

aus
politik
und
zeit
geschichte

beilage
zur
wochen
zeitung
das parlament

Herwig Pickert

Neue Waffentechnologien,
Waffenarten und Kampfmittel

Karsten D. Voigt

Gefahren des Rüstungswettlaufs
und Aufgaben der Rüstungskontrolle

Wilfried Warneck

Friedensdienst —
Sandkastenübung oder Element
politischer Alternative?

ISSN 0479-611 X

B 11/79

17. März 1979

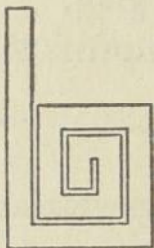
Herwig Pickert, Oberstleutnant i. G., geb. 1940; Studienaufenthalt in den USA; 1959 Eintritt in die Flugabwehrtruppe der Luftwaffe; 1970—1972 Generalstabsausbildung an der Führungsakademie der Bundeswehr; 1972—1978 Hilfsreferent im Bundesverteidigungsministerium (Führungsstab der Luftwaffe); seit 1978 Gutachter im Wissenschaftlichen Dienst des Deutschen Bundestages.

Veröffentlichungen in militärischen Fachzeitschriften.

Karsten D. Voigt, geb. 1941 in Elmshorn; Mitglied des SPD-Parteirates und des Ausschusses für internationale Beziehungen der SPD; von 1969 bis 1972 Bundesvorsitzender der Jungsozialisten; seit 1976 direkt gewählter Bundestagsabgeordneter für den Wahlkreis 140 Frankfurt-Main-Taunus.

Wilfried Warneck, geb. 1929 in Königsberg (Pr.); Studium der evangelischen Theologie; Gemeindearbeit und Dienst in der Gemeinwesenarbeit unter Obdachlosenfamilien, in der Organisation und Leitung vor allem in Afrika tätiger Entwicklungsdienste und innerhalb eines wissenschaftlichen Projekts der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Heidelberg; Mitarbeit in deutschen und internationalen Gremien des Freiwilligendienstes, u. a. als Vorstandsmitglied der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e. V.; seit 1976 Geschäftsführer von „Church and Peace“, der europäischen Koordinationsstelle der „Historischen Friedenskirchen“, von kommunitären Friedensgruppen, ökumenischen Friedensdiensten und theologischen Konferenzen zur Frage des kirchlichen Friedenszeugnisses.

Veröffentlichungen: Eirene — Freiwillige im Friedensdienst. Erfahrungen einer ökumenischen Dienstgruppe, in: R. Schmidt (Hrsg.), Frieden konkret, Essen 1968; Bibliographien „Friedensdienste“ und „Pazifismus und pazifistische Bewegungen“, in: G. Scharffenorth/W. Huber (Hrsg.), Neue Bibliographie zur Friedensforschung (Studien zur Friedensforschung Bd. 12), München 1973; Heilendes Handeln in der Heimatgemeinde, in: W. Erk/M. Scheel (Hrsg.), Ärztlicher Dienst weltweit, Stuttgart 1974; in Vorbereitung: Kriegsdienstverweigerung und Entwicklungsdienst.



Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung,
Berliner Freiheit 7, 5300 Bonn/Rhein.

Leitender Redakteur: Dr. Enno Bartels. Redaktionsmitglieder:
Paul Lang, Dr. Gerd Renken, Dr. Klaus W. Wippermann.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstr. 61—65,
5500 Trier, Tel. 06 51/4 61 71, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 12,60 vierteljährlich (einschließlich DM 0,72 Mehrwertsteuer) bei Postzustellung;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von DM 6,— zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Neue Waffentechnologien, Waffenarten und Kampfmittel

Vorbemerkung

Noch weniger als in früheren Zeiten ist eine Unterscheidung zwischen militärischer und nicht-militärischer Technologie möglich. Jede technologische Innovation auf dem einen Gebiet kann sehr schnell auf das andere übertragen werden — hierfür stehen vielfältige Beispiele zur Verfügung wie etwa die Nutzung der Kernenergie, die Miniaturisierung auf dem Gebiet der Elektronik, die elektronische Datenverarbeitung oder die Anwendung von Kunststoffen.

In der Regel unterliegen die Forschungen und Entwicklungen auf militärischem Gebiet einer sehr strengen Geheimhaltung, die nur zu bestimmten Zwecken von offizieller Seite durchbrochen wird, sei es, um die Bereitstellung finanzieller und anderer Mittel angesichts der publizierten gegnerischen Bedrohung sicherzustellen oder um eine „Abschreckung durch Veröffentlichung“ beim potentiellen Gegner

zu bewirken bzw. bestimmte Ziele in Verhandlungen mit ihm zu erreichen. Daneben gibt es Veröffentlichungen von Institutionen und Personen, die auf diesem Wege versuchen, diese ständig steigende Rüstungsspirale bloßzustellen und zu durchbrechen, die den betroffenen Ländern bei sich wie bei ihren Aufgaben in der Dritten Welt immense Ressourcen entzieht.

Diese Beweggründe für die verschiedenen Veröffentlichungen machen es schwer, den sachlichen Gehalt der Informationen ideologiefrei festzustellen. Erschwerend kommt hinzu, daß manche technologischen Innovationen im Grenzbereich zur Science Fiction angesiedelt zu sein scheinen und die Autoren entsprechenden Versuchungen nicht immer mit Erfolg widerstehen können. Aus diesen Gründen kann die nachfolgende Ausarbeitung nur lückenhaft sein und auch Fehler enthalten.

I. New Weapon Technology (NWT)

Unter dem Stichwort der New Weapon Technology (NWT) hat die NATO in den vergangenen Jahren eine Serie von Studien initiiert, um die Möglichkeiten und Auswirkungen technologischer Entwicklungen insbesondere für die Kriegsführung mit konventionellen Waffen zu untersuchen. Es ist hier nicht der Ort, klarzustellen, ob die NWT in der bisher diskutierten Form dem Grundkonzept der NATO widerspricht, indem sie sich in erster Linie an der Führbarkeit im Sinne von Machbarkeit eines — wenn auch „nur“ konventionellen — Krieges orientiert. Die bedeutsamsten Entwicklungen im Rahmen der NWT zeichnen sich auf folgenden Gebieten ab: ¹⁾

- Präzisionslenkung (Precision Guidance),
- Fernlenkung (Remote Guidance and Control),
- Munitionsverbesserung,
- Zielidentifizierung und -auffassung,
- Führung und Informationsverarbeitung (Command, Control and Communications),
- Elektronische Kampfführung.

1. Präzisionslenkung

Eine besonders eindrucksvolle Entwicklung der NWT ist die stark erhöhte Zielgenauigkeit aufgrund neuer Lenkverfahren. Unter dem Begriff „PGM“ (Precision-guided Munitions) ist eine wachsende Anzahl von Bomben, Flugkörpern und Artilleriegeschossen bekanntgeworden, deren Einzelschußzerstörungswahrscheinlichkeit zehn bis einhundert mal größer als die von ungelenkter Munition ist.

¹⁾ Richard Burt, New Weapons Technologies-Debate and Directions; Adelphi Papers No.126, The International Institute for Strategic Studies, London 1976 (soweit nichts anderes vermerkt ist, folgen die Ausführungen in diesem Abschnitt dieser Arbeit von Richard Burt).

Zahlreiche Lenkverfahren haben hierzu beigetragen:

Laserzielzuweisung mit einer Genauigkeit von 10 m, Elektro-optisch: 10 m, Infrarot-Suchkopf: 10 m, Radaraufschtaltung: 50 m, Radarbild-Korrelation: 50 m, Entfernungsmeß-ausrüstung: 50 m, Mikrowellen-Radiometer: 20 m, Standortbestimmung mit Hilfe von Sa-telliten: 10 m.

Diese Lenkverfahren werden bei Waffensystemen bis hinunter zu tragbaren Gefechtsfeld-waffen genutzt bzw. für sie entwickelt. Sie lassen sich in drei Gruppen einteilen:

- Suchlenkung (Seeker Guidance),
- Präzisions-Standortbestimmung (Precision Positioning),
- Korrelationslenkung (Correlation Guidance).

Bei der *Suchlenkung* schalten sich die Waf-fensystemsensoren auf die von einem Ziel ausgehende Energie auf. Diese kann die Wär-meabstrahlung eines Triebwerks sein, sie kann induziert werden wie bei der Reflektion von einem mit Laser beleuchteten Ziel oder sie kann auf dem Kontrast von Ziel und Hin-tergrund beruhen. Daneben gibt es Systeme, die die Radarstrahlung aktiv und/oder passiv nutzen bzw. in Zukunft Mikrowellen abstrah-lende Ziele auffassen und bekämpfen.

Nachdem die Suchlenkung bisher in erster Li-nie für Flugkörper angewendet wurde, wer-den jetzt auch Artilleriegeschosse und Mör-sergranaten mit einer Endphasenlenkung ver-sehen, wobei mit Hilfe von Laser-Zielbeleuchtung in Tests Trefferablagen zwis-chen 0,3 und 0,9 Meter erreicht wurden.

Laser- und Infrarot-Geräte werden auch für Flugabwehr- und Marinegeschütze entwickelt. Für taktische ballistische Flugkörper sind Ge-fechtshköpfe mit endphasengelenkter Submunition in Entwicklung.

Die *Präzisions-Standortbestimmung* bedient sich der Signale von synchronisierten Sen-dern oder Funkfeuern (Beacon), um die sich akkumulierenden Fehler der Trägheitsnaviga-tionssysteme an Bord der Einsatzmittel zu korrigieren. Die Genauigkeit der Beacon-Technologie erlaubt zur Zeit nur den Einsatz während der Marschphase. Eine Zusam-menschaltung von Geräten zur Standortbe-stimmung mit Sensoren für die Endphasenlen-kung verspricht jedoch auch für weitreichen-de Flugkörpersysteme eine Genauigkeit äh-nlich wie die der Gefechtsfeld-PGM.

Neuere Standortbestimmungssysteme wie das *Distance-Measuring Equipment* (DME) werden wahrscheinlich sogar für sich alleine die für eine Endphasenlenkung erforderliche Genau-igkeit erbringen. Die wichtigste Fortentwick-lung auf diesem Gebiet wird die Nutzung von

Inhalt

- I. New Weapon Technology
 1. Präzisionslenkung
 2. Fernlenkung
 3. Munitionsverbesserung
 4. Zielidentifizierung und -auffassung
 5. Führung und Informationsverarbeit-ung
 6. Elektronische Kampfführung
- II. Beispiele „konventioneller“ Waffen
 1. Handfeuerwaffen
 2. Flächenfeuerwaffen
 3. Fuel Air Explosives (FAE)
- III. Biologische und chemische Krieg-führung
 1. Chemische Kampfstoffe
 2. Biologische Kampfstoffe
- IV. Nuklearwaffen
 1. Neutronenwaffe
 2. Reduced Residual Radiation Bomb
 3. Convertible Weapons
- V. Cruise Missiles
 1. Einsatzbereite Cruise Missiles
 2. Die neue Generation der Cruise Missiles
 3. Amerikanische Entwicklungen
 4. Sowjetische Entwicklungen und Gegenmaßnahmen
- VI. Interkontinentalraketen
 1. Entwicklungstrends
 2. Neue sowjetische ICBM
 3. Neue amerikanische ICBM
- VII. Mittel- und Kurzstreckenraketen
- VIII. Militärische Nutzung des Weltraums
- IX. „Strahlenwaffen“

Satelliten zur Lieferung von Kurskorrekturda-ten sein. Das amerikanische *Global Positio-ning System* (GPS) wird mit 24 stationären Satelliten den Einsatzmitteln eine Standortbe-stimmung mit einer Abweichung von weniger als 10 Metern bei interkontinentalen Entfern-ungen ermöglichen.

Die *Korrelationslenkungssysteme* beruhen auf einer Art Kartenvergleich, wobei optische, Radar-, Infrarot- oder Mikrowellen-Sensoren das vom Zielgebiet aufgenommene Bild mit gespeicherten Referenzbildern vergleichen, um Kurskorrekturen zu entwickeln. Diese Lenksysteme sind insbesondere für den Einsatz gegen bekannte, weitentfernte Ziele vorgesehen. So wird ein Radarkorrelationssystem für die Marschphasenlenkung des Flugkörpers Lance entwickelt; ein Fernsehkorrelationssystem für den Einsatz des Flugkörpers Pershing ist bereits getestet worden.

Die Langstrecken-Cruise-Missiles, die die USA entwickeln, sollen mit *Terrain Contour Matching* (TERCOM) mit Hilfe eines Radarhöhenmessers für die Marschphase und eines Mikrowellen-Radiometers für die Endphasenlenkung ins Ziel gebracht werden. Diese Kombination soll bei interkontinentalen Entfernungen Ablagen von weniger als 30 Metern erlauben.

2. Fernlenkung

Auch die RPV (*Remotely Piloted Vehicles* — ferngelenkte Flugzeuge) hat es wie die PGM schon seit Jahren gegeben. Aber erst die jetzigen Fortschritte in der elektronischen Datenübertragung erlauben, den RPV auch komplexe Einsatzaufträge zuzuteilen. Die Haupteinsatzbereiche der RPV dürften in Zielaufklärung, Zielzuweisung, Luftangriff und in der elektronischen Kampfführung liegen. Angriffs-RPV zusammen mit PGM können gegen eine Vielzahl von Zielen eingesetzt werden. So wurde bereits ein erfolgreicher Einsatz eines Maverick-PGM gegen Panzer mit einem überschallschnellen RPV als Träger durchgeführt. Andere RPV-Entwicklungen zielen auf Höhenluftaufklärung und elektronische Aufklärung, wobei die vorgesehenen Flugzeiten von über 30 Stunden einen besonderen Vorteil darstellen.

Insbesondere wird zur Zeit die Entwicklung von Mini-RPV verfolgt, die relativ billig und in großen Stückzahlen herzustellen wären. Trotz ihrer relativ niedrigen Geschwindigkeit (z. T. Propellerantrieb) haben sie recht gute Überlebenschancen, da sie nur schwer zu entdecken sind und darüber hinaus bei Masseneinsätzen ein Luftverteidigungssystem sättigen könnten²⁾.

²⁾ FK-Information; hrsg. von der Firma MBB, 18. Jg. 1975, Nr. 1/2, Blatt 17 ff.

Hauptaufgaben dieser Mini-RPV, die vom Boden oder von Flugzeugen aus gestartet werden können, wären die Aufklärung sowie Zielmarkierung insbesondere für Flugkörper oder Laser-gelenkte Artillerie.

Das Aufgabenspektrum, das die Mini-RPV bereits heute abdecken können, umfaßt daneben:³⁾

- Radartäuschung,
- Elektronische Gegenmaßnahmen (ECM-*Electronic Counter Measures*),
- Zielerfassung,
- Zielbekämpfung (Kamikaze),
- gemeinsamer Einsatz mit bemannten Kampfflugzeugen,
- Datenübertragungs-Relaisstationen.

3. Munitionsverbesserung⁴⁾

Die konventionelle Munition wird ständig verbessert, um die Zerstörwirkung durch Reduzierung unerwünschter Nebenwirkungen der Detonation zu verbessern. Eine besonders wichtige Entwicklung ist die Erhöhung der Zuverlässigkeit durch Erreichen von Wartungsfreiheit für Gefechtsköpfe, Raketentreibstoffe und Zündersysteme. Insgesamt ist eine teilweise Abkehr von der „General Purpose“-Munition zu beobachten. Dazu gehören z. B. Geschosse mit hoher kinetischer Energie und verbesserte Hohlladungsgeschosse zur Punktzielbekämpfung. Geschosse mit beschleunigter Endgeschwindigkeit dienen der Durchdringung von Beton. „Earth Penetrators“ durchdringen harte Flächen bis in eine bestimmte Tiefe, bevor sie mit einer großen Kraterwirkung detonieren. Konventionelle hochexplosive Munition wird so konstruiert, daß entweder die Druck- oder die Splitterwirkung maximiert wird oder beide in ihrem Zusammenspiel auf die Zielwirkung optimiert werden.

Für eine bessere Abdeckung eines Flächenzieles wird Munition „gebündelt“ (Cluster) und in großen Mengen abgeworfen. Auf die Möglichkeiten endphasengelenkter Munition wurde bereits hingewiesen. Aber selbst ungelenkte Submunition mit Ablagen von 30—50 Metern bietet eine wirksamere Zielabdeckung mit weniger Kollateralschäden als der Einsatz

³⁾ Ebd.

⁴⁾ Siehe auch Abschnitt II. „Konventionelle Waffen“.

größerer Einzelbomben. Andere Fortschritte der Cluster-Technologie betreffen die Verlegung von Minen, so daß Behälter mit bis zu 80 Kleinminen durch Flugzeuge abgeworfen oder von Artillerie verschossen werden können. Neueste Minenentwicklung erlauben eine Fernaktivierung und Deaktivierung der Minen. Sperrwaffen wie Minen ermöglichen zugleich durch Kanalisierung der vorrückenden gegnerischen Kräfte einen wirksameren Einsatz anderer Waffen.

4. Zielidentifizierung und -auffassung

Entdeckung, Standortbestimmung und Verfolgung des Ziels sind die wesentlichen Voraussetzungen für die Wirksamkeit der jetzigen und zukünftigen Waffensysteme großer Genauigkeit; diese Funktionen bilden bereits einen integralen Bestandteil bei vielen PGM wie z. B. Flugkörper, die sich auf Radarsender oder auf die Wärmeausstrahlung eines Zieles aufschalten oder bei denen der Bediener das Ziel (Panzer, Flugzeuge) optisch auffaßt und verfolgt. Für weiterreichende, gelenkte Waffensysteme wie Flugkörper und Artillerie können vorgeschobene Beobachter mit tragbaren Laser-Zielmarkierungsgeräten ausgestattet werden. RPV können zur Zielauffassung auf dem Gefechtsfeld und in der Tiefe des gegnerischen Raumes oder zur Entdeckung gegnerischer Flugkörper und Flugzeuge oder als Zielmarkierer für eigene taktische Flugkörper eingesetzt werden.

Auf das Frühwarn- und Leitsystem AWACS⁵⁾ ist bereits an anderer Stelle eingegangen worden. Auf dem Gefechtsfeld wurde bis vor kurzem das Gebiet der „Infyonics“⁶⁾, die Anwendung der Sensoren- und Kommunikationstechnologie, durch kleinere Verbände und Einheiten der Landstreitkräfte kaum ausgenutzt. Hierbei sind inzwischen beträchtliche Fortschritte erzielt worden. Elektronische Entdeckungsschranken (d. h. Sensoren, die auf Geräusche, Metall, Druckstöße und sogar Geruch ansprechen), Gewehre mit Radarunterstützung, Handradargeräte, Nachtsichtgeräte sowie Sichtgeräte auf der Grundlage des „Wärmebildes“ eines Zieles verbessern die Fähigkeit der Landstreitkräfte, Ziele bei Schlechtwetter oder in der Nacht zu entdecken und zu identifizieren.

⁵⁾ AWACS-Airborne Warning and Control System.

⁶⁾ Kunstwort aus „Information“ und „Electronics“ ähnlich wie der künstlich geprägte Begriff der Avionik und Optronic.

5. Führung und Informationsverarbeitung

Verbesserungen bei der Informationsgewinnung, -verarbeitung und -übertragung erlauben den Verantwortlichen eine bessere Lageübersicht für ihren jeweiligen Bereich. Auf der unteren Ebene erlauben Fortschritte in der Miniaturisierung selbst kleinsten Einheiten das Empfangen und Absetzen wichtiger Informationen. Das Ziel ist, auf den meisten Ebenen zu einem auf Echtzeit-Informationen beruhenden Entscheidungsprozeß zu gelangen, was durch die Entwicklung der Computertechnologie möglich erscheint. Diese Echtzeit-Führungssysteme würden entscheidenden Einfluß auf das Kampfgeschehen haben, da sie eine der Hauptfriktionen ausschalten würden, nämlich die durch die bis zum Zeitpunkt der Entscheidung überholte, verfügbare Lageinformation.

Die Spannweite in der Anwendung dieser neuen Führungstechnologien reicht von der Datenübermittlung an einzelne Waffensysteme bis zu weltweiten Systemen wie dem amerikanischen WWMCCS (*Worldwide Military Command and Control System*).

6. Elektronische Kampfführung

Während der letzten zehn Jahre haben die drei Hauptgebiete der Elektronischen Kampfführung

- elektronische Aufklärung,
- elektronische Gegenmaßnahmen, d. h. Störung des Gegners, und
- elektronische Schutzmaßnahmen, d. h. Schutz vor Störungen durch den Gegner,

zunehmend Bedeutung erlangt, wie aus den Beispielen der Besetzung der CSSR, des Südostasienkrieges und des Yom-Kippur-Krieges ersichtlich wurde. Insbesondere die elektronischen Schutzmaßnahmen auf dem Gebiet der Luftverteidigung, wo zunehmend eine große Frequenzvielfalt und -agilität in den einzelnen Systemen zum Einsatz kommt, haben zur Entwicklung computergesteuerter Störsysteme geführt.

Auch dieses Gebiet der Rüstungstechnologie befindet sich ständig im Fluß, da hier selbst minimale Vorsprünge in der Anwendung oder Abwehr von Störungen bei dem heutigen und weiter steigenden Umfang im Gebrauch der Elektronik entscheidende Vorteile für den Erfolg eines Einsatzes versprechen.

II. Beispiele „konventioneller“ Waffen

Unabhängig von den dargestellten Trends der *New Weapon Technology* sollen in diesem Abschnitt einige konkrete Entwicklungen auf dem Gebiet der konventionellen Waffen dargestellt werden, die in der öffentlichen Meinung bei weitem im Schatten der spektakuläreren Entwicklung auf dem Gebiet der Nuklearwaffen und der militärischen Nutzung des Weltraumes stehen. Diese konventionelle Waffenentwicklung hat aber im Zusammenhang mit den Beratungen über die „Humanisierung“ des Kriegsvölkerrechtes in jüngster Zeit einige Aufmerksamkeit erregt, bei denen es u. a. darum ging, Waffen zu verbieten, die unterschiedslos wirken oder unnötige Leiden verursachen⁷⁾. Es sollen hier nur einige Beispiele aus der konventionellen Rüstungsentwicklung angeführt werden.

1. Handfeuerwaffen

Bei der Entwicklung von Handfeuerwaffen geht man z. T. zum Kleinkaliber über, wobei die gegenüber bisher verwendeter Gewehrmunition stark erhöhte Geschossgeschwindigkeit zum Überschlagen des Geschosses beim Auftreffen führt, so daß ähnlich schwere Verletzungen wie mit Dum-dumgeschossen entstehen⁸⁾. Gleichzeitig wird z. T. dazu übergegangen, die Geschosse aus Kunststoff herzustellen, die Verringerung des Gewichts ermöglicht das Tragen einer größeren Munitionsmenge. Diese Geschosse oder, falls Kunststoffe für Granaten verwendet werden, die Splitter sind durch Röntgenaufnahmen nicht sichtbar zu machen und können somit nicht operativ entfernt werden⁹⁾.

Beide genannten Waffen würden unter die Rubrik der Waffen fallen, die unnötige Leiden verursachen.

⁷⁾ Zur Frage der unterschiedslosen Wirkung ist anzumerken, daß diese eigentlich weniger die Waffe selbst betrifft, denn jede Waffe wirkt im Grunde unterschiedslos, sondern in erster Linie das Verfahren, mit dem diese Waffe eingesetzt wird. Diese auf den ersten Blick spitzfindige Unterscheidung ist im Rahmen des Kriegsvölkerrechtes bei der heute möglichen Treffgenauigkeit aber von wesentlicher Bedeutung.

⁸⁾ Verbote grausamer Waffen umstritten; in: Frankfurter Allgemeine vom 16. September 1978.

⁹⁾ Pierre Simonitsch, Achtung grausamer Waffen, in: Tagesanzeiger (Zürich) vom 13. September 1978.

2. Flächenfeuerwaffen

Mit Flächenfeuerwaffen werden im Gegensatz zum Einzelschuß auf ein Punktziel großräumigere Ziele bekämpft, die sich aus der Ausdehnung eines einzigen Zieles oder der Zusammenfassung mehrerer Ziele zu einem Komplex ergeben. Entgegen der landläufigen Meinung handelt es sich dabei nicht um einen mehr oder weniger ungezielten Waffeneinsatz wie bei den Flächenbombardements des zweiten Weltkrieges oder bei den Einsätzen der US Air Force in Südostasien, sondern die jeweilige Waffe wird sehr präzise und gezielt eingesetzt, wirkt aber auf einer vorher festgelegten Fläche. Damit unterliegen diese gezielt eingesetzten Flächenfeuerwaffen nicht den Kriterien des Genfer Zusatzprotokolls, das auf die ungezielte und unterschiedslose Wirkung abhebt, wie auch der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium, von Bülow, im Hinblick auf die Entwicklung der „Mehrzweckwaffe 1“ (MW-1) erklärte¹⁰⁾, die als Beispiel für diese Waffenart angeführt werden kann.

Die MW-1 wird zur Zeit durch die Firma MBB entwickelt; sie ist in erster Linie für das neue Waffensystem MRCA Tornado vorgesehen, kann aber mit gewissen Modifizierungen in einer kleineren Version auch durch das Waffensystem F-4F Phantom eingesetzt werden.

Die MW-1 besteht aus vier Teilsegmenten mit insgesamt 224 Rohren, die mit Hohlladungs-Kleinbomben, Minen, Startbahnbomben, Anti-Shelter-Bomben und/oder Multi-Splitterminen als Submunition bestückt werden. Die Breite und Länge des durch diese Submunition belegten Geländestreifens hängt in erster Linie von der Höhe und Geschwindigkeit des Flugzeuges ab; selbst im Tiefstflug kann von der Submunition einer MW-1 ein mindestens 500 m breiter Streifen abgedeckt werden. Unter der Bezeichnung MW-X soll die MW-1 für den Einsatz mit RPV, Artillerie und endphasengelenkter Munition weiterentwickelt werden¹¹⁾.

¹⁰⁾ Andreas von Bülow im HEUTE-Journal des ZDF am 19. April 1978.

¹¹⁾ Die wehrtechnischen Programme der deutschen Luft- und Raumfahrtindustrie, in: Wehrtechnik, 1978, Heft 5, S. 24.

3. Fuel Air Explosivs (FAE)

Auch zu den Flächenfeuerwaffen gehören die „Benzin-Luft-Explosive“¹²⁾, die aber wegen ihrer kriegsvölkerrechtlichen Anfechtbarkeit hier gesondert dargestellt werden. Die FAE werden in Kanistern abgeworfen, die durch einen Sprengsatz kurz vor dem Aufprall auf dem Boden zerrissen werden. Die Flüssigkeit in den Kanistern verteilt sich dabei in feinen Tröpfchen im weiten Umkreis und explodiert bei der Vermischung mit der umgebenden Luft. Dadurch werden Druck- und Feuerwellen ausgelöst¹³⁾. Der militärische Vorteil der FAE liegt darin, daß die Druckenergie im Zielgebiet gleichmäßiger verteilt werden kann als bei der Explosion des herkömmlichen Sprengstoffes TNT¹⁴⁾. Bei dem in den FAE verwendeten „Ethylene Oxide“ bewirkt

1 kg die gleiche Druckwelle wie 5 kg TNT; zur Zeit bemüht man sich, diesen Wert noch zu steigern¹⁵⁾.

Der Verbotsvorschlag der Schweiz, Schwedens und Mexikos gegen diese Waffe bei der Sonderkonferenz der UN in Genf wird damit begründet, daß die Tödlichkeitsrate der FAE äußerst hoch sei. Die Druckwelle zerreißt die Lungen und verursacht Gehirn- und Herzmobilien und führt bei den Verletzten zu einem langsamen und qualvollen Tod¹⁶⁾. Während die UdSSR mit ihrem FAE-Entwicklungsstand noch weit hinter den USA zurückzuliegen scheint¹⁷⁾, haben die USA die FAE bereits im Vietnam-Krieg zur Detonation von Minen und zur Entlaubung eingesetzt; gegenwärtig wird die Entwicklung von FAE-Waffen zum Einsatz im Überschallflug betrieben¹⁸⁾.

III. Biologische und chemische Kriegführung

Kaum ein Gebiet der militärischen Rüstung wird so totgeschwiegen wie die Ausrüstung zumindest der beiden Supermächte mit B- und C-Waffen, da ihr Einsatz durch das Kriegsvölkerrecht grundsätzlich verboten ist, im Gegensatz zu den A-Waffen und manchen anderen Waffen, die sich zumindest in einer noch „legalen Grauzone“ bewegen. Beide Seiten verfügen jedoch über diese Waffen, wobei als Rechtfertigung das Potential der jeweils anderen Seite angegeben wird¹⁹⁾. In westlichen Medien und der militärischen Fachpresse wird öfters auf das große sowjetische Potential zur C-Kriegführung hingewiesen, wobei z. T. unterstellt wird, daß nach sowjetischer Doktrin die C-Waffen zur konventionellen Kampfführung gehören²⁰⁾. Insbesondere be-

müht sich das Stockholmer Friedensforschungsinstitut SIPRI um Aufdeckung der Rüstung auf diesem Gebiet²¹⁾.

1. Chemische Kampfstoffe

Die Sowjetunion scheint sich auf die herkömmlichen C-Kampfstoffe, insbesondere die Nervenkampfstoffe, und ihre Weiterentwicklung, zu konzentrieren²²⁾. Unter anderem wurde darüber berichtet, daß der Warschauer Pakt kälteresistente Nervenkampfstoffe entwickelt habe und der Plan bestanden hätte, damit die amerikanischen Frühwarnrichtungen zeitweilig auszuschalten²³⁾. Daneben besitzt beziehungsweise entwickelt die Sowjetunion offenbar auch Blut- und Hautkampfstoffe²⁴⁾.

¹²⁾ Simonitsch, a. a. O.

¹³⁾ Verbote grausamer Waffen umstritten, a. a. O.

¹⁴⁾ Burt, a. a. O., S. 6.

¹⁵⁾ World Armaments and Disarmament-SIPRI Yearbook 1978, Stockholm 1978, S. 6 f. (im folgenden zitiert als „SIPRI 1978“).

¹⁶⁾ Simonitsch, a. a. O.

¹⁷⁾ FK-Information, hrsg. von der Firma MBB, 18. Jg. 1975, Nr. 3, S. 2.

¹⁸⁾ SIPRI 1978, S. 6.

¹⁹⁾ „USA behalten Nervengas-Bomben“, in: Süddeutsche Zeitung vom 23. Mai 1978.

²⁰⁾ Adalbert Weinstein, Kein Wort über den chemischen Krieg, in: Frankfurter Allgemeine vom 24. Oktober 1978; Hans Rühle, Chemische Waffen und europäische Sicherheit 1980—1990, in: Europäische Wehrkunde, 27. Jg. 1978, Heft 1, S. 5 ff.; Uwe Nerlich, Die Bedeutung chemischer Kampfmittel für die Verteidigungskonzeption 1980—90 aus der

Sicht der Bundesrepublik Deutschland; in: Europäische Wehrkunde, 26. Jg. 1977, Heft 7, S. 337 ff.

²¹⁾ Siehe: Chemical Disarmament — New Weapons for Old, A SIPRI Monograph, Stockholm 1975; The Problem of Chemical and Biological Warfare-Volume II: CB Weapons Today, SIPRI, Stockholm 1973.

²²⁾ CB Weapons Today, a. a. O., S. 166 ff.

²³⁾ „Giftwolken — dort wäre die Hölle los“ — Der Spionagefall Frucht, in: Der Spiegel, 32. Jg. 1978, Nr. 24—28.

²⁴⁾ Sowjet-Militärs experimentieren mit schrecklichen Seuchen, in: Frankfurter Rundschau vom 31. Januar 1978; David Haworth, Big Soviet nerve gas build-up worries NATO, in: The Observer, London, vom 14. November 1976; CB Weapons Today, a. a. O., S. 167; Chemical Disarmament: New Weapons for Old, a. a. O., S. 101.

Die USA scheinen neben der Beibehaltung insbesondere von Nervenkampfstoffen²⁵⁾ sich mit der Entwicklung sogenannter „binärer Systeme“ zu befassen²⁶⁾. Es handelt sich dabei um C-Munition, die aus mehreren getrennten und damit ungiftigen Komponenten besteht, welche erst beim Einsatz zusammengebracht werden und so ihre Giftigkeit als Nervenkampfstoff erhalten²⁷⁾. Bisher scheint es nur für die 155 mm- und die 8-inch-Haubitzen Nervengasmunition auf der Grundlage des binären Systems zu geben²⁸⁾; daneben laufen oder liefen Entwicklungsprogramme für binäre Flugkörpergefechtshäupter, Bomben, Luft/Boden-Raketen und Flugzeug-Sprühtanks²⁹⁾. Obwohl die Nervenkampfstoffe als binäre Systeme nicht die gleiche Effektivität haben wie herkömmliche Nervengasmunition³⁰⁾, versprechen sich die Planer doch Vorteile aufgrund der ungefährlicheren Herstellung, Lagerung und Handhabung, die in einer größeren Kosteneffektivität resultieren³¹⁾.

Psycho-Kampfstoffe scheinen bisher die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt zu haben; ihre Wirkung auf Gruppen im Kampfeinsatz ist im Gegensatz zur Wirkung auf einzelne Testpersonen unter Laborbedingungen wenig vorhersehbar, wobei anzumerken ist, daß ein unberechenbares Verhalten beim Gegner durchaus keine erwünschte Wirkung ist³²⁾. Daneben wird eine Fülle von chemischen Stoffen auf ihre Eignung als tödliche oder kampfunfähig machende C-Kampfstoffe untersucht, deren Auflistung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde³³⁾. Manche Berichte muten wie Science Fiction an: so werden Versuche mit dem Abwurf von Gelierungssubstanzen gemacht, die Flüsse, Seen, Häfen, Meerengen etc. zeitweise in einen zähen Brei verwandeln und damit jegliche Marineopera-

tion verhindern³⁴⁾. Die gleiche Quelle berichtet von einem chemischen Katalysator, durch den sich nichtlebende Zellulose mit dem Sauerstoff der Luft verbindet, d. h. unter anderem würde im betroffenen Gebiet alles Papier zu Staub zerfallen, wodurch ein organisatorisches Chaos entstehen würde.

2. Biologische Waffen

Beide Supermächte verfügen offensichtlich auch über ein Potential zur biologischen Kriegsführung, wobei die Informationen noch spärlicher sind als bei den C-Kampfstoffen³⁵⁾. In der westlichen Presse wird zuweilen von sowjetischen Entwicklungen auf dem Gebiet der B-Kampfstoffe berichtet. So soll mit afrikanischen Viruskrankheiten wie dem Lassa-, dem Marburg- und dem Ebola-Fieber, mit Milzbrand, Tuberkulose, Pocken, Gelbfieber und Diphtherie experimentiert werden, wobei das Ziel die Erhöhung der Tödlichkeit und die Verkürzung der Inkubationszeit sein soll³⁶⁾.

SIPRI listet fast 50 Krankheiten von Menschen, Tieren und Pflanzen auf, die durch die verschiedenen pathogenen Mikroorganismen (Viren, Rickettsien, Bakterien, Pilze) hervorgerufen werden, die als mögliche B-Kampfstoffe untersucht worden sind³⁷⁾. Als mögliche Entwicklungstrends bei den B-Kampfstoffen werden genannt:³⁸⁾

- gemischte Aerosole aus B- und C-Kampfstoffen,
- simultane Infektion mit zwei oder mehr Pathogenen,
- Züchtung von pathogenen Stämmen mit verstärkter Resistenz gegen Antibiotika oder mit veränderten biochemischen und immunologischen Eigenschaften,
- Einsatz neu entdeckter exotischer Krankheiten,
- Entwicklung synthetischer B-Kampfstoffe auf dem Weg der Gen-Konstruktion.

²⁵⁾ Chemical Disarmament: New Weapons for Old, a. a. O., S. 100.

²⁶⁾ Nerlich, a. a. O., S. 339.

²⁷⁾ CB Weapons Today, a. a. O., S. 306 ff.; Chemical Disarmament: New Weapons for Old; a. a. O., S. 21 ff.

²⁸⁾ Chemical Disarmament: New Weapons for Old, a. a. O., S. 38.

²⁹⁾ Ebd., S. 42 f.

³⁰⁾ CB Weapons Today, a. a. O., S. 308.

³¹⁾ Ebd., S. 306 ff.

³²⁾ Ebd., S. 47 f.

³³⁾ Ebd., S. 288 ff.

³⁴⁾ Willy Lützenkirchen, Laser-Gase-Mikrowellen, in: Augsburger Allgemeine vom 5. Mai 1977.

³⁵⁾ CB Weapons Today, a. a. O., S. 181 ff., S. 234.

³⁶⁾ James Foley, NATO-Geheimdienst: Moskau rüstet für einen Bakterienkrieg, in: Die Welt vom 31. Januar 1976; Sowjet-Militärs experimentieren mit schrecklichen Seuchen, a. a. O.

³⁷⁾ CB Weapons Today, a. a. O., S. 38 ff.

³⁸⁾ Ebd., S. 309 ff.

IV. Nuklearwaffen

Ähnlich wie bei der Weiterentwicklung konventioneller Munition bemüht man sich bei den Nuklearwaffen, die Größe und die erwünschte Wirkung unter Ausschaltung oder Reduzierung anderer Wirkungen auf das vorgesehene Ziel zuzuschneiden. Dazu gehört die schon vorhandene und in Zukunft gewiß noch weiter ausgedehnte Möglichkeit, den Detonationswert durch eine simple Einstellung am Gefechtskopf zu variieren (*dial-a-yield*) sowie die Gefechtsköpfe mit niedrigem KT-Wert für die 155 mm- und 8-inch-Haubitzen der US Army³⁹⁾, die m. E. im Vergleich mit den Neutronengefechtsköpfen für diese Waffensysteme zu beurteilen sind.

1. Neutronenwaffe

Die Neutronenwaffe (ERW — *Enhanced Radiation Weapon*-Waffe mit verstärkter Anfangsstrahlung) ist keine neue Erfindung, sondern eine Weiterentwicklung und Verkleinerung der Wasserstoffbombe. Im Gegensatz zur Kernspaltungs- oder Fissionswaffe, bei der nur ein geringer Teil der Explosionsenergie in Anfangsstrahlung freigesetzt wird, beruht die ER-Waffe auf der Kernverschmelzung oder Fusion von Wasserstoffisotopen, bei der die Energie in erster Linie in Form von schnellen Neutronen freigesetzt wird. Bisher ist es noch nicht möglich, eine reine Fusionswaffe zu bauen, sie bedarf als Zünder immer eines — wenn auch kleinen — Fissionssprengsatzes, um die Kernverschmelzung in Gang zu setzen.

Der Fissionsanteil der ER-Waffe, der bisher zwischen 25 und 50 Prozent liegen soll⁴⁰⁾, bestimmt damit die Stärke der entstehenden Radioaktivität. Die „Sauberkeit“ der ER-Waffe ließe sich weitgehend dadurch erreichen, wenn man die Fusion durch Laser in Gang setzen könnte; dies scheint aber selbst unter Laborbedingungen noch nicht erreicht zu sein⁴¹⁾. Zielsetzung bei der Entwicklung der ER-Waffe war unter weitgehender Reduzierung von unerwünschten Kollateralschäden, die durch die bei einer Fissionswaffe entstehende Druckwelle, thermische und radioaktive Strahlung weit über den Bereich der Neutronenstrahlung hinaus verursacht werden,

die Eigenschaften der Neutronenstrahlung für den militärischen Zweck zu nutzen. Die bei einer Fission freigesetzte Neutronenstrahlung durchdringt fast alle Materialien und verändert beim Auftreffen auf organisches Material dessen Struktur und Funktionsweise⁴²⁾, wobei die Gesundheitsschädigung bzw. der Tod von der aufgenommenen Dosisleistung abhängt. Diese Eigenschaften will man sich insbesondere im mitteleuropäischen Raum mit seiner dichten Infrastruktur zunutzemachen, um ein Abwehrmittel gegen die Panzerüberlegenheit des Warschauer Paktes zu haben.

Eine ER-Waffe von 1 KT hat die gleiche Wirkung gegen Menschen wie eine 10 KT-Fissionswaffe, die daneben aber erhebliche Kollateralschäden hervorruft. Eine Fissionswaffe von gleichem KT-Wert wie die ER-Waffe übt je nach Detonationshöhe nur eine halb so große bzw. gar keine Wirkung auf Personen aus, bewirkt jedoch größere Materialschäden als die ER-Waffe⁴³⁾.

Die ER-Waffe ist weiterhin ein Gegenstand kontroverser Diskussion. Zum einen geht es dabei um politische und militärische Implikationen, bei denen der jeweilige Standpunkt nicht beweisbar ist, sondern nur aufgrund der Argumentation und Überzeugung einleuchtend ist oder nicht. Hierzu gehören die Fragen der Senkung der Nuklearschwelle und der Führbarkeit eines „begrenzten“ Nuklearkrieges⁴⁴⁾ sowie der Rüstungsbegrenzungsverhandlungen⁴⁵⁾.

Andererseits sollte man annehmen, daß die Kontroversen über die ER-Waffe auf naturwissenschaftlich-medizinischen Gebiet ausgeräumt werden können. Dem steht offenbar

⁴²⁾ Wie wirken Neutronenstrahlen auf lebende Materie?, in: Bild der Wissenschaft, 1978, Nr. 4, S. 76.

⁴³⁾ Sam T. Cohen, Nuklearwaffen mit verstärkter Strahlungskomponente, in: Europäische Wehrkunde, 1978, Nr. 5, S. 221; Edwin F. Black und S. T. Cohen, The Neutron Bomb and the Defence of NATO, in: Military Review, Vol. LVIII, 1978, Nr. 5, S. 59.

⁴⁴⁾ Hans Günter Brauch, Zehn Gründe gegen die Neutronenwaffe, in: Frankfurter Hefte, 32. Jg. 1977, H. 12, S. 12; Johannes Steinhoff, Begrenzter Atomkrieg wird möglich, in: Neue Bonner Depesche, 1978, Nr. 3; Wolf Graf von Baudissin, Die Neutronen-Bombe, in: Anton-Andreas Guha, Die Neutronenbombe oder die Perversion menschlichen Denkens, Frankfurt am Main 1977, S. 150 ff.; Cohen, a. a. O., S. 224.

⁴⁵⁾ Brauch, a. a. O., S. 13; Wolf Graf von Baudissin, Interview mit dem Vorwärts am 12. 9. 1977; in: Guha, a. a. O., S. 148.

³⁹⁾ Strategic Survey 1977, hrsg. vom International Institute for Strategic Studies, London 1978, S. 115.

⁴⁰⁾ Fred M. Kaplan, Nicht humaner als Giftgas, in: Der Spiegel, 32. Jg. 1978, Nr. 15.

⁴¹⁾ Wie funktioniert die Neutronenbombe?, in: Bild der Wissenschaft, 1978, Nr. 4, S. 76.

entgegen, daß die erforderlichen Informationen bisher nicht zur Verfügung stehen bzw. gestellt worden sind. Es geht hierbei um die Fragen der Umwandlung des Kohlenstoffes in der Atmosphäre in radioaktives C-14 mit daraus eventuell resultierendem radioaktivem Niederschlag, um neutroneninduzierte Radioaktivität des Bodens sowie eine langfristige Schädigung von Erbanlagen ⁴⁶⁾.

2. Reduced Residual Radiation Bomb

Das Gegenstück zur ER-Waffe ist die Entwicklung der „Reduced Residual Radiation Bomb“ (RRR), zuweilen auch als „Earth Penetrator“ bezeichnet. Informationen über die technische Funktionsweise dieser geplanten Nuklearwaffe liegen dem Verfasser noch nicht vor. Unter Verminderung der radioaktiven Rückstandsstrahlung wird diese Bombe auf Spreng- und Druckwirkung optimiert; sie soll beim Aufschlag oder nach Eindringen in den Boden (Earth Penetrator) große Kraterschaffen, Bunker zerstören bzw. eine Sperrwirkung erzielen ⁴⁷⁾. Ein Sprengkopf auf diesem Funktionsprinzip ist für die Weiterentwicklung des Boden-Boden-Flugkörpersystems Pershing im Gespräch ⁴⁸⁾.

1. Einsatzbereite Cruise Missiles

Auch die Marschflugkörper oder *Cruise Missiles* (CM) sind keine Neuentwicklung. Das Grundkonzept unbemannter, ferngelenkter Drohnen, aus denen einerseits die modernen RPV, andererseits die CM entwickelt wurden, stammt bereits aus dem Jahre 1917 ⁵⁰⁾. Aus

⁴⁶⁾ Josef Rodejohann, Entwicklung, Wirkungsweise und Gefahren der Neutronenbombe, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 22. Jg. 1977, H. 8, S. 941; Brauch, a. a. O., S. 14; Fred M. Kaplan, Kommt die Neutronenbombe?, in: Bild der Wissenschaft, a. a. O., S. 70; Cohen, a. a. O., S. 223 f.

⁴⁷⁾ Thomas Kielinger, Washington läßt eine „saubere“ Atombombe bauen, in: Die Welt vom 2. Mai 1978; USA steigern Produktion von Atomwaffen, in: Süddeutsche Zeitung vom 3. Mai 1978.

⁴⁸⁾ Friedhelm Reich, Für den Nuklear-Sieg? Zur zweiten Generation taktischer Nuklear-Waffen, in: Wehrtechnik, 1978, Nr. 5, S. 87.

⁴⁹⁾ Walter Pincus, Convertible Weapons Pondered by U.S., in: International Herald Tribune vom 12. Juli 1978.

⁵⁰⁾ Johannes Steinhoff, Cruise Missiles — An Old Concept with Modern Technology, in: Aerospace International, Vol. 13 Nr. 4, Juli/August 1977, S. 8.

3. Convertible Weapons ⁴⁹⁾

Amerikanische Entwicklungen, für die in diesem Haushaltsjahr aber keine Mittel bereitgestellt werden sollen, zielen darauf ab, konventionelle Bomben und Gefechtsköpfe zu konstruieren, die durch Einsetzen einer besonderen Komponente (*Insertable Nuclear Components-INC*) in Nuklearwaffen verwandelt werden können. Dieses Konzept war zunächst für den Schiffsflugkörper Harpoon geplant.

Die Konstruktion eines solchen Gefechtskopfes hätte den Vorteil, daß Waffensysteme mit konventionellen und nuklearen Fähigkeiten keine Doppelbevorratung brauchten, was insbesondere für die Seestreitkräfte günstig wäre. Aber auch die anderen Teilstreitkräfte stellen Überlegungen in dieser Richtung an. Andererseits würde eine solche Entwicklung erhebliche Probleme auf dem Gebiet der Rüstungskontrolle und der Verifizierung von Vereinbarungen mit sich bringen. Aus diesem Grunde wurden INC-Tests zunächst aufgeschoben, bis eingehende Untersuchungen über den militärischen Nutzen sowie die möglichen Auswirkungen auf Rüstungskontrollmaßnahmen vorliegen.

V. Cruise Missiles

der im Zweiten Weltkrieg eingesetzten V-1 wurde dann von den Amerikanern und Sowjets die nächste Generation der Cruise Missiles entwickelt.

Seit 20 Jahren hat die USA die Hound Dog, eine Cruise Missile mit nuklearem Gefechtskopf ⁵¹⁾, als weitreichende (965 km) Abstandswaffe des strategischen Bombers B-52 ⁵²⁾ im Arsenal. Die Sowjetunion verfügt zur Zeit über mehrere CM-Typen wie die Luft/Boden-Flugkörper AS-1 „Kennel“, AS-2 „Kipper“ AS-3 „Kangaroo“, AS-4 „Kitchen“ (Hauptwaffe des Backfire-Bombers), AS-5 „Kelt“, AS-6 „Kingfish“ sowie die Schiff/Schiff — Flugkörper SS-N-7 (Einsatz von getauchten U-Booten aus) und SS-N-12 (des Flugzeugträgers Kiew) ⁵³⁾.

⁵¹⁾ Ebd.

⁵²⁾ The Military Balance 1978—1979, London 1978, S. 92.

⁵³⁾ Marschflugkörper für Sowjets ein „alter Hut“, in: Kieler Nachrichten vom 7. April 1978; The Military Balance 1978—1979, a. a. O., S. 92 und 97; SIPRI 1978, S. 448.

Während die amerikanische Hound Dog eine Reichweite von fast 1 000 km hat, liegen die Reichweiten der sowjetischen CM zwischen 60 km für die SS-N-7 und 650 km für die AS-3; die heutigen CM haben zumeist einen nuklearen Gefechtskopf. Manche können sowohl mit konventionellen als auch mit nuklearen Gefechtsköpfen bestückt werden ⁵⁴⁾.

2. Die neue Generation der Cruise Missiles

Der eigentliche Durchbruch bei den CM beruht auf den Fortschritten in der Navigationstechnik und Endphasenlenkung, auf die bereits eingegangen wurde. Von daher ist es gerechtfertigt, heute von einem Generationswechsel bei den CM zu sprechen, wobei der Begriff der *Cruise Missiles* weiterhin ziemlich zweideutig und schwer zu definieren ist, da diese Waffe viele Eigenschaften aus anderen spezifischen Waffenkategorien aufweist.

Die heute in der Entwicklung befindlichen CM sind aerodynamische Flugkörper mit einer äußerst geringen Radarrückstrahlfläche, die in sehr niedrigen Höhen nach einem vorgeplanten Kurs über weite Entfernungen fliegen, um dann ihren Gefechtskopf mit größter Zielgenauigkeit einzusetzen; sie können von U-Booten, von Überwasserschiffen, von Land oder von Flugzeugen aus eingesetzt werden. Das Lenksystem ist unabhängig und soll so genau sein, daß eine besondere Endphasenlenkung nicht erforderlich ist. Die Gefechtsköpfe sind konventionell oder nuklear ⁵⁵⁾. Ein besonderer Vorteil ist das im Vergleich zu ballistischen Flugkörpern gute Nutzlastverhältnis von 15 % des Gesamtgewichts, während die Nutzlast ballistischer Flugkörper weniger als 1 % des Gesamtgewichts beträgt ⁵⁶⁾.

3. Amerikanische Entwicklungen

Die zur Zeit in den USA in der Entwicklung befindlichen CM basieren auf dem für die B-52-Bomber als Eindringhilfe gebauten Köderflugkörper SCAD (*Supersonic Cruise Armed Decoy*). 1974 bzw. 1975 begann auf dieser Grundlage das Entwicklungsprogramm der SLCM (*Sea-launched Cruise Missile*) bzw. der ALCM (*Air-launched Cruise Missile*).

Die amerikanische SLCM BGM-109 „Tomahawk“ hat eine Reichweite von bis zu 3 200 km

und fliegt in sehr niedriger Höhe mit einer Marschgeschwindigkeit entsprechend Mach 0,9; ihre Treffgenauigkeit ⁵⁷⁾ beträgt circa 40 ft oder etwas mehr als 10 m ⁵⁸⁾. Die „Tomahawk“ ist in erster Linie zum Abschluß von U-Booten konstruiert, kann aber leicht für den Einsatz von Überwasserschiffen, von Land aus und mit entsprechenden Modifizierungen vom Bomber B-52 aus adaptiert werden ⁵⁹⁾. Verschiedene zum Teil öffentliche Tests der „Tomahawk“ verliefen sehr erfolgreich ⁶⁰⁾.

Die ALCM der Amerikaner werden für den Einsatz durch die Bomber B-52 und B-1 konstruiert, wobei die B-52 jeweils 20 ALCM und die B-1 24 ALCM tragen könnten. Die gegenwärtig getesteten ALCM AGM-86 A haben bei sonst ähnlichen Einsatzcharakteristika wie die SLCM eine Reichweite von ca. 1 100 km. Ohne wesentliche Vergrößerung des Flugkörpers wird z. Zt. der Typ AGM-86 B mit einer Reichweite von ca. 2 400 km entwickelt; sein Erstflug ist für 1979 vorgesehen ⁶¹⁾.

Bei der Entwicklung der SLCM und ALCM streben die Amerikaner eine weitgehende Standardisierung der Baugruppen an. Beide Flugkörper verwenden das gleiche TERCOM-Lenksystem, auch die Gefechtsköpfe der ALCM und SLCM sowie der SRAM (*Short-Range Attack Missile*), einer Eindringhilfe des B-52-Bombers gegen Luftverteidigungseinrichtungen, sollen baugleich sein. Trotz dieser weitgehenden Identität und der Eignung der Tomahawk auch zum Einsatz vom Boden oder aus der Luft ist die separate Entwicklung der ALCM wegen der unterschiedlichen Dimensionsanforderungen der B-52-Bombenschächte erforderlich ⁶²⁾. Als weitere Träger für die ALCM scheint neben der B-52 und B-1 ein Großraumflugzeug von der Größenordnung der Boeing 747 im Gespräch zu sein, das 80 ALCM tragen könnte ⁶³⁾.

⁵⁷⁾ CEP=Circular Error Probable: Durchmesser des Kreises, in dem mehr als 50 % der Treffer liegen.

⁵⁸⁾ Steinhoff, *Cruise Missiles*, a. a. O., S. 8.

⁵⁹⁾ Geisenheyner, a. a. O., S. 17.

⁶⁰⁾ Ebd.; Adalbert Bärwolf, Das Cruise Missile erhält den höchsten nationalen Vorrang, in: Die Welt vom 21. Juni 1978; USA demonstrieren Rüstungsstärke, in: Süddeutsche Zeitung vom 23. Juni 1978; Adalbert Bärwolf, US-Marine plant Tiefflug-„Tomahawk“, in: Die Welt vom 10. August 1978.

⁶¹⁾ Geisenheyner, a. a. O., S. 16.

⁶²⁾ Ebd.

⁶³⁾ Geisenheyner, a. a. O., S. 20.

⁶⁴⁾ Thomas Kielinger, Das Pentagon will großen Cruise-Missile-Träger, in: Die Welt vom 9. Mai 1978.

⁵⁴⁾ The Military Balance 1978—1979, a. a. O.

⁵⁵⁾ Stefan J. Geisenheyner, Flexible Missiles, in: Aerospace International, a. a. O., S. 13.

⁵⁶⁾ SIPRI 1978, S. 445 ff.

Geplante Weiterentwicklungen bei amerikanischen CM betreffen eine Tomahawk-SLCM mit geringerer Reichweite (ca. 300—950 km) und konventionellem Gefechtskopf zum Einsatz gegen Schiffe⁶⁵⁾ sowie eine ASALM (Advanced Strategic Air-Launched Missile) mit Überschallgeschwindigkeit und nuklearem Gefechtskopf, die sich zur Zeit im Forschungsstadium befindet und in der Mitte der 80er Jahre einsatzbereit werden könnte⁶⁶⁾.

4. Sowjetische Entwicklungen und Gegenmaßnahmen

Welchen Stand die sowjetischen Entwicklungen auf diesem Gebiet haben, ist nicht bekannt. Die UdSSR verfügt seit Jahren über CM und es gibt keinen plausiblen Grund anzunehmen, daß sie nicht in der Lage wäre, ein Lenksystem wie das TERCOM zu entwickeln⁶⁷⁾.

Andererseits hat die Sowjetunion offensichtlich in Gestalt des Abwehrraketensystems SA-10 eine wirksame Gegenwaffe gegen die CM entwickelt. Die SA-10, zunächst für die Abwehr von interkontinentalen ballistischen Flugkörpern entwickelt, wird jetzt als ernste

Gefahr bei einem Einsatz amerikanischer CM angesehen. Diese beruht in erster Linie auf der hohen Geschwindigkeit (Mach 5) sowie der immensen Querschleunigungsfähigkeit (100 g⁶⁸⁾) der SA-10. Die SA-10 wurde weit früher disloziert, als westliche Experten angenommen hatten. Zumindest ab 1985 könnte dieses Raketensystem eine ernsthafte Bedrohung für die heutigen CM mit Unterschallgeschwindigkeit darstellen⁶⁹⁾. Dazu ist jedoch auch festzustellen, daß die Sowjets nach einer amerikanischen Studie zwischen 5 000 und 10 000 SA-10-Raketen in 500 bis 1 000 Stellungen zusammen mit 50 bis 100 Frühwarn- und Luftraumkontroll-Radarflugzeugen einsetzen müßten, um den amerikanischen CM wirksam entgegentreten zu können, was mindestens 40 Mrd. US-Dollar kosten würde. Darüber hinaus müßte sie, was ihnen bisher technisch noch nicht möglich ist, ein integriertes, EDV-gestütztes Luftverteidigungsführungssystem über die gesamte Sowjetunion spannen, was mehrere tausend Radarstationen mit elektronischen Datenverarbeitungsanlagen erfordern würde⁷⁰⁾.

Hier zeichnet sich ein neues Feld des Rüstungswettlaufes ab.

VI. Interkontinentalraketen

Den spektakulärsten, weil bei einem (rational unvorstellbaren) Einsatz die zivilisierte Menschheit in ihrer Existenz bedrohenden Bereich der Rüstung stellen die Interkontinentalraketen (ICBM- — *Inter-continental Ballistic Missiles*)⁷¹⁾ dar, die auch im Vordergrund

des öffentlichen Interesses bei den SALT-Verhandlungen stehen. Dabei müssen die Supermächte, um ihr Potential auf dem ihrer Ansicht nach erforderlichen Stand zu halten, schon aufgrund der Lebensdauer dieser Waffensysteme ständig Weiter- bzw. Neuentwicklungen vornehmen. So hat das SIPRI errechnet, daß die Lebensdauer der amerikanischen strategischen Gefechtsköpfe bzw. Raketen nicht mehr als 11 Jahre, im Durchschnitt nur 6 Jahre beträgt; in einem 10-Jahres-Zeitraum wurden 91 Modifizierungen an den gelagerten Waffensystemen durchgeführt, davon 60 % zur Behebung von Fehlern⁷²⁾.

1. Entwicklungstrends

Gegenüber den heutigen ICBM sowie den sich abzeichnenden Entwicklungstrends erscheinen die ICBM der 60er Jahre primitiv

Ballistic Missile) — 2 400—6 400 km, MRBM (Medium Range Ballistic Missile) — 800—2 400 km, SRBM (Short Range Ballistic Missile) — unter 800 km.

⁷²⁾ SIPRI 1978, S. 325.

⁶⁵⁾ Geisenheyner, a. a. O., S. 17 f.

⁶⁶⁾ SIPRI 1978, S. 453.

⁶⁷⁾ Geisenheyner, a. a. O., S. 22.

⁶⁸⁾ Die Querschleunigungsfähigkeit von Raketen wird als Vielfaches der Schwerkraft gemessen; so hat zum Vergleich die Flugabwehrrakete Nike-Hercules eine Querschleunigungsfähigkeit von ca. 10 g.

⁶⁹⁾ Rowland Evans und Robert Novak, A Threat to the Cruise, in: International Herald Tribune vom 17. Februar 1978.

⁷⁰⁾ Lothar Ruehl, Bummelraketen für Europa?, in: Die Zeit vom 11. August 1978; Adalbert Bärwolf, Für den Feind sehr teuer: Cruise Missiles, in: Die Welt vom 5. Juli 1978.

⁷¹⁾ Im Rahmen dieser Arbeit werden, soweit nicht anders vermerkt, unter dem Begriff der ICBM auch die strategischen U-Boot-Raketen SLBM-Submarine-launched Ballistic Missiles behandelt. Die Reichweiten der einzelnen Raketenkategorien betragen: ICBM (Intercontinental Ballistic Missile) — mehr als 6 400 km, IRBM (Intermediate Range

und „unvollkommen“. Die größten „Fort-schritte“ wurden dabei auf den Gebieten der Gefechtskopftechnik und der Lenksysteme gemacht, die beide durch erhebliche Interdependenzen verbunden sind. Besondere Aufmerksamkeit wird der Überlebensfähigkeit der ICBM geschenkt, um auch nach einem gegnerischen Angriff dem Gegner einen vernichtenden Schlag beibringen zu können.

Hatten die ICBM zunächst nur einen Gefechtskopf (RV-*Re-entry Vehicle*), so verfügten die Amerikaner mit der „Polaris A-3“ ab 1964 und die Sowjets mit der „SS- 11 mod. 3“ ab 1973 über ICBM mit Mehrfachsprengköpfen (MRV-*Multiple Re-entry Vehicles*), die jedoch noch gegen jeweils nur einen Zielkomplex gerichtet waren. Ab 1970 verfügten die Amerikaner mit der „Poseidon C-3“ und der „Minuteman III“, ab 1976 die Sowjets mit der „SS-19“ über ICBM mit Mehrfachsprengköpfen (MIRV-*Multiple independently-targetable re-entry vehicles*), d. h. die verschiedenen Gefechtsköpfe einer ICBM können gegen mehrere Ziele eingesetzt werden ⁷³⁾.

Das MIRV-Prinzip beruht darauf, daß die Gefechtsköpfe im sogenannten „MIRV-Bus“ mit eigener Trägheitslenkung zusammengefaßt sind. Aus diesem „Bus“ wurden die Gefechtsköpfe einzeln freigegeben und gelangen dann auf einer ballistischen Flugbahn in ihr Ziel. Nach jeder Freigabe eines Gefechtskopfes ändert der „Bus“ mit Hilfe von Steuerraketen seine Geschwindigkeit, so daß jeder Gefechtskopf ein andere Flugbahn erhält ⁷⁴⁾.

Die USA arbeiten seit einigen Jahren an der Entwicklung von steuerbaren Gefechtsköpfen für ICBM (MARV-*Manoeuvrable re-entry vehicles*) ⁷⁵⁾. Die ersten Versuche sind erfolgreich verlaufen; das Lenksystem der MARV dürfte in der Endphase der Flugbahn in gewisser Analogie zu dem der Cruise Missiles funktionieren ⁷⁶⁾.

Wie gesagt, besteht grundsätzlich eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen der Stärke und der Treffgenauigkeit der ICBM-Ge-

fechtsköpfe. Um eine vergleichbare Wirkung im Ziel zu erreichen, muß die Sprengkraft eines treffungenauneren Gefechtskopfes entsprechend höher sein. Die Sowjets verfügten zunächst über einen Vorsprung in der Nutzlastgröße ihrer Raketen. Ob dies oder ein eventuelles Unvermögen, größere Treffgenauigkeit zu erreichen, der Grund für die höhere Sprengkraft sowjetischer Gefechtsköpfe war und teilweise noch ist, sei dahingestellt. Jedenfalls scheinen die Amerikaner weiterhin einen Vorsprung in der Treffgenauigkeit zu haben; die CEP sowjetischer ICBM sind im allgemeinen doppelt bis fünfmal so groß wie die der amerikanischen ⁷⁷⁾. Allerdings sind die neuesten sowjetischen ICBM wesentlich treffgenauer; so sollen die MIRV der „SS-18 Mod. 2“ einen CEP von ca. 200 m erreichen. Aber auch bei diesen MIRV bestätigt sich die Tendenz der Sowjets zu Detonationswerten im Megatonnen-Bereich ⁷⁸⁾.

Die Zerstörungswirkung (Letalität) eines Gefechtskopfes gegenüber einem Raketen-Silo wird mit dem Parameter K bezeichnet. Aus der Formel

$$K = \frac{\text{Gefechtskopfstärke}^{2/3} \text{ (in Megatonnen)}}{\text{CEP}^2 \text{ (in nautischen Meilen)}}$$

ist zu ersehen, daß die Letalität mit einer Verbesserung der Treffgenauigkeit schneller steigt als mit einer Erhöhung des Detonationswertes ⁷⁹⁾. Diesen Weg scheinen die Amerikaner zu gehen.

Eine Erhöhung der Treffgenauigkeit ist durch eine Verbesserung der Trägheitslenkung der ICBM kaum noch möglich. Verbesserungen können aber durch

- ein stellares Lenksystem mit Nutzung eines Sternes als Referenzpunkt,
- Terrain Matching bei lenkbaren Gefechtsköpfen,
- ein satellitengestütztes Standortbestimmungssystem

erreicht werden. Jedoch haben diese Verbesserungen zugleich ein destabilisierendes Moment in sich, da die Gegenseite zu einer Politik des „*launch on warning*“ übergehen bzw. sich verstärkt auf mobile landgestützte strategische Systeme abstützen könnte ⁸⁰⁾.

⁷³⁾ World Armaments and Disarmament. SIPRI Yearbook 1976, Stockholm 1976, S. 24 f. (im folgenden als „SIPRI 1976“ zitiert).

⁷⁴⁾ Gedanken zur Treffsicherheit strategischer Flugkörper, in: FK-Information, a. a. O., Nr. 8/75, S. 6.

⁷⁵⁾ The Military Balance 1974—1975, London 1974, S. 3.

⁷⁶⁾ Adalbert Bärwolf, Manövrierbare Gefechtsköpfe beenden „ballistische Revolution“, in: Die Welt vom 24. Mai 1978.

⁷⁷⁾ FK-Information, a. a. O.

⁷⁸⁾ The Military Balance 1978—1979, a. a. O., S. 81.

⁷⁹⁾ FK-Information, a. a. O., S. 7.

⁸⁰⁾ FK-Information, a. a. O., S. 8.

Versuche in dieser Richtung haben in den USA stattgefunden. Dabei sollen die ICBM aus einem unterirdischen Grabensystem an von der Oberfläche aus nicht auszumachenden Stellen die Schutzschicht von Beton und Erdreich durchbrechen und abgefeuert werden. Andere Überlegungen zielen darauf ab, für jede ICBM der nächsten Generation jeweils 20 Silos zu bauen, zwischen denen die Rakete ständig ihren Standort wechselt. Dieses Verfahren würde zwar dem Buchstaben nach die bestehenden SALT-Abkommen nicht verletzen, die sich auf die Zahl der Abschubarampen, nicht jedoch der Silos beziehen. Andererseits würden aber beide genannten Verfahren wegen der erschwerten bzw. unmöglichen Verifizierung weitere Rüstungskontrollmaßnahmen erheblich erschweren⁸¹⁾.

Eine andere Methode der ICBM-Mobilität wurde 1974 von der US Air Force erfolgreich demonstriert, als eine Minuteman I in einer Höhe von 6 000 m mittels Fallschirmen aus einem Großraumflugzeug C 5-A gezogen und dann gestartet wurde⁸²⁾.

Überlegungen auf sowjetischer Seite sind naturgemäß weniger bekannt, jedoch wurde berichtet, daß die Sowjets mit Vorrang an der Entwicklung von ICBM mit abgeflachter Flugbahn arbeiten, die im Gegensatz zu den bisherigen ICBM ihre Flugbahn so weit wie möglich in der Erdatmosphäre haben würden. Die Verwirklichung dieses Prinzips würde wegen der verkürzten Warnzeit eine ernsthafte Bedrohung der strategischen Bomberkräfte der USA bedeuten. Eine Realisierung dieser Technik durch die Amerikaner wäre andererseits für die Sowjets nicht so gravierend, da bei ihnen die bemannten Bomber eine wesentlich geringere Bedeutung haben⁸³⁾.

2. Neue sowjetische ICBM

Die Sowjetunion hat in den letzten drei Jahren verschiedene neue ICBM getestet bzw. in Dienst gestellt, so daß man den Eindruck eines Generationswechsels bei den sowjetischen ICBM haben kann. Die 1968 eingeführte SS-13 (mit einem 1 MT-Gefechtskopf)⁸⁴⁾ wird durch die SS-16 abgelöst, die eine doppelt so schwere Nutzlast tragen und auch als mobiles Raketensystem eingesetzt werden kann⁸⁵⁾.

1975 wurde die SS-17 eingeführt, deren Modell 1 4 MIRV mit je 900 KT hat; das Modell 2 mit einem Gefechtskopf von 5 MT ist einsatzbereit und wird in modifizierten Silos des 1966 eingeführten Systems SS-11 disloziert. Bis Juli 1978 sollen insgesamt 60 SS-17 disloziert worden sein. Desgleichen wird seit 1975 die SS-18 eingeführt, deren Modell 1 einen Gefechtskopf von 18-25 MT hat. Die Dislozierung des Modells 2 mit 8 MIRV von je 2 MT hat begonnen; die Treffgenauigkeit soll 600 ft (ca. 200 m) betragen. Bis Juli 1978 wurden 110 SS-18 als Nachfolger der SS-9 disloziert.

Auch seit 1975 wurden insgesamt 200 SS-19 disloziert; ihr Modell 1 mit 6 MIRV zu je 1-2 MT ist einsatzbereit. Das Modell 2 ist getestet, die Dislozierung hat ebenfalls in modifizierten SS-11-Silos begonnen⁸⁶⁾.

Bei den sowjetischen SLBM wird von zwei neuen Typen berichtet, die sich gegenüber ihren Vorgängern durch größere Reichweiten und höhere Nutzlasten auszeichnen. Seit 1977 wird als Nachfolger der SS-N-6 die SS-NX-17 eingeführt; bis Juli 1978 wurde ein U-Boot mit 16 dieser Raketen (je 1 MT) ausgerüstet. Die SS-NX-17 ist auch mit MIRV getestet worden. Die SS-N-18, deren Einführung 1978 begann, hat 3 MIRV mit je 1-2 MT; sie löst die 1972 eingeführte SS-N-8 ab⁸⁷⁾.

3. Neue amerikanische ICBM

Die Amerikaner haben seit der Einführung der SLBM Poseidon C 3 im Jahre 1971 keine neuen ICBM oder SLBM in Dienst gestellt. Jedoch werden Verbesserungen für die Minuteman III (je 3 MIRV à 170 KT), die mehr als die Hälfte der amerikanischen landgestützten ICBM ausmachen, vorbereitet. Zusammen mit Verbesserungen in der *Software* und einem verbesserten Lenksystem werden

⁸¹⁾ Richard Burt, U.S. Defense Aides Press For Mobile-Missile Plan, in: International Herald Tribune vom 19. Juni 1978; Jones befürwortet bewegliche Fernraketen, in: Frankfurter Allgemeine vom 27. Juli 1978; Adalbert Bärwolf, Phantomspuren sollen Moskaus Satelliten täuschen, in: Die Welt vom 2. August 1978; No to Hide-and-Seek Missiles, in: International Herald Tribune vom 2. August 1978; Adalbert Bärwolf, Ein Riesenloch soll den Kreml warnen, in: Die Welt vom 5. September 1978; U. S. Tests Missiles in Trenches, in: International Herald Tribune vom 15. November 1978; Strategic Survey 1974, hrsg. vom International Institute for Strategic Studies, London 1975, S. 50.

⁸²⁾ FK-Information, a. a. O., Nr. 1—2/75, S. 5.

⁸³⁾ Adalbert Bärwolf, Auf flacher Flugbahn droht USA Gefahr, in: Die Welt vom 18. Oktober 1978.

⁸⁴⁾ Strategic Survey 1977, a. a. O., S. 116.

⁸⁵⁾ The Military Balance 1978—1979, a. a. O., S. 81.

⁸⁶⁾ Ebd. und S. 8.

⁸⁷⁾ Ebd.

die neuen 370 KT starken MIRV der Minute-man III einen CEP von ca. 200 m statt bisher 450 m aufweisen und so die Bekämpfungsmöglichkeit gehärteter Ziele wesentlich verbessern⁸⁸⁾.

Obwohl eine Produktionsentscheidung noch nicht gefallen ist, werden bereits die Komponenten für die ICBM MX entwickelt, die in den achtziger Jahren einen Teil des Minute-man-Potentials ablösen soll. Diese mobile Rakete soll 8-10 MIRV haben⁸⁹⁾. An anderer Stelle wird berichtet, daß die MX mit 7-14 endphasengelenkten MARV von je 200 KT ausgerüstet werden sollen, die einen CEP in der Größenordnung von einigen zehn Metern haben würden⁹⁰⁾.

VII. Mittel- und Kurzstreckenraketen

Einen breiten Raum in der europäischen öffentlichen Diskussion im Zusammenhang mit den SALT-Verhandlungen nimmt die sowjetische Mittelstreckenrakete (IRBM-*Intermediate Range Ballistic Missile*) SS-20 ein, die aus den ersten beiden Stufen der neuen ICBM SS-16 besteht. Diese Konstruktionsweise bestätigt die bei den Sowjets immer wieder beobachtete Methode, ihre Waffensysteme evolutionär zu entwickeln sowie neu entwickelte Subsysteme nicht auf einmal in einem einzigen Waffensystem anzuwenden, sondern schrittweise in einzelne neue Waffensysteme aufzunehmen, um mögliche Risiken zu vermeiden⁹³⁾. Die amerikanische Forschung und Entwicklung hat dagegen eine Tendenz, eher episodisch als kontinuierlich zu sein, da die bei einem Projekt gewonnene Erfahrung oft mit dem Abschluß des Projektes und den damit nicht mehr fließenden Mitteln für eine Fortführung der Arbeiten verlorengelht⁹⁴⁾.

Die SS-20 ist ein landgestütztes mobiles System und kann 3 MIRV zu je 150 KT über 4 800—6 400 km tragen; sie wurde auch mit nur einem Gefechtskopf geringerer Stärke über noch größere Entfernungen getestet. Die

Im Jahre 1979 soll die SLBM Trident C 4 einsatzbereit werden und einen Teil der Poseidon C 3 ablösen. Zugleich sind vier Nuklear-U-Boote im Bau, die mit je 24 Trident C 4 ausgerüstet werden sollen. Die C 4 verdoppelt mit 7 400 km fast die Reichweite der bisherigen amerikanischen SLBM. Zugleich haben ihre 8 MIRV mit je 100 KT einen verbesserten CEP von weniger als 500 m⁹¹⁾.

Eine zweite SLBM-Generation der Trident-Klasse, die D 5 mit mehr als 11 000 km Reichweite, befindet sich in einem früheren Entwicklungsstadium. Die D 5 wird bis zu 14 MARV vom Typ MK 500 Evader mit je 150 KT tragen⁹²⁾.

SS-20 wurde seit 1977 mit insgesamt 100 Systemen⁹⁵⁾ in der westlichen, aber darüber hinaus möglicherweise auch in der östlichen Sowjetunion disloziert⁹⁶⁾. Als sogenannte „Grauzonenwaffe“, die bisher nicht von SALT-Vereinbarungen betroffen ist, aber für Europa eine strategische Bedrohung darstellt, erregt die SS-20 besondere Besorgnis.

Der Westen verfügt über kein entsprechendes Waffensystem, wenn auch die Medien zum Teil das mobile Boden-Boden-Flugkörpersystem Pershing 1 a bzw. dessen Fortentwicklung Pershing 2 als die westliche Antwort auf die SS-20 darstellen⁹⁷⁾.

Das seit 1962 von den Streitkräften der USA und der Bundesrepublik Deutschland betriebene Waffensystem Pershing (nach einigen wesentlichen Verbesserungen Pershing 1 a genannt) hat eine Reichweite von ca. 700 km. Die Stärke des Gefechtskopfes ist nach Wissen des Verfassers variabel⁹⁸⁾ und liegt im KT-Bereich. Seit Jahren laufen in den USA unter der Bezeichnung „Pershing 2“ Entwicklungen, um das Waffensystem in verschiedener Hinsicht zu verbessern. Zum einen wird eine konventionelle Fähigkeit angestrebt, die erst durch die Fortschritte bei den Lenksystemen erfolgversprechend wurde, wie bei anderen Flugkörpersystemen bereits dargestellt

⁸⁸⁾ The Military Balance 1978—1979, a. a. O., S. 3.

⁸⁹⁾ Ebd.

⁹⁰⁾ SIPRI 1978, S. 4.

⁹¹⁾ The Military Balance 1978—1979, a. a. O., S. 3 und 5.

⁹²⁾ Ebd.

⁹³⁾ Strategic Survey 1976, hrsg. vom International Institute for Strategic Studies, London 1977, S. 14 f.

⁹⁴⁾ Ebd., S. 17.

⁹⁵⁾ Bis Juli 1978; inzwischen dürften es noch mehr sein.

⁹⁶⁾ The Military Balance 1978—1979, a. a. O., S. 4 und 81.

⁹⁷⁾ Cay Graf Brockdorff, Super-Rakete der Amerikaner mit absoluter Treffsicherheit, in: Die Welt vom 11. August 1978.

wurde. Das Lenksystem des Pershing 2-Gefechtskopfes arbeitet auf dem Prinzip des Radarbildvergleiches, wobei das Ziel nicht unbedingt direkt angefliegen wird, sondern programmierbare Kursmanöver es dem Verteidiger sehr schwermachen, festzustellen, welches Ziel angegriffen wird, bzw. Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. Gleichzeitig soll die Reichweite vergrößert werden; Veröffentlichungen sprechen von bis zu 1 800 km, d. h. die Sowjetunion selbst könnte durch dieses Waf-

ensystem getroffen werden⁹⁹). Damit würde die Pershing 2 nicht mehr wie die Pershing 1 als SRBM (*Short Range Ballistic Missile*), sondern als MRBM (*Medium Range Ballistic Missile*) einzustufen sein¹⁰⁰).

Neben den konventionellen Gefechtsköpfen wird für die Pershing 2 auch ein spezieller Nukleargefechtskopf, der „*Earth Penetrator*“ oder „*Reduced Residual Radiation*“-Gefechtskopf, entwickelt¹⁰¹).

VIII. Militärische Nutzung des Weltraums

Seit dem Erstflug des Sputnik im Jahre 1967 wurden fast 1 000 Satelliten mit militärischen Aufgaben in erster Linie durch die Sowjetunion und die USA gestartet. Mehr als 500 befinden sich noch auf einer Umlaufbahn um die Erde, von denen naturgemäß nur noch ein (hier nicht feststellbarer) Teil seine vorgesehenen Aufgaben erfüllt¹⁰²). Diese umfassen

- Bildaufklärung,
- Elektronische Aufklärung,
- Frühwarnung,
- Ozeanüberwachung,
- Navigation,
- Fernmeldeverbindungen,
- Wetteraufklärung,
- Geodäsie und
- Kampfaufgaben.

Mehr als 75 % der bis Ende 1977 insgesamt gestarteten Satelliten hatten bzw. haben eine militärische Aufgabe¹⁰³). Im Jahre 1977 starteten die beiden Supermächte insgesamt 94 militärische Satelliten, davon die USA 12 und die UdSSR 82. Sie verteilten sich wie folgt auf die verschiedenen Aufgabengebiete¹⁰⁴):

	USA	UdSSR
Bildaufklärung	3	33
Elektronische Aufklärung	—	5
Frühwarnung	1	3
Ozeanüberwachung	1	3
Navigation	1	8
Fernmeldeverbindungen	4	16
Wetteraufklärung	2	6
Geodäsie	—	1
Zieldarstellung	—	3
Inspektions-/Jagdsatellit	—	4

Im folgenden soll nur auf einige dieser Satellitenaufgaben eingegangen werden, wobei die Wichtigkeit der Aufgaben der anderen Satelliten dadurch keine Wertung erfährt, wie zum Beispiel daran zu ersehen ist, daß zwei Drittel des grenzüberschreitenden militärischen Nachrichtenverkehrs der Amerikaner über Satelliten abgewickelt wird¹⁰⁵).

Zwei Kerngebiete von wesentlicher Bedeutung haben sich in jüngster Zeit für militärische Satelliten herausgeschält: die Durchführung von Präzisionsnavigationsaufgaben und direkte Kampfaufgaben.

Die geodätischen Satelliten erlauben eine genaue Fixierung jedes Punktes auf der Erdoberfläche, was für die Berechnung von Raketenflugbahnen und für die Trägheitsnavigationssysteme unerlässlich ist¹⁰⁶). Der direkten Bestimmung des Standorts, der Geschwindigkeit und Richtung von Waffensystemen wie

⁹⁸) „dial-a-yeild“; siehe Kap. IV „Nuklearwaffen“ dieser Ausarbeitung.

⁹⁹) Brockdorff, a. a. O.; Pershing-Raketen als NATO-Trostpflaster der USA, in: Exklusiv-Dienst Bonn vom 15. November 1978, S. 9 f.

¹⁰⁰) Siehe Fußnote 71.

¹⁰¹) Brockdorff, a. a. O.; siehe auch Kap. IV, 2. „Reduced Residual Radiation Bomb“ dieser Ausarbeitung.

¹⁰²) Berechnet nach Aufstellungen in: World Armaments and Disarmament — SIPRI Yearbook 1977, Stockholm 1977, S. 137 ff. (im folgenden als „SIPRI 1977“ zitiert) und SIPRI 1978, S. 81 und 91 ff.

¹⁰³) SIPRI 1978, S. 69.

¹⁰⁴) Ebd., S. 91 ff.

¹⁰⁵) Kim Willenson mit Evert Clark und Lloyd H. Norman, Arms Race in Space, in: Newsweek vom 13. Februar 1978.

¹⁰⁶) SIPRI 1977, S. 111 ff.

Flugzeugen, Schiffen und Raketen dienen verschiedene Navigationssatellitensysteme mit Umlaufbahnen in verschiedenen Höhenbändern zwischen 900 und 48 000 km. Das wichtigste dieser Systeme auf amerikanischer Seite ist das *Global Positioning System* (GPS) oder Navstar, das seit 1974 in Planung ist und Mitte der achtziger Jahre voll einsatzbereit sein soll. Das System wird aus 24 Satelliten bestehen, die in drei Ringen in Höhen von 16 000 bis 20 000 km ihre Kreisbahn um die Erde ziehen sollen. Mit ihrer Hilfe soll es möglich sein, eine dreidimensionale Standortbestimmung bis auf 10 m und eine dreidimensionale Geschwindigkeitsbestimmung bis auf 6-10 cm/s genau durchzuführen; die hierfür benutzte Satellitenuhr weist eine Abweichung von nur 1 s in 30 Jahren auf ¹⁰⁷⁾.

Auf dem Gebiet der Satellitennutzung für Kampfaufgaben haben die Sowjets offensichtlich einen erheblichen Vorsprung vor den Amerikanern: In den Jahren 1966—1971 testeten die Sowjets verschiedentlich Satelliten in der Rolle eines *Fractional Orbital Bombardment System* (FOBS), mit dem ein Gefechtskopf auf eine niedrige Teilumlaufbahn gebracht werden kann. Die Zielgenauigkeit dieser Systeme entspräche zwar nicht der heutiger ICBM, was aber bei der Größe der sowjetischen Gefechtsköpfe wie dargestellt nicht so gravierend wäre. Der Vorteil eines FOBS liegt in der Verkürzung der Warnzeit und in der Möglichkeit, die amerikanische Verteidigung von der relativ leicht verletzlichen Südfront her zu durchbrechen ¹⁰⁸⁾. Diese FOBS scheinen aber nicht direkt Eingang in das Arsenal der Sowjets gefunden zu haben.

Dagegen scheinen die Sowjets auf dem Gebiet der Satellitenbekämpfung mittels Jagdsatelliten einen erheblichen Vorsprung zu haben. Die Möglichkeit, die Satelliten des potentiellen Gegners zu bedrohen, hat eine stark destabilisierende Wirkung auf das Gleichgewicht und verursacht entsprechende Sorge, da „die wachsende Abhängigkeit der militärischen Planung und des Geschehens auf der Erde von dem, was im Weltall passiert, zu einer zunehmenden ‚Nervosität des Kräfteverhältnisses‘ führen (wird). Diese Nervosität zeigt sich bereits als Folge der neuen konventionellen Technologien auf dem Erdboden selbst. Mit der unzweifelbaren Verwundbarkeit von raumgestützten Systemen, die

auch technisch nicht voll abwendbar ist, wird, wenn es nicht zu einer Vereinbarung kommt, diese Nervosität sich auch auf den Weltraum und damit auf die strategischen Systeme ausdehnen.“ ¹⁰⁹⁾ Die Sowjetunion hat in bisher zwei Serien zum Teil erfolgreiche Tests mit Jagdsatelliten durchgeführt; die erste Serie fand zwischen 1967 und 1971 statt, die zweite seit 1976 ¹¹⁰⁾. Dabei wurden vier verschiedene Abfangtechniken geübt ¹¹¹⁾:

— Perigäum-Abfang ¹¹²⁾, wobei der Jagdsatellit sich im Perigäum seiner sehr exzentrischen Umlaufbahn hinter das Ziel setzt;

— Co-orbiting, wobei der Jagdsatellit sich dem Ziel langsamer auf einer Kreisbahn nähert, die der des Zieles ähnlich ist;

— Apogäum-Abfang ¹¹²⁾, bei dem sich der Jagdsatellit dem Ziel am erdfernten Punkt seiner eigenen ersten Umlaufbahn nähert;

— Pop-up, wobei der Jagdsatellit in eine niedrigere Umlaufbahn als das Ziel gebracht wird, von der aus er auf die Zielhöhe beschleunigt wird.

Trotz der beachtlichen Leistungen der UdSSR auf diesem Gebiet kann zur Zeit noch nicht von einer ernsthaften Bedrohung des amerikanischen Satellitenpotentials die Rede sein, wie es zum Teil die Medien darstellen. Es ist auch nicht endgültig geklärt, ob sich diese Entwicklungen in erster Linie gegen amerikanische oder eher gegen chinesische Satelliten richten; einige Anzeichen deuten auf letzteres hin.

Die Amerikaner verfolgen zur Zeit zwei Projekte zur Bekämpfung von Satelliten; das eine ist ein kleines, durch Infrarot-Sensoren gesteuertes Miniaturfahrzeug, das den gegnerischen Satelliten durch einen Direkttreffer ausschalten soll. Das andere, radargesteuerte System soll den gegnerischen Satelliten durch eine Art Schrapnellladung außer Gefecht setzen ¹¹³⁾.

Es ist anzunehmen, daß beide Seiten bemüht sind, ihre Anti-Satellitenkapazität weiter auszubauen. Eine besondere Rolle dürften hierbei

¹⁰⁹⁾ Christoph Bertram, Schlachtfeld Weltall?, in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt vom 27. August 1978.

¹¹⁰⁾ SIPRI 1977, S. 172 f.; SIPRI 1978, S. 101.

¹¹¹⁾ Ebd., S. 108.

¹¹²⁾ Perigäum — erdnächster Punkt der Umlaufbahn. Apogäum — erdfernter Punkt der Umlaufbahn.

¹¹³⁾ SIPRI 1978, S. 107; Kim Willenson u. a., a. a. O.

¹⁰⁷⁾ Ebd., S. 115 ff.; SIPRI 1978, S. 66.

¹⁰⁸⁾ SIPRI 1977, S. 128.

Laser- und Protonenstrahlen spielen. Die USA sollen in der Lage sein, mit Hilfe des *Space Shuttle* in den nächsten Jahren einen Hochleistungs-Laser auf eine Umlaufbahn zu schicken¹¹⁴). Die USA sind jedenfalls bemüht, ihre Satelliten durch aktive und/oder passive Verteidigungsmaßnahmen zu schützen. Wege dazu sind eine „Härtung“ der Satelliten gegen einen durch eine Nuklearexplosion induzierten elektromagnetischen Impuls (EMP), die

In den letzten Jahren hat die bisher der Science Fiction vorbehaltene, militärische Nutzung von Strahlen erhebliche Fortschritte gemacht. In erster Linie wurde der Einsatz von Laser¹¹⁶) forciert. Ohne auf die technischen Details eingehen zu können, sei erwähnt, daß es sich beim Laser darum handelt, durch physikalische „Manipulation“ eine Strahlung kohärenter Lichtwellen größter Intensität zu erzeugen, d. h. es werden absolut parallel zueinander ausgerichtete Wellen sehr großer Energie abgegeben¹¹⁷). Bereits heute wird Laser auf verschiedene Weise militärisch genutzt als Trägerwelle zur Nachrichtenübermittlung, zur Entfernungsmessung, zur Zielzuweisung. Unter Versuchsbedingungen wurde Laser auch als direkte Waffe getestet. So wurde 1976 ein Hubschrauber und neuerdings eine Panzerabwehrrakete TOW durch Laser abgeschossen¹¹⁸).

Die Sowjets sollen in einer ihrer Raketenabwehrbatterien bereits eine Laserkanone eingebaut haben¹¹⁹). Auch wurde — kaum dementiert — berichtet, daß die Sowjets im Jahre 1975 amerikanische Aufklärungssatelliten mittels Laser geblendet haben sollen¹²⁰).

Insbesondere ist zu erwarten, daß der Laser zur Bekämpfung von Satelliten und zur Abwehr von ballistischen Nuklearraketen seine Anwendung finden wird.

¹¹⁴) SIPRI 1978, S. 107.

¹¹⁸) Ebda, S. 128.

¹¹⁶) Laser — light amplification by stimulated emission of radiation.

¹¹⁷) Ulrich Probst, Der Laserstrahl und seine militärische Bedeutung, in: Europäische Wehrkunde, Januar 1978, S. 18.

¹¹⁸) Rakete mit Laser zerstört, in: Die Welt vom 25. August 1978.

¹¹⁹) Wettlauf der Supermächte um „Laserstrahlen“, in: Neue Zürcher Zeitung vom 6. Januar 1977.

¹²⁰) Ebd.; Lützenkirchen, a. a. O., Bertram, a. a. O.

Entwicklung von Warngeräten vor einer Annäherung anderer Objekte an den Satelliten, satelliteneigene Abwehrwaffen sowie eine Redundanz der Satelliten. Daneben wird überlegt, sehr hohe Umlaufbahnen zu nutzen, die vor einem Angriff sicherer sind, beziehungsweise „dunkle/schweigende“ Satelliten auf eine Umlaufbahn zu bringen, die bei einer Ausschaltung aktiver Satelliten deren Funktion übernehmen¹¹⁵).

IX. „Strahlenwaffen“

Neben dem Laser wird die Nutzung von Protonenstrahlen als wirksames Mittel zur Bekämpfung von Satelliten angesehen, obwohl es dabei noch erhebliche technische Probleme zu lösen gibt¹²¹).

Im Jahre 1977 verlautete aus der Umgebung des ehemaligen Generals des Nachrichtendienstes der US Air Force, George Keegan, die Sowjetunion habe eine solche Protonenstrahlwaffe mehrfach mit Erfolg getestet. Die Versuche sollen in erster Linie in der Forschungsanlage von Semipalatinsk stattfinden, deren Einrichtungen die Erzeugung der erforderlichen Energie mittels kontrollierter Nuklearexplosionen ermöglichen sollen. Unter den Experten ist es strittig, ob die Sowjetunion die erforderliche Technik zur Erzeugung, Speicherung und Weiterleitung der hochenergetischen Strahlung beherrscht¹²²).

Unabhängig von dem absoluten Wahrheitsgehalt dieser Berichte sowie dem tatsächlichen Stand einer Protonenstrahlwaffe scheint es aber zuzutreffen, daß beide Seiten auch an dieser Waffe arbeiten. Falls sie verwirklicht würde und zu einem effektiven Einsatz gegen Satelliten und Raketen genutzt werden könnte, würde das eine ungeheure Erschütterung des strategischen Gleichgewichtes bedeuten.

¹²¹) SIPRI 1978, S. 107.

¹²²) Klaus Bruns, Moskaus Strahlenwaffe — eine Fiktion?, in: Die Welt vom 6. Mai 1977; Cay Graf Brockdorff, Das Rätsel von Semipalatinsk, in: Münchener Merkur vom 17. Mai 1977; Friedrich Thelen, Strahlen gegen Atom-Raketen, in: Deutsche Zeitung vom 20. Mai 1977; Thomas v. Randow, Mit Protonen auf Raketen schießen, in: Die Zeit vom 3. Juni 1977; Hans Zettler, Strahlenwaffen gegen Raketen?, in: Frankfurter Allgemeine vom 11. Juni 1977; Sowjetische Tests mit „Todesstrahlen“ vermutet, in: Süddeutsche Zeitung vom 30. November 1977; Entwickeln die Sowjets eine Protonenstrahlwaffe?, in: Frankfurter Neue Presse vom 7. Dezember 1977.

Eine dritte „Strahlenwaffe“, mit der sich die Forscher intensiv beschäftigen, nutzt die Wirkungen von Mikrowellen, d. h. elektromagnetischer Strahlen im Millimeterwellenbereich. Die thermischen Auswirkungen der Mikrowellen sind bekannt, sie werden unter anderem auch im Haushalt genutzt. Mikrowellen werden von metallischen Werkstoffen reflektiert, durchdringen aber unmetallische Stoffe. Sind diese Stoffe wasserhaltig, wie es z. B. die Zellen biologischer Systeme sind, so werden die Mikrowellen absorbiert und erwärmen diesen Stoff. Wenig erforscht sind bisher die nicht-thermischen Auswirkungen der Mikrowellen, für die es aber durchaus konkrete Anhaltspunkte gibt ¹²³).

Beide Supermächte sollen an der militärischen Anwendung der Mikrowellen arbeiten, wobei die Sowjetunion angeblich einen er-

¹²³) Eugen Hintsches, Sind Mikrowellen harmlos?, in: Süddeutsche Zeitung vom 17. November 1978.

heblichen Vorsprung hat ¹²⁴). Mit den Mikrowellen sollen sich durch Beeinflussung der elektrischen Aktivität des Gehirns physiologische und psychologische Effekte erzielen lassen, die in eine Schädigung des Nervensystems und/oder Wahnvorstellungen mit entsprechenden Verhaltensstörungen sowie Stoffwechselstörungen münden ¹²⁵).

Mit der Beherrschung solcher Techniken würden die Horrorvisionen der Science Fiction Wirklichkeit werden können. Gerade dieses Beispiel zeigt die Ambivalenz des technischen „Fortschritts“ sowie die Gefahren, die sich aus einer „wertfreien“ wissenschaftlichen Forschungs- und Entwicklungsarbeit ergeben.

¹²⁴) Lothar Richter, Moskaus Aufrüstung mit Mikrowellen, in: Die Rheinpfalz vom 27. Juli 1978; Sowjets erforschen Mikrowellen als biologische Angriffswaffe, in: Die Welt vom 27. November 1978.

¹²⁵) Lützenkirchen, a. a. O.

Glossarium

Binäre Systeme

Chemische Kampfstoffe aus mehreren getrennten und damit ungiftigen Komponenten, die erst im Einsatz zusammengebracht werden und damit ihre Giftigkeit als Nervenkampfstoffe erhalten.

CEP (Circular Error Probable)

Angabe der Treffwahrscheinlichkeit mittels des Durchmessers eines Kreises, in dem 50 % der Treffer einer gegebenen Waffe liegen.

Convertible Weapons

Konventionelle Gefechtsköpfe oder Bomben, die durch Einsetzen einer besonderen nuklearen Komponente zu Nuklearwaffen werden.

Cruise Missile (CM — Marschflugkörper)

Aerodynamische Flugkörper mit geringer Radarrückstrahlfläche, die in sehr niedrigen Höhen mit programmierter bzw. autonomer Lenkung ihr Ziel über große Entfernungen anfliegen; CM können von Land, von Schiffen oder Flugzeugen aus eingesetzt werden.

Echtzeit-Führungssystem

Führungssystem, in dem u. a. mit Hilfe elektronischer Datenverarbeitung (EDV) der Entscheidungsprozeß auf einem aktuellen Informationsstand über das augenblickliche Geschehen beruht, während in bisherigen Führungssystemen der einer Entscheidung zugrundeliegende Informationsstand immer der tatsächlichen Lageentwicklung nachhinkte.

Erstschlagkapazität

Fähigkeit, das gegnerische strategische Potential auszuschalten, ohne daß der Gegner noch einen wesentlichen Teil dieses Potentials einsetzen kann; damit ist das Vorhandensein einer Erstschlagkapazität für das strategische Gleichgewicht äußerst destabilisierend.

Fission

Kernspaltung; bis jetzt hat jeder nukleare Sprengsatz zumindest einen Fissionsanteil, der es nicht erlaubt, eine absolut „saubere“ Nuklearwaffe zu konstruieren.

Flächenfeuerwaffen

Waffen zur gezielten Bekämpfung von ausgedehnten Zielen oder Zielkomplexen, vielfach mittels aus der Bombe/Gefechtskopf ausgestoßener Submunition; die berechenbare Größe und Form der Wirkungsfläche ist von verschiedenen Parametern wie z. B. Flughöhe und Geschwindigkeit des Waffenträgers abhängig.

Fuel Air Explosives (FAE — Benzin-Luft-Explosive)

Die in den FAE-Waffen enthaltene Flüssigkeit detoniert bei Vermischung mit Luft und bewirkt große Druck- und Feuerwellen. Gegenüber herkömmlichem hochexplosivem Sprengstoff besitzen die FAE eine höhere und im Zielgebiet gleichmäßiger verteilte Wirkung.

Fusion

Kernverschmelzung als Prinzip der Wasserstoffbombe; Fusionswaffen benötigen zur Zündung einen Fissionssprengsatz.

General Purpose — Munition

Munition mit hochexplosivem Sprengstoff, die nicht auf eine bestimmte Zielart optimiert ist; im Hinblick auf bestimmte Ziele stellt diese Munition einen Kompromiß dar und bewirkt militärisch unerwünschte Nebenwirkungen.

ICBM — Inter-continental Ballistic Missile (Interkontinentalrakete)

IRBM — Intermediate Range Ballistic Missile (Mittelstreckenrakete)

Ballistischer Flugkörper mit einer Reichweite von 2 400 bis 6 400 km; der deutsche Begriff der Mittelstreckenrakete umfaßt sowohl die IRBM als auch die MRBM.

Kollateralschäden

Unerwünschte, über die militärisch geforderte Zielsetzung hinausgehende Nebenwirkung einer Waffe.

KT (Kilotonne)

Maßeinheit für nukleare Sprengsätze; 1 KT entspricht der Wirkung von 1 000 Tonnen des herkömmlichen Sprengstoffes TNT.

Launch on warning

Doktrin, nach der bei fehlender oder mangelhafter Zweitschlagkapazität das eigene strategische Potential eingesetzt wird, sobald der Gegner sein strategisches Potential einsetzt bzw. dessen bevorstehender Einsatz mit ziemlicher Sicherheit angenommen wird.

Mach (Schallgeschwindigkeit)

Maßeinheit für die Geschwindigkeit von Flugzeugen und Flugkörpern.

MARV — Manoeuvrable Re-entry Vehicle

Weiterentwicklung von ICBM-Mehrfachgefechtsköpfen, bei denen die verschiedenen Gefechtsköpfe einer ICBM einzeln lenkbar sind.

MIRV — Multiple Independently Targetable Re-entry Vehicle

Die Gefechtsköpfe einer ICBM werden zur Bekämpfung mehrerer Ziele programmiert und eingesetzt.

MRBM — Medium Range Ballistic Missile (Mittelstreckenrakete)

Ballistischer Flugkörper mit einer Reichweite von 800 bis 2 400 km.

MRV — Multiple Re-entry Vehicle

Mehrfachgefechtskopf, bei dem die einzelnen Gefechtsköpfe eines MRV jedoch gegen jeweils nur einen Zielkomplex gerichtet werden können.

MT (Megatonne)

Maßeinheit für nukleare Sprengsätze; 1 MT entspricht 1 000 000 Tonnen des herkömmlichen Sprengstoffes TNT.

Neutronenwaffe (Enhanced Radiation Weapon — Waffe mit verstärkter Anfangsstrahlung)

Fusionswaffe mit einem Fissionszünder, deren Wirkung auf den Ausstoß schneller Neutronen optimiert ist, um Kollateralschäden durch thermische Strahlung und Druckwelle zu minimieren, wie sie bei reinen Fissionswaffen gleicher KT-Stärke entstehen.

PGM — Precision Guided Munition (Präzisionsgelenkte Munition)

Geschosse/Bomben/Gefechtsköpfe, die mit Hilfe eingebauter Sensoren und Lenksysteme zur Bekämpfung von Punktzielen eingesetzt werden; die Zerstörwahrscheinlichkeit des einzelnen Schusses ist bis zu 100 mal größer als bei un gelenkter Munition.

SLBM — Submarine-launched Ballistic Missile

Strategische (teilweise auch taktische) Flugkörper, die von U-Booten aus gestartet werden; bei strategischen SLBM liegt die Reichweite im Bereich der IRBM und ICBM.

SRBM — Short Range Ballistic Missile (Kurzstreckenrakete)

Ballistischer Flugkörper mit einer Reichweite bis zu 800 km.

Submunition

Kleinere, auf eine bestimmte Wirkung optimierte Bomben/Geschosse, die in einem Gefechtskopf/Bombe zusammengefaßt sind und beim Einsatz eine vorausbestimmte, von verschiedenen Parametern abhängige Zielfläche abdecken.

Zweitschlagkapazität

Fähigkeit, den Einsatz des gegnerischen strategischen Potentials zu überstehen und danach noch das eigene strategische Potential einsetzen zu können.

Gefahren des Rüstungswettlaufs und Aufgaben der Rüstungskontrolle

Wie die ausführliche Dokumentation von H. Pickert über neue Waffentechnologien in diesem Heft deutlich macht, droht nicht erst ein neuer Rüstungswettlauf zwischen Ost und West, sondern eine neue Etappe in diesem Rüstungswettlauf hat bereits begonnen. Es bedarf einer außerordentlich großen Bereitschaft zur Kooperation zwischen Ost und West, um diese neue Eskalation im Rüstungswettlauf zu kontrollieren, zu begrenzen und — soweit noch möglich — rückgängig zu machen oder „das Gleichgewicht des Schreckens“ sogar auf einem niedrigeren Rüstungsniveau zu stabilisieren.

Es wäre eine Verharmlosung der Wirklichkeit, wenn man davon spräche, daß der Prozeß der Entwicklung neuer Waffentechnologien der politischen Kontrolle zu entgleiten drohe: Die Kontrolle über die Entwicklung neuer Waffentechnologien ist den Politikern und insbesondere den Parlamentariern bereits weitgehend entglitten.

Meistens werden die Parlamente bei ihren Entscheidungen bereits mit den Ergebnissen fertiger Waffenentwicklungen konfrontiert. Ihre Entscheidungsfreiheit wird zusätzlich durch den Hinweis auf bereits vollzogene, wahrscheinliche oder mögliche Waffenentwicklungen des potentiellen Gegners eingeengt. Nur im Einzelfall gelingt es angesichts dieser „Sachzwänge“ den Parlamentariern noch, die Einführung neuer Waffentechnologien zu verhindern. Bereits die Absicht, einen größeren Zeitraum für die Entscheidung zu gewinnen, um diesen für den Versuch einer rüstungsbegrenzenden Vereinbarung mit dem potentiellen Gegner zu nutzen, wird mit dem diffamierenden Vorwurf belegt, Sicherheitsinteressen zu gefährden. Es handelt sich also darum, die weitgehend verlorengegangene politische Kontrolle über die Entwicklung neuer Waffentechnologien, über den Rüstungswettlauf insgesamt wiederzugewinnen. Und dies ist nur möglich, wenn die Bereitschaft und die Fähigkeit zur Vertrauensbildung, zur Kooperation und zur vertraglich wechselseitig bindenden Absprache besteht.

Es ist ein Irrtum zu behaupten, daß Rüstung nur die Folge von Konflikten sei. Es ist im

Gegenteil richtig, daß über ursprüngliche oder andauernde Konflikte hinaus der Prozeß des Rüstungswettlaufs in Europa sich verselbständigt hat. Rüstung kann nicht nur als Folge, sondern muß auch als Ursache von Mißtrauen und Konflikten angesehen werden. Rüstung ist selber zu einer Antriebskraft der Rüstungseskalation geworden.

Es würde schwieriger werden, den Frieden und die Sicherheit Europas zu bewahren, wenn der Zusammenhang von Verteidigungs- und Entspannungspolitik durch eine Akzentverschiebung zu Lasten der Entspannungspolitik gefährdet würde. Diese Akzentverschiebung zu Lasten der Entspannungspolitik droht, obwohl wir im Interesse der Friedenssicherung eine Vertiefung der Entspannungspolitik in Europa und eine regionale Ausweitung der Entspannungspolitik auf Asien und Afrika bräuchten.

Die Fähigkeit zur militärischen Abschreckung und das Stabilitätsziel der „Strategie des Gleichgewichts“ sind für sich allein unzureichend, um dem Ziel der Rüstungsbegrenzung und Rüstungsverminderung näherzukommen. Sie sind sogar unzureichend, um in Spannungssituationen, wenn Mißverständnisse, Fehlkalkulationen und einzelne Fehlentscheidungen fast unausbleiblich sind, eine Eskalation zu vermeiden und ein friedenssicherndes Krisenmanagement zu ermöglichen. Aus diesem Grunde müssen wir uns für den Abschluß und die Ratifizierung von SALT II, für ein erstes vertragliches Ergebnis bei den Wiener MBFR-Verhandlungen, für Verhandlungen über die Waffen der sogenannten Grauen Zone, für Vereinbarungen über vertrauensbildende Maßnahmen, für nationale und internationale Regelungen zur Begrenzung von Waffenexporten und des Waffenhandels engagieren.

Von der Quantität zur Qualität

Bei der Entwicklung des Wettrüstens stand jahrelang das Rennen um Quantitäten im Vordergrund: Es ging darum, die Anzahl der Sprengköpfe zu erhöhen, die Zerstörungskraft der Bomben bis in den Mega-Tonnenbereich zu steigern und den Bestand an Rake-

ten, Flugzeugen und anderen Waffenträgern zu vermehren. Bereits die Ergebnisse der quantitativen Rüstungsentwicklung können erschrecken. Die Sprengkraft der heute gelagerten Waffen ist millionenfach stärker als die der Hiroshima-Bombe von 1945; der Vorrat an strategischen und taktischen Nuklear-Sprengköpfen geht in die Zehntausende und übertrifft bei weitem die Zahl denkbarer Ziele. Die Menge an Raketen, Überschallbomben, Atom-U-Booten und sonstigen Trägersystemen zeigt, wie intensiv auf diesem Gebiet in den letzten 20 Jahren in politisch-militärischen Planungsstäben, in Forschungslabors und in der Rüstungswirtschaft gearbeitet worden ist.

Obwohl eine weitere Vermehrung der Waffen die inzwischen insbesondere bei den Großmächten angesammelte Zerstörungskraft nicht mehr in einer für das militärische Kräfteverhältnis zwischen Ost und West entscheidenden Weise erhöhen kann, ist das Wettrüsten dennoch nicht eingestellt oder verlangsamt worden. Es hat sich lediglich verlagert und damit andere Akzente bekommen.

Zwar spielen gegenwärtig — wie die Herstellung z. B. von Mehrfach-Sprengköpfen ausweist — nach wie vor Quantitäten eine Rolle. Die wichtigsten Impulse der Rüstungsdynamik gehen heute jedoch von qualitativen Neuerungen aus. Der Kontrolle und Begrenzung dieser qualitativen Komponenten des Wettüstens muß deshalb zusätzlich zur Kontrolle, Begrenzung und schrittweisen Verringerung der Quantität der Rüstungen und Mannschaften die Aufmerksamkeit unserer Rüstungskontroll- und Abrüstungspolitik gelten.

Qualitative Neuerungen sind deswegen besonders geeignet, das Wettrüsten anzukurbeln, weil es für sie eine sozusagen „natürliche“ Grenze, an der der Bedarf gesättigt ist (etwa bei den „Overkill-Kapazitäten“), nicht gibt. Es besteht immer eine Lücke zwischen dem bislang erreichten Stand der Waffentechnik und dem, was technologisch möglich ist. Der Ehrgeiz, diese Lücke zu verringern, ist eine der wichtigsten Triebkräfte des gegenwärtigen Rüstungswettlaufs.

Der Zeitfaktor als Antriebskraft im Rüstungswettlauf

Nicht erst die Kenntnis von einer bestehenden Lücke zwischen dem Rüstungspotential eines möglichen Gegners und dem eigenen Rüstungspotential reicht aus, um die Forderung nach Aufrüstung (neuerdings wird die eigene Aufrüstung im Gegensatz zu der des potentiellen

Gegners begrifflich als „Nachrüstung“ zu ver-harmlosen versucht) zu unterstreichen. Bereits die Erkenntnis einer voraussichtlichen Lücke im Rüstungspotential oder der Waffentechnik in den achtziger Jahren führt zu der Forderung, die Entwicklung und Einführung neuer Waffensysteme nicht durch neue Ost-West-Verhandlungen zu verzögern, da man sonst gegenüber dem potentiellen Gegner ins Hintertreffen gerate oder den vorhandenen technologischen Vorsprung verringere.

Der rationale Kern der Forderung, potentielle Entwicklungen der Waffentechnologien eines möglichen Gegners durch eigene Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen zu antizipieren, beruht auf dem langen Zeitraum, der in der Regel vom Zeitpunkt der Entscheidung über die Entwicklung einer neuen Waffe bis zu ihrer Einführung in die Truppe vergeht. Arthur J. Alexander geht davon aus, daß die Aufrüstungsentscheidungen, die sich bis in die späten siebziger Jahre auswirken, in der UdSSR noch unter Chruschtschow in den Jahren 1959—60 begonnen haben (Decision-Making in Soviet Weapons Procurement, Adelphi Papers 1978/79, S. 4).

Dieser lange Zeitraum vom Zeitpunkt des Beschlusses über die Entwicklung einer neuen Waffe bis zu deren Einführung bei der Truppe ist Ursache für die in mehrfacher Hinsicht spekulative Entscheidungsgrundlage von Beschlüssen zur Entwicklung neuer Waffensysteme: Zu dem Zeitpunkt, zu dem die Entscheidung über die Entwicklung neuer Waffensysteme fällt, sind die tatsächlichen technologischen Entwicklungen und politischen Entscheidungen der UdSSR, die 10 bis 15 Jahre später zur Einführung neuer Waffensysteme bei der Truppe führen, den Entscheidungsträgern im Westen weitgehend unbekannt. Sollten diese Informationen den Geheimdiensten verfügbar sein, so gelangen sie weder an alle Parlamentarier, noch sind sie für den engen Kreis der Parlamentarier, die Zugang zu Geheiminformationen haben, überprüfbar und öffentlich diskutierbar.

Aus diesem Grunde antizipieren westliche Entscheidungsträger die Entwicklungen zukünftiger Waffensysteme in der UdSSR weitgehend spekulativ aufgrund bisheriger sowjetischer Entwicklungstrends und unter Berücksichtigung ihrer Kenntnis der eigenen technologischen Entwicklungsmöglichkeiten. Dieses spekulative Element im Entscheidungsprozeß ist eine der Ursachen des Rüstungswettlaufs. Es kann nur durch verstärkte Information, Ver-

trauensbildung und Kooperation zwischen Ost und West seine Wirkung verlieren.

Der lange Zeitraum, der zur Entwicklung neuer Waffensysteme erforderlich ist, führt auch dazu, daß eine Rüstungsentscheidung immer weniger Reflex einer konkreten politischen Situation ist. Reagierte der Westen heute mit den Beschlüssen zur Entwicklung neuer Waffensysteme auf eine von ihm als bedrohlich empfundene aktuelle Waffenmodernisierung im Osten, so würde er damit heute auf voraussichtlich vor ca. zehn Jahren in der UdSSR gefallene militärpolitische Entscheidungen reagieren und könnte mit seinen aktuellen Entscheidungen wiederum zum Anlaß für spätere Rüstungsbemühungen der UdSSR werden.

Wer diese Kontinuität im Rüstungswettlauf außer Kraft setzen will, muß die Kontinuität und Stabilität im Prozeß der Entspannungspolitik festigen. Sonst wird die ständige Furcht, der potentielle Gegner könne den eigenen technologischen Vorsprung aufholen oder in der Modernisierung der Waffen sogar eine Nasenlänge voraus liegen, zu neuen Rüstungsanstrengungen antreiben.

Über die Entwicklung und Einführung neuer Waffensysteme wird also ständig unter dem Druck eines zeitlich begrenzten Entscheidungsspielraumes diskutiert. Dieser Zeitdruck wird aber für Rüstungskontrollverhandlungen nicht akzeptiert; hier wird ständig davor gewarnt, sich bei den Verhandlungen nicht unter zeitlichen Druck setzen zu lassen, weil dies die eigene Verhandlungsposition schwächen könnte. Zu wenig beachtet wird aber, daß auch Rüstungskontrollverhandlungen unter einem zeitlichen Druck als Folge waffentechnologischer Entwicklungen stehen, da sonst ursprünglichen Verhandlungskonzeptionen aufgrund neuer Entwicklungen der Boden entzogen wird. Politisches Mißtrauen statt wachsendem Vertrauen wäre die Folge. Aus diesem Grunde müssen die politischen und institutionellen Rahmenbedingungen von Rüstungskontrollvereinbarungen so verändert werden, daß die bestehende Asymmetrie des zeitlichen Entscheidungsdrucks gegenüber dem Zeitdruck bei Einführung neuer Waffentechnologien zugunsten der Rüstungskontrollverhandlungen ausgeglichen wird. Hierüber hinaus muß auch das rüstungskontrollpolitische Instrumentarium selber verbessert werden.

Merkmale der neuen Waffentechnologien

Ein besonderes Merkmal der neuen Waffen besteht darin, daß ihre fortgeschrittenen tech-

nologischen Eigenschaften vergleichsweise wenig spektakulär sind. Während z. B. die Entwicklung der Atom-Bombe oder der Start von Weltraumraketen überall in der Welt als einschneidender Wendepunkt der Rüstungsentwicklung wahrgenommen wurde, vollziehen sich die qualitativen Wandlungen der derzeitigen Waffengeneration eher unbemerkt. Was sich heute verändert, sind häufig nur einzelne Elemente der Waffensysteme. Das sind außer den Sprengkörpern selbst u. a. die Mechanismen und Materialien zum Antrieb, zur Steuerung, zur Zielfindung und zur Aktionskontrolle der Waffe.

Die Perfektionierung der modernen Kriegsgewehre ist vor allem durch die militärische Nutzung der Elektronik, der Fernmeldetechnik, der Computertechnik und der Chemie möglich geworden. In die Waffen werden elektromagnetische Sensoren, Infrarotsucher, Laser-Vorrichtungen, Fernseher und Klein-Computer eingebaut. Um die Waffen herum gibt es ein umfangreiches Kommunikationssystem, das zur Überwachung und Lenkung der verschiedenen Systeme installiert wird und das bis in den Weltraum hineinreicht. Diese allgemeinen Trends gelten für nukleare Waffen ebenso wie für konventionelle.

Erst die Summe der Modernisierungen in den jeweiligen Einzelbereichen macht das Besondere der neuen Waffen aus und läßt die Veränderungen gegenüber früheren Kampfmitteln erkennen. Hierbei sind folgende Entwicklungen erkennbar:

— Der Wirkungsgrad der Munitionen, d. h. das Verhältnis von Sprengkraft zu Gewicht, wurde erhöht. Dadurch war es z. B. möglich, kleine und leichte Bomben mit großer Explosionskraft zu entwickeln.

— Die Wirkungsweise der Munitionen wurde auf die jeweils intendierten Zerstörungsziele hin präzisiert. Munition mit spezieller Druck-, Hitze-, Strahlungs- oder Splitterwirkung, Munition zur Punktzielbekämpfung oder zur Zerstörung von Flächenzielen soll eine konzentrierte Wirkungsweise ermöglichen.

— Die Waffen sind treffsicherer geworden. Sowohl das Aufspüren feindlicher Ziele als auch die Vernichtung der Ziele vollzieht sich mit größerer Exaktheit.

— Die Manövrierfähigkeit von Sprengköpfen und Trägersystemen wurde optimiert, so daß Flugbahnen und Zielvorgaben auch nach dem Abschuß noch korrigiert werden können.

— Die Reichweite, Geschwindigkeit und Nutzlast der Trägersysteme ist angestiegen.

— Die Verwundbarkeit einzelner Waffensysteme wurde durch „Härtung“ der Abschußsilos oder eine erhöhte Beweglichkeit der Abschußsysteme, durch Stationierung von Waffensystemen auf See oder unter der Meeresoberfläche verringert.

— Nach den Weltmeeren wurde jetzt auch der Weltraum militarisiert. Von den 1957 Satelliten, die bis zum Dezember 1977 weltweit gestartet wurden, dienten 1480, d. h. rund 75 %, militärischen Zwecken. Neben der militärischen Aufklärung vom Weltraum aus eignen Satelliten sich zur Präzisionsnavigation, für Fernmeldezwecke, für direkte Kampfaufgaben und auch zur Bekämpfung anderer Satelliten mittels sogenannter Jagdsatelliten.

Zumindest die beiden Großmächte USA und UdSSR verfügen auch über chemische und bakteriologische Waffen, obwohl der Einsatz dieser Waffen durch das Kriegsvölkerrecht grundsätzlich verboten ist. Wie weit die Entwicklung von umweltverändernden, psychogenen und Strahlenwaffen bereits vorgeschritten ist, ist nur bruchstückhaft bekannt.

Die Entwicklung dieser wie auch anderer Waffensysteme vollzieht sich unter weitgehender Abschirmung von der öffentlichen Diskussion, unter Abschirmung auch vor Parlamentariern und insofern faktisch auch unter Ausschluß der parlamentarischen Kontrolle.

Bundeskanzler Helmut Schmidt hat vor den Vereinten Nationen Vorschläge zur Kontrolle des Verzichtes auf die Produktion chemischer Waffen gemacht. Dieser Vorschlag ist vom Vertreter der Bundesrepublik Deutschland beim Genfer Abrüstungsausschuß inzwischen präzisiert und wiederholt worden. Eine Einladung, in chemischen Betrieben der Bundesrepublik sich an Ort und Stelle über Methoden und Wirkungen der Kontrolle des Produktionsverzichtes zu informieren, wurde ausgesprochen.

Dieser Vorschlag ist ein wichtiger Beitrag zur Rüstungskontrollpolitik. Er hat Bedeutung nicht nur für die Kontrolle des Verzichtes auf die Herstellung chemischer Waffen. Auch bei anderen Waffenarten müssen wir schrittweise über die Vereinbarung von Höchststärken bei Personen, Ausrüstungen und einzelnen Waffensystemen hinaus zur Kontrolle und Begrenzung der Waffenentwicklungen selber gelangen. Hiergegen bestehen nach wie vor starke Widerstände in Ost und West. Sie sind tradi-

tionell in der Sowjetunion stärker als in den USA. Es stünde der Bundesrepublik Deutschland gut zu Gesicht — und es würde ihre Friedenspolitik bereichern und ihren Sicherheitsinteressen entsprechen —, wenn sie in diesem Bereich der Rüstungskontrollpolitik den Ideenreichtum im westlichen Bündnis vergrößern und zusätzliche Impulse für Rüstungskontrollverhandlungen geben würde.

Sicherheitsgefährdende Wirkungen der neuen Waffen

Die technologischen „Fortschritte“ der neuen Waffen enthalten erhebliche Risiken sowohl für die Zukunft der internationalen Beziehungen insgesamt als auch speziell für die Aufrechterhaltung der bisherigen militärischen Sicherheit, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Sie treiben das Wettrüsten voran. Die qualitativen Verbesserungen von Offensivwaffen ziehen fast zwangsläufig die Entwicklung wirksamer Defensivwaffen nach sich, worauf wiederum die Offensivpotentiale perfektioniert werden usw. Diese Prozesse erfordern immer mehr finanzielle und technische Ressourcen. Sie verringern auch die Wahrscheinlichkeit, daß alle — also auch die unterirdischen — Atom-Versuche eines Tages eingestellt werden könnten.

Seit Abschluß des teilweisen Test-Stop-Vertrages sind mehr Kernbomben explodiert als je zuvor. Von den 1 117 Atomtests, die insgesamt bis Ende 1977 durchgeführt wurden, entfallen 629 auf die Zeit nach dem Abkommen von 1963. Das bedeutet, daß fast alle zehn Tage irgendwo in der Welt neben den oberirdischen Versuchen Chinas, Frankreichs und Indiens vorwiegend unterirdisch eine Kernbombe gezündet wurde — ein Tatbestand, der unmittelbar mit der Entwicklung und Erprobung der neuen Waffen zusammenhängt: anfangs mit den inzwischen eingestellten Raketenabwehrprogrammen (ABM), dann mit der Einführung der MIRV-Technologie und heute mit der Herstellung von MARV-Sprengköpfen, MX- und SS-X-16-Raketen.

2. Die kontinuierlichen qualitativen Perfektionierungen von Waffen und Ausrüstungen verändern zugleich auch die Bedingungen des militärischen Gleichgewichts und damit die Stabilität des bisherigen Sicherheitssystems.

Zwar haben auch früher schon Verbesserungen in der Rüstungstechnik das militärische Kräfteverhältnis zugunsten der einen oder anderen Seite verschoben. Aber im Unterschied

zu den Entwicklungen in den fünfziger und sechziger Jahren ist heute die sicherheitspolitische Relevanz dieser technologischen Neuerungen weit schwerer eindeutig einzuschätzen und zu bewerten. Der komplexe Charakter moderner Waffen läßt frühere Vergleichsmaßstäbe immer unbrauchbarer werden. So verliert z. B. die gängige Aufrechnung von Soldaten gegen Soldaten, Panzer gegen Panzer, Mega-Tonnen gegen Mega-Tonnen, Raketen gegen Raketen zunehmend im Ost-West-Verhältnis an Bedeutung. Trotzdem würde auch hier eine vertragliche Vereinbarung der Begrenzung und Verringerung der Potentiale z. B. im Rahmen der MBFR-Verhandlungen von positiver Relevanz für die Friedenssicherung, Rüstungsbegrenzung und Vertrauensbildung sein.

Demgegenüber spielen heute für die Beurteilung des militärischen Gleichgewichts immer mehr qualitative Aspekte eine Rolle. Es geht um die Funktionstüchtigkeit elektronischer Leitsysteme, um die Optimierung des Verhältnisses von Größe, Gewicht, Geschwindigkeit, Antriebskraft, Schlagkraft und Zielgenauigkeit bei verschiedenen Waffen sowie um die Fähigkeit zur militärischen Verwertung von modernem Know-how.

Diese qualitativen Momente des Wettrüstens lassen sich jedoch kaum exakt messen und vergleichen. Sie sind offen für subjektive Beurteilungen und erschweren deshalb militärtechnisch vertragliche Vereinbarungen über Rüstungsbegrenzungen und Rüstungsverringerungen. Um so mehr gewinnt die politische und militärische Vertrauensbildung zwischen Ost und West als Voraussetzung für Rüstungskontroll- und Rüstungsbegrenzungsabkommen an Gewicht.

3. Durch die Veränderungen im Bereich der taktischen Nuklearsprengköpfe kann die „Schwellenangst“ gemindert werden, die bislang die Einsatzplanung von Kernwaffen begleitet hat.

Daß sie kleiner und leichter geworden sind, heißt auch, daß sie handhabbarer werden und daß mit ihnen flexibler auf einem Gefechtsfeld operiert werden kann. Dadurch sind Übergänge in der Eskalation von einem konventionellen zu einem nuklearen Krieg militärtechnisch gleitender geworden.

Bisher beschränkt sich die öffentliche Diskussion über mögliche Gefahren der miniaturisierten Nuklearwaffen auf das Risiko der Senkung der atomaren Schwelle bei einem potentiellen militärischen Konflikt zwischen Ost und West

in Europa. Langfristig dürfte aber das Risiko des tatsächlichen Einsatzes miniaturisierter nuklearer Waffen in anderen Regionen der Welt weitaus größer sein, wenn es erst einmal zur Proliferation dieser nuklearen Waffensysteme oder zur Proliferation der Technologien, die zu ihrer Herstellung erforderlich sind, gekommen ist. Die Zahl der militärischen Konflikte außerhalb Europas ist groß, die Einübung in das Prinzip der friedlichen Austragung von Konflikten dagegen noch gering. Hemmschwellen, die in Europa nach zwei Weltkriegen schrittweise gegen eine grausame Kriegführung und grausame Kriegswaffen errichtet wurden, haben sich in anderen Regionen der Welt erst wenig im Bewußtsein verankern können.

Die Schwelle zwischen miniaturisierten Nuklearwaffen und konventionellen Waffen verwischt sich auch aufgrund der größeren Sprengwirkung neuer konventioneller Waffen. Dies führt zu einer Verwischung des potentiellen Einsatzspektrums von konventionellen und miniaturisierten Nuklearwaffen. Würde die Idee verwirklicht, konventionelle Bomben und Gefechtsköpfe zu konstruieren, die durch Einsetzen zusätzlicher Komponenten in Nuklearwaffen verwandelt werden können, dann wäre tatsächlich die Grenzziehung zwischen nuklearen und konventionellen Waffen nahezu unmöglich geworden.

4. Neue Waffensysteme verwischen auch die Grenze zwischen taktischen und strategischen Rüstungssystemen.

Die strategischen Potentiale sind längst nicht mehr allein zur Abschreckung geeignet. Ihre technologisch veränderten Eigenschaften, ihre Präzision, Zuverlässigkeit und Steuerbarkeit haben ihnen ein deutlich erweitertes Spektrum denkbarer Anwendungsmöglichkeiten eröffnet, die denen taktischer Waffensysteme immer näher kommen. Der Erweiterung der Anwendungsmöglichkeiten passen sich die militärischen Doktrinen an. Mit der Erweiterung des Anwendungsspektrums dieser neuen Waffen wachsen die Schwierigkeiten, die mit den Waffen tatsächlich verbundenen militärstrategischen Intentionen eines potentiellen Gegners eindeutig einzuschätzen. Dies schafft zusätzliche Schwierigkeiten bei Rüstungskontrollverhandlungen.

Die Diskussion über die sogenannten Grauzonenwaffen verdeutlicht die wachsenden Schwierigkeiten, bestimmte Waffensysteme eindeutig dem strategischen oder dem taktischen Bereich zuzuordnen. Aus diesen

aus der Entwicklung von Waffentechnologien erwachsenen Schwierigkeiten drohen Mißtrauen und Bedrohungsängste zu erwachsen, die verhandlungstechnisch nur durch eine größere Bereitschaft zur politischen Vertrauensbildung und zur kooperativen Rüstungssteuerung überwunden werden können.

Nur die Bereitschaft, eigene technologische Möglichkeiten aufgrund von Absprachen nicht in jedem Falle voll zur Geltung zu bringen, macht überhaupt erst Rüstungskontrollpolitik und eine gewisse Stabilität im sicherheitspolitischen Dialog zwischen Ost und West möglich. Unter diesem Gesichtspunkt ist die gelegentlich geäußerte Kritik an der beabsichtigten vertraglichen zeitweiligen Selbstbeschränkung der USA in bezug auf die *Cruise Missile* im SALT-Abkommen zurückzuweisen.

5. Die neuen Waffen würden auf längere Sicht das Risiko eines Kriegsausbruches erhöhen, wenn die Friedenssicherung sich nur auf ein System wechselseitiger Abschreckung beschränken würde:

Das Abschreckungssystem basiert auf der Fähigkeit der Atomkräfte zur wechselseitigen Vernichtung. Dies setzt voraus, daß ein Angreifer in jedem Fall mit einem vernichtenden nuklearen Gegenschlag bedroht werden kann. Wenn sich aber die Tendenz zur Präzisierung und „Härtung“ der strategischen Zerstörungsmittel fortsetzt, dann könnte eine Situation entstehen, in der eine Seite mit einem ersten Nuklearschlag das Potential des Gegners auszuschalten imstande ist, so daß ein Angriff wieder militärisch erfolgversprechend erscheinen könnte.

Lohnend würde ein Angriff für einen potentiellen Gegner natürlich nur im Rahmen einer sehr verengten militärischen Kalkulation sein. Diese Überlegung ließe außer acht, daß politische, ökonomische und moralische Gesichtspunkte für Entscheidungen über Krieg und Frieden ebenso maßgeblich sind wie militärische und daß diese Gesichtspunkte zu ganz anderen Ergebnissen führen können. Dennoch dürfen die stabilitätsgefährdenden Folgen der fortgesetzten Waffenentwicklung nicht verharmlost werden. Sie erinnern daran, daß eine auf Abschreckung beschränkte Sicherheitspolitik statt zur Garantie auch zur Gefährdung unserer Sicherheit beitragen kann.

6. Die neuesten Waffenentwicklungen haben aber nicht nur einen technologischen und militärstrategischen, sondern auch einen politischen Aspekt. Sie haben zu einer Situation ge-

führt, in der in starkem Maße nicht mehr politische und militärpolitische Konzeptionen die Einführung neuer Waffensysteme festlegen. Neue Technologien bereiten heute im Gegenteil vielfach den Weg für neue militärische Aufgaben und Doktrinen. Damit aber wird die fehlende Kontrolle über die Waffenentwicklung selbst — und nicht etwa die politischen Ziele, Interessen, Konflikte u. ä. — zu einer entscheidenden Triebkraft des Wettrüstens. Die strategischen Doktrinen und politischen Konzeptionen erscheinen im Lichte dieser Triebkraft häufig nur noch als nachträgliche Rationalisierungen, die mit politischer Vernunft und rationalem Zweck-Mittel-Kalkül nur wenig zu tun haben.

Wichtigstes Ziel einer Rüstungskontroll- und Abrüstungspolitik wird es damit, eine uneingeschränkte politische Kontrolle über die Entwicklung neuer Waffensysteme wiederzugewinnen und sich nicht darauf zu beschränken — so wichtig auch dies ist —, vertragliche Vereinbarungen und politische Kontrollen über bereits entwickelte bzw. sogar bereits dislozierte Waffensysteme anzustreben. Deshalb muß Rüstungskontrollpolitik zukünftig darauf drängen, daß schrittweise Waffensysteme in Abrüstungs-, Rüstungsbegrenzungs- und Rüstungskontrollverhandlungen bereits dann eingeführt werden, bevor sie disloziert und auch möglichst bevor sie fertig entwickelt werden. Zu den Zielen der Rüstungskontrollpolitik muß zunehmend das Ziel der Kontrolle der Entwicklung von Blaupausen von Waffenentwicklungen und die Kontrolle von Forschungseinrichtungen und Forschungsmitteln, die militärischen Zwecken dienen sollen, gehören.

Es wird zu Recht bezweifelt, daß das ungehinderte Wirken der Kräfte des Marktes, der Konkurrenz in der Wirtschaft, zu sozialen Strukturen der gesellschaftlichen Entwicklung führt. Diese Kritik am Konkurrenzprinzip gilt auch für eine Politik der Friedenssicherung. Die ungesteuerte, unkontrollierte Konkurrenz der Großmächte und Bündnissysteme mit Hilfe militärischer Mittel macht auf längere Sicht militärische Krisen und kriegerische Konflikte wahrscheinlicher.

„Bisher war es unmöglich, über die Beseitigung von Waffensystemen zu verhandeln, die die andere Seite noch nicht besitzt. Was immer technisch möglich war, wurde entwickelt, was immer entwickelt wurde, wurde genutzt. Das Überleben der Menschheit hängt jedoch von unserer Fähigkeit ab, diesen Teufelskreis zu durchbrechen“ (Alfons Pawelczyk). Deshalb

brauchen wir als Mittel der Friedenspolitik zusätzliche und wirksamere Vereinbarungen und Instrumente einer die Großmächte und auch die anderen relevanten Mächte und die Bündnissysteme einbeziehenden Rüstungskontroll-, Rüstungsbegrenzungs- und Abrüstungspolitik.

Diese bündnisübergreifende Rüstungskontrollpolitik ist gerade für Europa zunehmend ein notwendiges Element der Sicherheits- und Friedenspolitik. Sie soll dazu führen, daß aus gegeneinandergerichteten Bündnissen Partner

in der Sicherung des Friedens werden. Aus diesem Grunde kann kooperative Rüstungssteuerung nur erfolgreich sein und das Ziel der Rüstungsbegrenzung und Rüstungsverminderung nur erreicht werden, wenn auch bei der Lösung noch so großer technischer Schwierigkeiten die Bereitschaft und die Fähigkeit zur Kooperation stärker als das noch vorhandene Mißtrauen ist und wenn der Wille zur Vertrauensbildung Dämme gegen das Ausufern der System- und Machtkonkurrenz errichtet.

Wilfried Warneck

Friedensdienst —

Sandkastenübung oder Element politischer Alternative?

I. Was ist Friedensdienst?

1. Wie sieht Friedensdienst aus?

— Junge Leute aus dem Bürgerkriegsland Nordirland arbeiten zusammen mit jungen Deutschen und mit Jugendlichen aus mehreren anderen Ländern an einer Spielplatzanlage in einem sozial benachteiligten Straßenzug der Bundeshauptstadt. Für einige der jungen Iren ist es das erste Mal, daß sie sich in einem Land befinden, in dem sie feststellen können: Hier ist die Hauptkategorie des Daseins nicht die der Einteilung in Bürgerkriegsparteien. Auch hier haben die Menschen Probleme, aber es sind ganz andere als die, unter denen wir leiden. Und was die Freunde aus anderen Ländern, aus früheren Projekten berichten, zeigt, auf wie vielen verschiedenen Wegen man versuchen kann, soziale Konflikte zu bewältigen. So ist es für sie das erste Mal, daß sie sich und ihre Existenzvoraussetzungen von außen betrachten, daß sie ganz natürlichen Anlaß haben, darüber nachzudenken und mit anderen zu sprechen. Für ihr Dasein ist das eine Wende.

— Freiwillige aus verschiedenen Ländern geben einige Wochen ihrer Ferien, um miteinander einer Bürgerinitiative zu helfen, die sich um die Integration der Gastarbeiterjugend in einem Großstadtmilieu bemüht. Eine andere Gruppe arbeitet an der Atlantikküste an der Beseitigung von Ölpestschäden. Freilich handelt es sich bei diesen Projekten um eindeutig lokale oder regionale Probleme. Aber diese Probleme sind Symptome *der* Lebensfragen unserer *einen* Welt. Das machen sich die Teilnehmer im praktischen Arbeiten wie im Kontakt mit der Bevölkerung und nicht zuletzt in der Diskussion untereinander deutlich. Im winzig kleinen Experiment versuchen sie, Aktion gegen Resignation zu setzen, oft genug auch gegen ihre eigene.

— In einem gemischtrassischen, verarmten Viertel einer amerikanischen Großstadt hat gewissermaßen über Nacht der Trend der Grundstücksspekulation umgeschlagen. Wurden die Häuser bisher total vernachlässigt, um ganze Blocks zu entvölkern, von Unterschichtfamili-

en verwohnen zu lassen und dann geschlossen zu Großprojekten machen zu können, so hat eine neue Industrieansiedlung plötzlich das Interesse an guten Wohnungen gerade hier wachwerden lassen. Die Häuser werden modernisiert, die Mieten verdoppelt, verdreifacht; für die — der Strategie nach Übergangsweise — dort angesiedelten wirtschaftlich schwachen Familien sind sie unerschwinglich geworden. Freiwillige helfen den Bürgergruppen bei der Selbstorganisation und Öffentlichkeitsarbeit. Da sind Leute nötig, die mehr als den Feierabend zur Verfügung haben. Unzählige Behördengänge und Besprechungen sind zu absolvieren. Ohne die Freiwilligen könnte nicht die Hälfte der Initiativen getragen werden, auch durch harte Widerstände hindurch, Gewaltandrohungen, ja, Einschüchterungsmorden zum Trotz.

— Die Empörung der Kaffee- und Kakaobauern in einem westafrikanischen Land über die — einer auch ethnisch gesonderten „Kaste“ angehörenden — Zwischenhändler gerät bis an den Rand des Bürgerkriegs. Gibt es eine Alternative zur Resignation vor der Misere, zur Landflucht; zur offenen Gewalt? Gibt es Möglichkeiten einer kollektiven, gewaltlosen Selbsthilfe, die nicht nur ein paar Absatzkonditionen verbessert, sondern tatsächlich neue Startbedingungen schafft? Nötig wären eine neue Ausbildung für alle, ein ganz anderes Informationsniveau, neue Möglichkeiten der Kommunikation mit anderen Gruppen, mit Behörden und mit den Kräften des Marktes. Mitarbeiter des Entwicklungsdienstes — afrikanische, europäische und amerikanische in einem Team — können dabei einige Funktionen erfüllen. So gewährleisteten sie die regelmäßige Veranstaltung von Seminaren für die Fortbildung der Verantwortlichen aus den einzelnen Dorfgruppen.

Was versteht man eigentlich unter „Friedensdienst“? ¹⁾ Was tun Leute, die sich als freiwillige Mitarbeiter solcher Dienste verstehen? Was geschieht etwa mit den jährlich 1,7 Mil-

¹⁾ Eine knappe, engagierte Darstellung der Entwicklung bis 1967 gibt A. Gillette, One Million

tionen D-Mark, mit denen die Bundesregierung sogenannte „Internationale Jugendgemeinschafts- und -sozialdienste“ bezuschußt, wobei die Entwicklungsdienste beileibe nicht eingeschlossen sind?

Häufig wird unter „Friedensdienst“ nur die gewaltlose Alternative zum Waffendienst in der Armee verstanden²⁾. Aber sogar dieses Konzept der Alternative ist vom Bundesverfassungsgericht als mögliche Zielsetzung gestrichen worden³⁾. Und was tun die Zivildienstleistenden? Freilich üben sie in Krankenhäusern, Heimen, Jugendhäusern, in der Arbeit mit Schwerbehinderten, Alten und Gastarbeitern friedliche Tätigkeiten aus. Sicherlich helfen sie dabei Benachteiligten, Krisen, Konflikte und Aggressionen zu bewältigen. Aber stehen nicht wir alle in unserem beruflichen und privaten Alltag, wo auch immer wir uns befinden, vor derselben Verpflichtung, friedensfördernd zu wirken? Ist damit, daß wir das auch mit etwas mehr Bewußtsein tun, wirklich schon etwas zur Verminderung der Kriegsgefahr getan? Hat das schon etwas mit Schritten in die Richtung zu

Volunteers. The Story of Volunteer Youth Service, Harmondsworth 1968 (Pelican Books A 986); dort viele Literaturangaben. Bibliographie in: G. Scharffenorth/W. Huber (Hrsg.), Neue Bibliographie zur Friedensforschung (Studien zur Friedensforschung, Bd. 12), München 1973, folgende Kapitel: „Friedensdienste“ (S. 204—208, W. Warneck), „Gewaltfreie Aktion und Civilian Defence“ (S. 182—188, W. Lienemann) und „Pazifismus und pazifistische Bewegungen“ (S. 188—193, W. Warneck). — Die bekannteste, mehr systematische Einführung der jüngeren Zeit ist für den deutschen Sprachraum W. von Eichborn, Freiwillige für den Frieden. Aufgaben und Probleme der Friedensdienste, Stuttgart 1970.

²⁾ So häufig in früheren katholischen Stellungnahmen, vgl. W. Krücken/H. Neyer, Wehrdienst — Kriegsdienstverweigerung — Zivildienst. Katholische Stellungnahmen vom Zweiten Vatikanischen Konzil bis zum Jahr 1974 (Entwicklung und Frieden, Bd. 1), München 1974. Aber auch die Denkschrift der Landessynode der Ev. Kirche im Rheinland v. 12. 1. 1970: „Das Christuszeugnis der Kirche in der heutigen Gesellschaft“ (in: Aktiver Friedensdienst — Kriegsdienstverweigerung, Veröffentlichungen der Deutschen Pax Christi-Sektion, Nr. 6/1971, S. 19—33) hat nur einen kurzen Abschnitt über „Friedensdienst ohne Waffen“ (S. 30) und erwähnt konkret nur in einem Satz als „Beispiele“ „Aktion Sühnezeichen und der Entwicklungsdienst“. Diese Position ist endgültig überwunden in: Autorengruppe der Informationsstelle Friedensarbeit (Köln), Leiden und Kämpfen. Entscheidungshilfen zur Friedensarbeit, Waldkirch 1978.

³⁾ Vgl. Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 13. 4. 1978; der hier interessierende Absatz im Abdruck in der Europ. Grundrechte-Zeitschrift 5. Jg. H. 7 (20. 4. 1978), S. 173, Sp. 1.

tun, Armeen und Rüstungen überflüssig zu machen? Was also wäre eine wirkliche „politische Initiative am Ende der Kriegsgeschichte“ (Fritz Vilmar⁴⁾)?

Anders gefragt: Nach welchen Kriterien ist Friedensdienst eigentlich zu bewerten? Gibt es für sein Gelingen oder Scheitern Regeln und Methoden, wie es sie für die militärische Sicherheitspolitik gibt oder zumindest einmal gegeben hat? Solche Fragen sollen in der folgenden Skizze erörtert werden.

2. Absichten und Ursprünge des Friedensdienstes

Welchen Sinn und welche Erfolgchancen also haben die internationalen Freiwilligendienste und „Aufbaulager“, die „workcamps“, aber auch die mittel- und langfristigen Vorhaben, bei denen Jahr um Jahr weltweit etwa eine Million⁵⁾ junger Menschen versuchen, „Frieden einzuüben“⁶⁾?

Unter dem Einfluß bzw. der Leitung von William James⁷⁾ in den USA, Eugen Rosenstock-Huessy⁸⁾ in Deutschland und Pierre Ceresole⁹⁾ in Westeuropa begannen in der Zeit um den Ersten Weltkrieg sich Friedensdienste zu formieren. Ihre ebenso einfache wie einleuchtende These lautete: Die Zeit, in der sich die Menschheit einen Weltkrieg leisten könnte, darf niemals kommen (James 1910) bzw. ist endgültig vorüber (Rosenstock 1919) — „Weltkrieg“ muß dem „Weltfriedensdienst“ Platz machen. So wie sich die Welt bisher auf Krieg ausgerichtet hatte, so muß sie forthin den Frieden zum ersten und letzten Element ihres Denkens und Trachtens machen. Aber Frieden kommt nicht von alleine. Er verlangt Arbeit und Dienst. Dienten wir bisher mit Op-

⁴⁾ So der Untertitel von Fritz Vilmar, Ein Weltfriedensdienst, Göttingen 1959 (Wissen und Verantwortung. Schriftenreihe des Arbeitskreises für angewandte Anthropologie e. V.).

⁵⁾ Nach A. Gillette, s. o. Anm. 1.

⁶⁾ So auf einem früheren Plakat der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e. V., Königswinter-Römlinghoven.

⁷⁾ W. James, The Moral Equivalent of War. International Voluntary Service, 1910 (Cabot, Vermont [USA], 1960).

⁸⁾ Vgl. die Darstellung in E. Rosenstock-Huessy, Dienst auf dem Planeten. Kurzweil und Langweile im Dritten Jahrtausend, Stuttgart 1965, passim, und ders., Das Arbeitslager, Jena 1932.

⁹⁾ H. Monastier, Pierre Ceresole, Wien 1950; A. Bietenholz-Gerhard, Pierre Ceresole, Bad Pyrmont 1962; H. Monastier, Pierre Ceresole d'après sa Correspondance, Neuchâtel 1960; D. Anet, Pierre Ceresole. La passion de la paix, Neuchâtel 1969.

fermut und unglaublicher Einsatzbereitschaft dem Kriege, so müssen wir nun mit noch größerer Hingabe für den Frieden aktiv werden. Denn, so faßt Fritz Vilmer das Grundmotiv Eugen Rosenstock-Huessys zusammen: „Die Menschenwelt ist eine geworden. Unser Planet ist erschlossen. Alle sind mit allen verbunden. Kein Erdteil, kein Volk steht mehr außerhalb, lebt mehr für sich. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte sind wir vollständig... Keiner kann mehr für sich, ohne oder gegen den anderen leben.“¹⁰⁾ Und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist zu resümieren: „Die Atombombe erzwingt das Ende der Kriegsgeschichte. Das heißt: Der Krieg, in der bisherigen Geschichte wirksames Mittel der Politik, wesentlich gestaltendes Moment der Weltgeschichte, kann heute keine politischen Entscheidungen mehr erzwingen, sondern höchstens zum wechselseitigen Selbstmord der Völker führen. Wenn künftig menschliche Geschichte also nicht überhaupt enden soll, wird sie künftig nicht mehr Kriegsgeschichte sein. Es gilt nicht mehr, Feinde zu besiegen — denn es gibt keinen Sieg mehr mit Atomwaffen —, sondern es gilt, Freunde zu gewinnen.“¹¹⁾

Zu den geschichtlich-anthropologischen, militärtechnischen und ökonomischen Überlegungen tritt ein psychosoziales Motiv: „Nichts kann einer wirksamen Friedenspolitik in unserer hochgefährlichen Weltlage abträglicher sein ... als eine Unterschätzung der gesellschaftlichen Konfliktstoffe, die oft untergründig ein Gemeinwesen zu (selbst-)zerstörerischer Entladung nach außen drängen... (Es) sammeln sich, weithin unerkant, destruktive Energien an, die die lebensfeindliche, falsch rationalisierte Struktur unserer industriellen Arbeitswelt in den Menschen selbst erzeugt... Eine tiefe Malaise in dieser ... spannungs- und aussichtslosen Friedenskultur ohne Befriedigung ergreift die Menschen und bewirkt, daß sie — zumindest die Jugend — dieser ‚Kultur‘ entfremdet, gleichgültig, geringschätzig gegenüberstehen, rasch sympathisierend mit allen Möglichkeiten, die sich bieten, um aus dieser enttäuschenden, wenig lebens- oder gar liebenswerten Zivilisation auszubrechen. — Wie nun aber, wenn eine nicht länger bloß reglementierende, sondern mit vitaler Phantasie und Konstruktionskraft begabte soziale Vernunft die tödlich mechanische Monotonie unserer Industriegesellschaft aufzubrechen, umzustrukturieren imstande

¹⁰⁾ F. Vilmar, a. a. O. (s. Anm. 4), S. 1.

¹¹⁾ Ebda.

wäre? Wie, wenn sie imstande wäre, Lebensspannung, ... echte Lebensrhythmen und Lebensaufgaben für die junge, mittlere und ältere Generation in unserer Industriegesellschaft einzurichten?“¹²⁾

Strategisch betrachtet dachten alle drei Männer ähnlich, wie es wenig später in etwas systematischerer Weise von Gandhi wieder und wieder ausgeführt wurde. Danach beruht Krieg zum einen auf objektiven Ursachen, die man etwa unter dem Begriff der „Ungerechtigkeiten“ (Gandhi zog es oftmals vor, von „Unwahrhaftigkeiten“ zu sprechen) zusammenfassen kann. Er beruht zum andern aber auch auf subjektiven oder innerlichen Faktoren. Diese haben es alle mit Kommunikationsmangel zu tun, mit Barrieren, die das Wachsen einer gemeinsamen Identität der betroffenen Bevölkerungen verhindern. Mit den politischen Maßnahmen auf der Makroebene müssen also unzählig viele Basiserfahrungen auf der Mikroebene einhergehen, in denen sowohl Ungerechtigkeit als auch Fremdheit angegangen werden.

Gandhi exerzierte immer wieder ein Experiment durch, das uns ein wenig unappetitlich und fast lächerlich erscheinen mag und in dem doch alle wichtigen Elemente dieses Friedensverständnisses vorkommen. Er kommt mit seiner Gruppe, zu der Inder aus verschiedenen Kasten, aber auch Ausländer gehören, in ein vom Kastensystem und entsprechend scharfen sozioökonomischen Unterschieden geprägtes Dorf. Nach den ersten Diskussionen stellt sich ein seltsames Projekt als vordringlich heraus: eine Latrinenanlage mit Sickergrube. Während des Baus, der immer mehr zu einer Gemeinschaftsaktion wird, gesellen sich Dorfbewohner aus verschiedenen Kasten dem Team zu. Dabei werden gleichzeitig verschiedene Erfahrungen gemacht.

Erstens wird mit der Eindämmung von Ansteckungsherden ein hygienischer Fortschritt erzielt, der für die ganze Dorfgemeinschaft von offensichtlichem Nutzen ist.

Zweitens wird bewiesen, daß der spaltende und exklusive Charakter der Gesellschaftsstruktur auf keinerlei Notwendigkeit beruht; denn das Kastenwesen hat seine Rechtfertigung schließlich darin, daß die Kastenlosen existieren und daß sie ausgeschlossen bleiben müssen. Sie hatten nämlich bisher für die Beseitigung des Unrats zu sorgen und wurden unter anderem deshalb im übrigen Dorf gemieden. Seit es die neuen Latrinen

¹²⁾ Ebda., S. 4 f.

gibt und damit die Funktion der Kastenlosen weitgehend entfällt, stinken diese nicht mehr, weder im direkten noch im übertragenen Sinn. Sie können in die Gemeinschaft aufgenommen werden.

Drittens: Die Mitarbeit der Fremden beweist dem Dorf, daß es zur Menschheit hinzugehört. Es ist nicht irgendein Winkel, den man vergessen kann, ohne daß der übrigen Welt etwas fehlte.

Viertens: Das gemeinsame Planen und Reflektieren, vor allem aber die gemeinschaftliche physische Arbeit erschließt der Dorfgemeinschaft eine neue Dimension gegenseitiger Kenntnis. Viele hatten sich so noch nicht kennengelernt. Die Dorfgemeinschaft ist nach dem Projekt nicht mehr das, was sie noch einen Tag davor gewesen war. Das Zusammengehören ist nicht mehr nur ein Schicksal. Man hat ein Gefühl füreinander bekommen; man ist bereiter geworden, sich bewußt füreinander zu entscheiden.

Fünftens: Die Unentgeltlichkeit, die Freiwilligkeit der Arbeitsleistung eröffnet den Ausblick in eine gemeinsame Zukunft auf einer neuen Basis. Nie hätte es zuvor jemand für möglich gehalten, daß in diesem Dorf jemals einer etwas tun würde, ohne (zumindest sich selbst im stillen) zu fragen, was er dafür kriegte. Nun erscheint vieles als möglich, wovon man sonst nur hatte träumen können.

Sechstens: Das gemeinsame Planen und hinterher das gemeinsame Betrachten und Bewerten hat der Dorfgemeinschaft Gelegenheit gegeben, die eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft seitens der ganzen Gruppe zu objektivieren. Ruhig und vernünftig, ohne Druck und Zwang konnte das Dorf ein wenig Distanz zu sich selbst, zu seinen Erfahrungen, Leiden und Wünschen gewinnen.

Siebtens: Durch das Barrieren überschreitende gemeinsame Arbeiten und Sprechen, Nachdenken und Abwägen ist die schöpferische Phantasie des Dorfes in Gang gekommen. Die Kastenabschnürung hatte ihre Äußerung sonst unmöglich gemacht; man hätte sich der Lächerlichkeit, wenn nicht realen Sanktionen ausgesetzt. Jetzt ist im Nu eine ganze Projektliste aufgestellt. Die Apathie ist durchbrochen; es gibt Hoffnung.

Für Gandhi waren solche und ähnliche Aufbaudienste die unentbehrliche zweite Seite des großen politischen Kampfes. Die ganze Unabhängigkeit von der Kolonialmacht taugte in seinen Augen nichts, wenn die fünfhun-

derttausend indischen Dörfer und Elendsviertel nicht dazu kämen, derlei Erfahrungen zu machen, wieder und wieder, bis sie zum selbstverständlichen gesellschaftlichen Element geworden sind. Er nannte dies alles „the constructive program“, „das Aufbauwerk“. Es stellt, meinte er, die andere Seite der einen Münze „gewaltfreier politischer Kampf“ dar. Die Vorderseite entspricht der politischen Auseinandersetzung im Bereich der großen Machtstrukturen. Die Münze gilt nur, wenn beide Seiten vorhanden und gut lesbar sind.

Nun hat die indische Dorflatrine den unschätzbaren Vorteil, daß sie von sofort einsehbarem Nutzen ist. Düsseldorf, Zürich, San Franzisko oder Tokio aber sind keine indischen Dörfer. Ihre Strukturen sind von höchster Komplexität. Die Machtverhältnisse scheinen sich allen Analysen zu entziehen. Die Menschen dort können auch nicht von heute auf morgen alles stehen und liegen lassen und Freiwilligendienste machen — die meisten jedenfalls nicht.

Hier sagten die Väter des Friedensdienstes: Aber es gibt doch eine Schicht, die verfügbar ist, die — innerlich wie äußerlich — noch nicht so fest eingebunden ist: die Jugend! Laßt wenigstens eure Jugend diese Erfahrungen machen. Laßt sie sie für euch alle machen. Laßt sie die Erfahrung machen, daß es nur *einen* Frieden gibt — nicht den Frieden der Armen und den der Reichen, sondern nur einen Frieden für alle. Nicht den Frieden der Amerikaner und den der Inder und den der Ungarn und den der Kameruner, sondern den einen Frieden aller. Das erfährt man kaum, wenn man es hört oder wenn man davon liest, sondern meist einzig dadurch, daß man miteinander persönlich und möglichst auch körperlich daran arbeitet. Das gemeinsame unentgeltliche Arbeiten an gemeinnützigen Projekten, begleitet von gemeinschaftlichem Reflektieren, Lernen und Feiern, als entscheidendes Medium der Kommunikation und der Solidarisierung — das war eine der bahnbrechenden Entdeckungen.

Seither ist der Friedensdienst der Freiwilligen durch folgende Merkmale charakterisiert:

1. den pazifistischen Akzent und die Nähe zur Kriegsdienstverweigerung;
2. den ausgeprägten Internationalismus (so daß die Entwicklung großer nationaler Organisationen vom Typ des US-Peace Corps von manchen mehr als Katastrophe denn als Fortschritt empfunden wurde);

3. die sichtbare Solidarisierung mit den jeweils am meisten Benachteiligten, also ein gegenbürgerlicher Akzent;
4. die Unentgeltlichkeit der geleisteten gemeinnützigen Arbeit;
5. weitgehenden Verzicht auf sonst im internationalen Leben übliche soziale und politische Sicherungen;
6. das Element der Gruppen- und Gemeinschaftsbildung, sich ausdrückend auch in einem Netz weltweiter und doch ganz persönlicher Freundschaftsbeziehungen;
7. die Beteiligung aller an einfacher körperlicher Arbeit als dem eigentlichen Kennzeichen der Zusammengehörigkeit.

3. Trends des Friedensdienstes heute

Das Instrumentarium des Friedensdienstes hat sich in den vergangenen Jahrzehnten erweitert und aufgefächert. Es reicht nun vom kurzen sozialen Hilfsdienst über mittelfristige Begegnungsprogramme oder langfristige Aktionen zur Bewußtseinsentwicklung größerer Bevölkerungsgruppen bis zur Mitarbeit an der Veränderung ungerechter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen. So haben Freiwillige des Friedensdienstes etwa dazu beigetragen, daß die noch vor wenigen Jahren rechtlose Kaste der — meist spanischsprachigen — Wander-Landarbeiter in den USA eine eigene Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung entwickeln konnte. Das war ein tiefgehender Einbruch in bis dahin für graniten gehaltene Machtstrukturen, der weiterwirken wird.

Oder, um einen uns schicksalsmäßig näherliegenden Bereich zu nennen: Sie haben Jahr um Jahr zu Hunderten in den zu Gedenkstätten gewordenen ehemaligen Konzentrationslagern in Polen gearbeitet. Dabei sind sie wohl ausnahmslos in einen wesentlichen persönlichen Lernprozeß hineingekommen. Sie kamen auch mit unzähligen Polen aller Generationen ins Gespräch. Nach Meinung mancher Politiker haben sie, um es bescheiden auszudrücken, in einem nicht unbedeutenden Maße dazu beigetragen, daß das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen auf eine neue Grundlage gestellt werden konnte. Natürlich versuchen manche Furchtsame und Gestrige auch weiter, Mauern des Mißtrauens hochzuhalten. Doch man hat den Eindruck, daß ihr Bemühen zunehmend in der wachsenden Kommunikation der beiden Völker zusammenbricht.

Freiwilligendienste haben in Westeuropa das Problem der Obdachlosigkeit auf die Tagesordnung gebracht. Sie haben die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die Selbsthilfemethode der Gemeinwesenarbeit unter ‚marginalen‘ Gruppen entwickelt werden konnte. Daraus wiederum wuchs die Arbeitsform der Bürgerinitiativen, ohne die die politische Landschaft heute nicht mehr vorzustellen wäre. Die Anti-Kernkraftbewegung in den westlichen Ländern, deren Einfluß auf Wirtschaft, Technologie und Politik nicht mehr unterschätzt werden kann, wäre ohne diese geschichtliche Entwicklung wohl nicht vorhanden. In den USA bereitet sich in den Freiwilligendiensten das direkte Engagement in der Abrüstungsfrage vor. Käme es auf diesem Gebiet zu so etwas wie einer Volksbewegung — und das wäre ein vielleicht entscheidender Schritt voran —, wäre diese sicherlich nicht ohne wesentliche Beteiligung dieses Flügels der Friedensbewegung denkbar.

In der Entwicklungspolitik ist es weitgehend unbemerkt geblieben, daß es Freiwilligendienste waren, die in manchen Ländern den Ausschlag dafür gegeben haben, daß sich die Strukturen von Landwirtschaft und Handwerk durchgreifend verändern konnten. Manches gute Landreform- oder Genossenschaftsgesetz wäre in den Schubladen verstaubt, wenn die Kleinarbeit von Freiwilligen auf Dorfebene nicht die Voraussetzungen für seine Anwendung und Durchsetzung geschaffen hätte. Das gilt ganz besonders dort, wo es sich um Dienste der Jugend der Entwicklungsländer selbst handelt. Auf diesem Sektor findet zur Zeit eine sprunghafte Vorwärtsentwicklung statt. Es schien mir nötig, gleich hier diese Beispiele größräumiger und weitgreifender Entwicklungen zu erwähnen. Zu leicht entsteht sonst der Eindruck, derlei Dienste seien letztlich doch nur Freizeit- und Ferienspiele intellektueller Jugend, also Beschäftigungen, die auf die realen Machtverhältnisse keinerlei Einfluß ausüben können. Die Dienste sind aber tatsächlich an einigen sehr wesentlichen Entwicklungen beteiligt. Diese Beobachtung sollte jedoch nicht von der Tatsache ablenken, daß Tag um Tag und Jahr um Jahr die Kleinarbeit weitergeht, jene Basiserfahrungen persönlicher Art weiterzuvermitteln, von denen eingangs die Rede war: Sie stellen die unentbehrliche zweite Seite der einen Münze „gewaltfreie Friedenspolitik“ dar.

So helfen Tag um Tag Freiwillige in Nordirland katholischen und protestantischen Familien, in einer Atmosphäre von Geborgenheit

und Freundschaft gemeinsame Ferien zu verbringen und damit neues Vertrauen aufzubauen. Tag um Tag werden im Nahen Osten Juden und Muslime zusammengeführt. Und so könnte von Zypern, von afrikanischen Krisenherden und so fort berichtet werden. So mancher Krieg, so manche Katastrophe sind nicht verhindert worden. Sie sind trotz des unermüdlichen Dienstes vieler Organisationen ausgebrochen und haben ihre Opfer gefordert. Aber: Wie viele Kriege sind *nicht* ausgebrochen? Wie viele Menschen brauchten *nicht* zu sterben? Wie viele *haben* eine neue Hoffnung, eine neue Vision erhalten?

Das Interessanteste an der gegenwärtigen Entwicklung scheint mir also zu sein, daß die helfenden und bewußtseinsbildenden Dienste (die, gesellschaftspolitisch betrachtet, keine rasch greifbaren „Erfolge“ zu zeitigen pflegen) fortgesetzt werden, gleichzeitig aber mehr und mehr die Arbeit an den Wurzeln gesellschaftlicher Widersprüche bejaht und verwirklicht wird. In den späten sechziger und frühen siebziger Jahren war ein starker Trend vorhanden, die mehr symptomorientierten Projekte als „rein karitative Flickschusterei“, als feiges Alibi (das als Feigenblatt den Status-quo-Wächtern nur lieb sein könne) abzulehnen. Richtig ist, daß manche Dienste aus Routine und Konfliktangst ein starkes Übergewicht zu solchen Programmen hin bekommen hatten. Die Folge eines Umschlags war jedoch in der Regel, daß der Kontakt zur Breite der Bevölkerung abbrach. Dieses Dilemma führte manchmal zu ganz abstrusen Unterscheidungen, welche Arbeit mit welchen Gruppen noch als Friedensdienst anerkannt werden könne und welche man ablehne. Es kam zu starken Spannungen zwischen Dienstorganisationen und lokalen Projektträgern, vor allem aber auch innerhalb der Organisationen, wobei die jeweils jüngste Freiwilligengeneration, die nur die letzte Phase der Entwicklung überschauen konnte, dem Management der Dienste Kollaboration mit den Status-quo-Institutionen, mangelnde Konsequenz im Blick auf die eigenen Zielwerte und Risikoscheu den Geldgebern gegenüber vorwarf.

Diese Phase scheint nun überwunden zu sein. (Mancherorts kommt es zu neuen Unzufriedenheiten, weil sich die Positionen gerade umgekehrt zu haben scheinen.) Die Zusammenarbeit z. B. mit Belegschafts- und Gewerkschaftsgruppen, die an der „Konversion“ ihrer Betriebe von militärischer zu ziviler Produktion arbeiten, ohne daß Arbeitsplätze in Ge-

fahr geraten¹³⁾, kann Hand in Hand gehen mit Sprachkursen für Gastarbeiterkinder, mit einer Arbeit also, die sicher nur einen peripheren Beitrag zum Abbau eines — wenn auch beträchtlichen — Konfliktpotentials darstellen kann. Oder: Man studiert intensiv die Ursachen des Faschismus und stellt sich mit gezielter politischer Arbeit neofaschistischen Anfängen entgegen, aber man ist auch bereit, in einem jüdischen Altenheim Tag um Tag einfachste Dienste zu leisten; vielleicht werden Menschen, die es sich noch nicht vorstellen können, mit einem Deutschen jemals wieder ein Wort zu wechseln, dennoch die dargebotene Chance ergreifen, sich von der Blockierung durch die „unausdenkbare Vergangenheit“ zu befreien — wenngleich diese Hoffnung niemals zum Motiv des Dienstes werden darf. Wirklich brüderliche Gesten und Handlungen sind zweckfrei.

4. Der elementare Grundkonsens des Friedensdienstes

Versuchen wir nun, weniger geschichtlich entwickelnd als vielmehr synoptisch beschreibend, den bisher erhaltenen Überblick zusammenzufassen.

In über zweihundert nationalen oder internationalen Organisationen¹⁴⁾ versuchen Freiwillige in kurz-, mittel- und langfristigen Diensten¹⁵⁾ — vom mehr oder weniger regelmäßigen Wochenendeinsatz bis zum mehrjährigen Fachdienst —, in gemeinsamer körperlicher und geistiger Arbeit „Frieden zu lernen“. Nach dem Selbstverständnis der typischen Organisationen dieser Bewegung arbeiten die Freiwilligen für soziale Gerechtigkeit, für gegenseitiges Verständnis und für eine Solidarität, die über soziale, nationale, rassische, weltanschauliche und religiöse Grenzen hinweg wirksam wird.

In der internationalen Verfassung der Pionierorganisation der Workcamp- und Friedensdienstbewegung, des Service Civil International, erklären die Mitglieder die Absicht, „über die Grenzen, die die Menschen trennen, hinweg einen Geist auszubreiten, der den

¹³⁾ Vgl. Programme und Initiativen im Jahr 1978 bei den amerikanischen Friedenskirchen (Mennoniten, Quäker, Church of the Brethren) und den Dienst eines Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste im Institut SANE, Washington, D. C., USA.

¹⁴⁾ Vgl. die Listen des Coordinating Committee for International Voluntary Service, c/o UNESCO, 1 rue Miollis, Paris 15^e.

¹⁵⁾ Zur Unterscheidung s. u. unter V. 3.

Krieg zwischen Nationen unmöglich machen soll" und „sich für einen internationalen Aufbaudienst einzusetzen, der vielleicht einmal den Militärdienst ersetzen wird" ¹⁶⁾.

Diese Bewegung ist u. a. ein wichtiges Element heutiger Friedenserziehung ¹⁷⁾.

In diesen Gruppen wird also ein Verständnis von Frieden wirksam, demzufolge Frieden nicht durch gewaltgesicherte Abgrenzung und Blockbildung gefördert werden kann, sondern vielmehr durch eine Solidarität, die Grenzen aller Art aufzulösen trachtet. Frieden wird nach der in dieser Bewegung vorherrschenden Meinung nicht dadurch vermehrt, daß das Bestehende passiv oder aggressiv erhalten wird, sondern durch kooperative Entwicklung in gegenseitiger Ermutigung.

Ein weiterer maßgeblicher Richtwert dieser Bewegung ist die Freiwilligkeit, die Unentgeltlichkeit der für das allgemeine gemeinsame Wohl geleisteten Arbeit.

Solche Dienste werden weithin für unvereinbar mit dem Element der Gewaltanwendung gehalten. In ihrem Politikverständnis kommen immer wieder Gedanken aus der Konzeption der Führer des gewaltfreien indischen Antikolonialismus ¹⁸⁾ zum Tragen. Danach ist die gegenwärtige Machtpolitik wesentlich dadurch bestimmt, daß sie auf partikulare Interessen ausgerichtet ist, nicht auf die des Gesamten, der menschlichen Gesellschaft als einer globalen und untrennbar zusammengehörenden Gemeinschaft. Diese Machtpolitik ist schrittweise durch eine übergreifende Zusammenarbeit der Bevölkerungen selbst zu ersetzen.

Dabei war die Erfahrung bestimmend, daß sich latente soziale Energie durchaus erwecken, ja, steigern läßt, wo man die gesellschaftliche Entwicklung nicht autoritär herbeizwingen will, sondern bereit ist, sich auf einen unter Umständen langen, kontinuierlichen Prozeß einzulassen. Die meist unausgesprochene Grundüberzeugung besagt, daß es menschliche soziale Existenz ohne — wenn auch vielleicht seit langem schlummernde — soziale Energie nicht gibt. Wie apathisch ein Milieu auch erscheinen mag, es verbirgt in sich ein schier unerschöpfliches Potential an

¹⁶⁾ Vgl. auch A. Bietenholz-Gerhard / P. Ceresole / E. Lejeune, Internationale Zivildienste 1930 und 1931, La Chaux-de-Fonds 1931, S. 4.

¹⁷⁾ Vgl. D. Danckwortt, Erziehung zur internationalen Verständigung, München 1965, und K.-H. Engler, Babylon war nichts dagegen. Friedensdienste, Workcamps und die Jugend der Welt, Düsseldorf 1969. — S. auch hier u. unter II. 3.

Phantasie, Kommunikation und Kreativität ¹⁹⁾. Welcher Katalysator jedoch ist notwendig, um den Prozeß neuen Lebendigwerdens anzustoßen?

Die Grundthese lautet, daß „von oben“ (eben: autoritär) in Gang gesetzte Aktionsphasen keine authentische Vitalität darstellen können, kein Handeln, mit dem sich die betroffene Bevölkerung wirklich von innen her identifizieren kann. Mit wie guten Absichten auch immer — angeordnete oder aufgedrängte Aktionen wirken sich langfristig eher auflösend aus, nicht aufbauend. Dabei ist das ‚Was‘ dieses Tuns oft nicht das Entscheidende, sondern das ‚Wie‘. Ob die Aktionsziele tatsächlich mit den eigenen Bedürfnissen übereinstimmen, das können manchmal auch die Akteure selbst erst im Laufe des Prozesses herausbekommen. Deshalb ist eine der fundamentalen Überzeugungen hinter unseren Diensten die, daß —formelhaft ausgedrückt — nicht das Erreichen eines theoretisch gesteckten Zieles als solches für entscheidend gehalten wird, sondern daß der einzelne Teilschritt richtig ist und auch richtig vollzogen wird ²⁰⁾.

Dabei ist auch nicht die Anzahl erfolgreich abgeschlossener Projekte oder Aktionen das Wichtige, sondern, daß sich möglichst viele Beteiligte als Gleichberechtigte engagieren und sich dadurch als Betroffene und Handelnde erfahren können, als Menschen mit einer bejahten Gegenwart und einer bejahten Zukunft. Nur solche Menschen sind in der Lage, die Intentionen der Friedensdienste wahrzunehmen und in effektive gesellschaftliche Veränderungen umzusetzen. Daher das Mißtrauen der Dienste gegenüber autoritären Ideologien und die starke Tendenz zu einer Lebens- und Arbeitsform in größtmöglicher Nähe zur Existenz der Masse der Unterdrückten oder Benachteiligten.

¹⁸⁾ Vgl. z. B. J. Narayan, Vom Sozialismus zu Sarvodaya (Wissen und Verantwortung. Schriftenreihe des Arbeitskreises für angewandte Anthropologie) Göttingen 1959; K. Shridharani, War without violence, Chowpatty/Bombay 1962, S. 110—157.

¹⁹⁾ Sehr eindrucksvolle Beispiele dafür erlebten der Service Civil International und der Weltfriedensdienst bei ihrer gemeinsamen Arbeit unmittelbar nach dem Ende des algerischen Befreiungskrieges (ab 1962) in der Souspréfecture Sebdou, Algerien, oder Eirene bei seiner Arbeit unter den von der Sahelkatastrophe hart getroffenen Tuareg im Aïr-Gebirge, Niger, ab 1973.

²⁰⁾ So weigerte sich Gandhi immer wieder, eine gesellschaftspolitische Zielvorstellung zu formulieren; vgl. das Vorwort von Bh. Kumarappa zu M. K. Gandhi, Sarvodaya. Wohlfahrt für alle, Bellnhausen o. J., S. 6 f.

II. Grundlinien der Theorie des Friedensdienstes

1. Ein Vorschlag zur Definition

Friedensdienst, wie er hier verstanden und dargestellt wird, ist eine ohne materielle Gewinnabsicht freiwillig geleistete und von öffentlichen Großinstitutionen möglichst unabhängige Arbeit, die zur Verwirklichung von Frieden²¹⁾ (oder doch zur Sensibilisierung für diese Aufgabe) beiträgt. Er wird in der Regel von temporären Kräften ausgeführt (auch wenn permanente, professionelle Leitungskräfte erforderlich sind), die sich in Gruppen organisieren. Friedensdienst ist Friedenshandeln im Konfliktfeld, aber ohne Anwendung staatspolitischer Machtmittel.

2. Die drei Wirkungsebenen des Friedensdienstes

Die Art und Weise, wie sich Friedensdienst darstellt und auswirkt, läßt sich dreifach gliedern:

in die *Verweigerung* gesellschaftlicher Zumutungen der Einübung und Ausführung von *Gewalt*,

die *Solidarisierung mit den Opfern* gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse

und den eigenen *Aufbau einer Alternative*, so andeutungsweise oder zeichenhaft auch immer er zunächst nur sein oder erscheinen mag.

Diese drei Elemente — *Gewaltverweigerung*, *Hilfsdienst* und *Arbeit an gesellschaftlichen Alternativen* — lassen sich bei näherem Zuse-

hen im gesamten Bereich des Friedensdienstes ausmachen. Dabei ist es sehr wichtig, daß sie sowohl von den Diensten und den Freiwilligen selbst als auch in der Gesellschaft und ihren irgendwie betroffenen Gruppierungen als zusammengehörig wahrgenommen werden.

So ist die Gewaltverweigerung, etwa in der Form der Kriegsdienstverweigerung, als erster Schritt natürlich wichtig. Der besonders in den USA sich einbürgernde Begriff der „persönlichen Abrüstung“ zeigt das deutlich: Man kann kein Wagnis von großen Strukturen verlangen, das man nicht auch im Kleinen und Individuellen einzugehen bereit ist, und kollektive Schritte der Abrüstung gehen ins Leere, wenn sie nicht vom persönlichen Engagement der einzelnen mitgetragen werden.

Aber die Verweigerung provoziert augenblicklich die Frage: Wenn die Verteidigung durch Androhung und gegebenenfalls Ausübung militärischer Gewalt nicht mehr gelten soll, mit der wir, die menschliche Gesellschaft, uns Jahrtausende hindurch — elend genug, aber immerhin — durchgeschlagen haben, was dann an ihrer Stelle?

Unter anderem in der Beantwortung dieser Frage ist etwa in den „Historischen Friedenskirchen“ (in den pazifistisch orientierten Freikirchen der Mennoniten, der Brethren und der Quäker) die Gruppen-, Gemeinde- oder Volk-Gottes-Ethik besonders wichtig geworden. Was heißt das? Wir schalten hier von der ersten der am Eingang dieses Abschnitts genannten drei Wirkungsebenen gleich auf die dritte über: Wenigstens im Raum der eigenen Gruppe, der eigenen Kirche oder Gemeinde möchte man versuchen, die wünschbare gesellschaftliche Alternative (beschrieben etwa als Gesellschaft ohne Gewalt und Gewaltandrohung) vorwegzunehmen und zu verwirklichen. Auf verschiedene und mannigfaltige Weise dringt diese realisierte Utopie unter bestimmten Voraussetzungen in das soziale Umfeld hinein.

Beide Elemente — Verweigerung wie Alternative — bedürfen des verbindenden Elementes der zweiten Ebene: Diejenigen, die Opfer der gegenwärtig bestehenden direkten oder strukturellen Gewalt geworden sind oder zu werden drohen, verlangen nach aktiver Brüderlichkeit. Verweigerung wie Alternative müssen zynisch wirken, wenn es so aussieht,

²¹⁾ In meinem Verständnis von Frieden folge ich im Wesentlichen dem „Hypothesenkonzept“ des Gesamtprojekts „Der Beitrag von Kirche und Theologie zum Frieden“ der Forschungsstätte der Evang. Studiengemeinschaft, Heidelberg. Es ist zuletzt 1972 als internes Papier (hektogr.) vorgelegt worden. Von ihm geprägt sind folgende Abschnitte, die sich mit dem Friedensbegriff beschäftigen: H. E. Tödt, Friedensforschung als Problem für Kirche und Theologie. Einführung in die „Studien zur Friedensforschung“, in: G. Picht/H. E. Tödt (Hrsg.), Studien zur Friedensforschung Bd. 1, Stuttgart 1969, S. 7—72; W. v. Eichborn (s. o. Anm. 1), 1970, S. 35—37; G. Picht/W. Huber, Was heißt Friedensforschung?, Stuttgart/München 1971, S. 16—44; Gerta Scharffenorth, Aufgaben und Probleme der Friedensforschung, Einführung zu: G. Scharffenorth/W. Huber, Neue Bibliographie zur Friedensforschung (vgl. o. Anm. 1), S. 36 ff.; W. Huber/G. Liedke (Hrsg.), Christentum und Militarismus (Studien zur Friedensforschung Bd. 13), München 1974, S. 7—11.

als wolle man die jetzt und hier notwendige Hilfe aufschieben, bis sich die Gesellschaft erst einmal unter dem Eindruck alternativer Möglichkeiten verändert habe. Strukturen verändern, so daß Ungerechtigkeit aufgehoben wird — darauf kommt es freilich an; aber es ist unglaublich, wenn sich die Veränderer gleichzeitig von denen abwenden, die heute mitten unter uns und um uns her ihrer Menschenwürde beraubt werden. Dies ist einer der Gründe, um derentwillen der karitative Dienst seinen unverzichtbaren Platz im Gesamten des Friedensdienstes hat.

Es konnte hier aber vielleicht auch angedeutet werden, weshalb die Gewaltverweigerung gewiß nicht mehr als das kleine Einmaleins des Friedensdienstes sein kann. Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, jeder, der zum ersten Mal zu einem internationalen Aufbaulager fährt, müsse ein überzeugter Pazifist sein. Wohl aber wird oder sollte sich ihm die Frage der Gewaltlosigkeit stellen, wenn er sich auf einen längeren und gründlicheren Lernprozeß im Friedensdienst einläßt.

3. Friedensdienst als ein Element im Gesamten des Friedenshandelns

Um Mißverständnisse auszuschließen, muß — auch wenn es als eine Trivialität erscheinen mag — ausdrücklich gesagt werden, daß unserer Meinung nach auch der beste Friedensdienst alleine nicht ausreichen kann, wirksames Friedenshandeln darzustellen. Er alleine kann die Kriegsgefahr nicht spürbar herabsetzen oder der Welt die geradezu irrational gewordene Last der Rüstungskosten erleichtern.

Friedensdienst kann sein Ziel nur dann erreichen, wenn er als ein Glied in einem viergliedrigen Verbund verstanden und gehandhabt wird; in ihn gehören die *Friedensforschung*, die *Friedenserziehung* und die (staatliche, nationale wie internationale) *Friedenspolitik* mit hinein. Auf die Art und Weise ihrer Verbundenheit untereinander gründlich einzugehen, wäre höchst reizvoll. Im Rahmen dieser Skizze freilich sind nur einige Andeutungen möglich. Zuvor jedoch sei die These unterstrichen, daß die sinnvoll synchronisierte Kombination dieser Elemente zum Bedingungsrahmen des Friedensdienstes überhaupt gehört.

Friedensforschung — um diesen Aspekt zu nennen — muß um der Sache willen immer die Tendenz haben, transnationale und parti-

zipierende Forschung zu sein. Friedensforschung hat in den meisten Fällen Gegenstände und Problemfelder zu bearbeiten, die auf den Forschungsvorgang als solchen reagieren, die sich also in seinem Verlauf verändern. Werden Friedensforschung und Friedensdienst miteinander verbunden, so wird der Forschungsvorgang in einen längeren sinnvollen Prozeß eingebettet. Es können aus dem Prozeßverlauf jedoch nur Hinweise darauf erhoben werden, ob die Forschungsarbeit konstruktiv oder destruktiv gewirkt hat, ob sie in einem jeweils zu bestimmenden Sinn Frieden gefördert hat oder nicht. Man kann eigentlich also nur sagen, ob sie „sich bewährt“ und insofern „bewahrheitet“ hat; diese Aussage aber kann von höchstem Wert sein. Freilich verbergen sich in dieser Frage alle Probleme des Theorie-Praxis-Knotens und der Wertneutralität bzw. -gebundenheit²²⁾ sozialwissenschaftlicher Arbeit im Blick auf Frieden überhaupt.

So viele Probleme hier also auch noch zu klären sind, so ist doch von der anderen Seite her festzustellen, daß Friedensdienst heute ohne Forschung nicht mehr auskommen kann. Allein im Entwicklungsdienst verändern sich die Voraussetzungen derart rapide, daß die Dienstorganisation völlig überfordert ist, wenn sie neben ihren genuinen Aufgaben auch noch die Beschaffung und Auswertung der relevanten Informationen leisten und diese in die richtige Beziehung zu ihrem Programm bringen soll — um nur ein sehr einfaches Beispiel zu nennen. Da die Kopplung mit der Forschung aber sehr oft nicht funktioniert, werden zuweilen Programme fortgesetzt, die längst nicht mehr in die Landschaft der entwicklungspolitischen Tatsachen passen, während Aufgaben, die nach Engagement rufen, unerfüllt bleiben. Wie oft wäre es schon möglich gewesen, durch sofortiges Eingreifen Katastrophen abzuwenden oder zu vermindern — doch die Daten waren nicht zur Stelle oder wurden nicht richtig „eingegeben“²³⁾.

Und wie steht es mit dem Verhältnis von Friedensdienst und Friedenserziehung? Johan

²²⁾ Vgl. J. Galtung, *Frieden und Friedensforschung*, in: D. Danckwört (Hrsg.), *Internationale Beziehungen. Ein Gegenstand der Sozialwissenschaft, Politische Psychologie* Bd. 5, Frankfurt 1966, S. 29; oder ders., *Modelle zum Frieden. Methoden und Ziele der Friedensforschung*, Wuppertal 1972, S. 26—30.

²³⁾ Ein exemplarischer Vorgang dieser Art scheint sich z. Zt. infolge des Holzraubbaus im tropischen Westafrika anzubahnen.

Galtung sagt: „In anderen Erziehungsprogrammen wird im allgemeinen als selbstverständlich angenommen, daß es nicht nur auf die mündliche Vermittlung ankommt. In der Chemie, Physik und Biologie gibt es Praktika in den Laboratorien; in der Politologie und Soziologie kommt man nicht ohne die Erfahrungen in gesellschaftlichen Einrichtungen aus. Deshalb liegt es nahe, auch in unserem Fall eine Aktivität dieser Art für eine in der Friedenserziehung tätige Gruppe vorzusehen.“²⁴⁾ Bei der internationalen Tagung „Erziehung zu Frieden und sozialer Gerechtigkeit“ im November 1972 in Bad Nauheim entwarf Galtung ein Mehrphasenmodell von Friedenserziehung, dessen letzte Stufe (nach Analyse, Formulierung der Ziele, Kritik und Ausarbeitung von [alternativen] Vorschlägen) „Aktionen“²⁵⁾ heißt, und im Gespräch erklärte er, daß er genau da den Ort der Dienst- und Aktionsgruppen sehe. Friedenserziehung ohne Friedensdienst führt vielleicht zu einem Zuwachs an Information, aber nicht zu tragfähigen Einstellungen. Bahr, Benedict und Gronemeyer stellten 1974 fest: „Politische Ohnmachtserfahrungen und Lebenssicherungskonflikte sind weder im Rahmen einer idealistischen, mit der unzerstörbaren Vernunftnatur des Menschen rechnenden Didaktik aufbrechbar noch durch moralische Appelle... Eher sind verinnerlichte Ohnmachtserfahrungen — zumindest punktuell — überwindbar durch Lernen im sozialen Feld selbst.“²⁶⁾

Es darf nicht verschwiegen werden, daß uns auf diesem Gebiet enorme Schwierigkeiten begegnen. Können sich Einstellungen von Heranwachsenden und Erwachsenen überhaupt noch ändern? Kann jemand, der in seiner gesamten primären Sozialisation auf die mehr oder weniger exklusive Loyalität gegenüber seiner Nation, seiner Gruppe, seinem Stand usw. festgelegt worden ist, überhaupt noch solch ein entscheidendes friedenspädagogisches Ziel wie „transnationale Loyalität“ erreichen? Kann er im entscheidenden Augenblick tatsächlich im Sinne dieser übergreifenden Zusammengehörigkeit reagieren? Kann jemand, der seine ganze Jugend über auf Konkurrenz erzogen worden ist, überhaupt im Sinne der Solidarität leben und arbeiten, es

²⁴⁾ J. Galtung, Probleme der Friedenserziehung, in: Chr. Wulf (Hrsg.), Kritische Friedenserziehung, Frankfurt 1973, S. 42.

²⁵⁾ Ebd., S. 39.

²⁶⁾ H.-E. Bahr/H.-J. Benedict/R. Gronemeyer, Aktivierung im Nahbereich, epd-Entwicklungspolitik Nr. 11/1974, S. 27.

sei denn, mit dem Kopf, gedanklich und verbal?

Ein einfaches Nein wäre vorschnell. Immerhin scheint es stimulierende Gruppenerfahrungen zu geben, die ein Löschen und Neulernen der fraglichen Ziele zu erleichtern vermögen. Sicherlich: „Ein radikaler Wandel im Verhalten eines Menschen ist nur unter der Bedingung eines radikalen Systemwandels in seinem Milieu zu erwarten“ (D. Mantell)²⁷⁾. Hier kann Friedensdienst ein alternatives „Handlungssystem auf Probe“ (D. Claessens u. D. Danckwortt)²⁸⁾ anbieten. Man ist jedenfalls geneigt zu sagen: Wenn überhaupt, dann so — durch die gemeinschaftliche Erfahrung des Dienstes²⁹⁾.

Am interessantesten ist natürlich die Interdependenz von Friedensdienst und Friedenspolitik. Wir haben das Problem schon im einleitenden ersten Abschnitt angerissen, und wir werden es später wiederum berühren. Wurde oben von der Nähe unseres Politikbegriffs zu dem der indischen Friedensarbeiter gesprochen, so war dabei natürlich an Gandhi, aber auch an Narayan gedacht, den Theoretiker der Sarvodaya-Bewegung, das Leitbild einer nach Tausenden zählenden Generation indischer Freiwilliger. J. Narayan³⁰⁾ meint, gewaltfreie strukturelevante Aktion und Friedenspolitik seien kaum voneinander abzugrenzen. Je konsequenter eine Aktion, die tatsächlich die Existenzfragen eines Bevölkerungsteils anspricht, als gewaltfreier Dienst verwirklicht werde, um so schwerer sei sie von Friedenspolitik abzugrenzen, um so mehr werde sie selbst zu einer neuen Form von Politik. Eine wenn auch auf positive Ziele ausgerichtete, aber auf Parteimacht und Gewaltandrohung gegründete und deshalb als konventionell eingestufte Politik könne gegenüber einer auf genossenschaftlicher Basis-Aktion und -Partizipation fußenden Volkspolitik nur noch eine Hilfsfunktion darstellen. Das sei deshalb so, weil sie nicht über die

²⁷⁾ Aus einem unveröffentlichten Manuskript.

²⁸⁾ D. Claessens/D. Danckwortt, Jugend in Gemeinschaftsdiensten. Eine soziologisch-psychologische Untersuchung über die Arbeit in den Internationalen Jugendgemeinschaftsdiensten, München 1957, S. 189.

²⁹⁾ Dies wird in Gesprächen mit früheren Freiwilligen immer wieder deutlich, die — oft unbewußt — ihr Leben einteilen in die Zeit vor und die Zeit nach ihrem (dann meist langfristigen) Dienst; der Dienst wird offensichtlich noch lange als eine sehr tiefe Zäsur empfunden.

³⁰⁾ S. o. Anm. 18, passim.

Mittel verfüge, tiefer verwurzelte soziale Einstellungen zu verändern. Damit scheide sie für die zentralen Innovationsaufgaben, die heute anstünden, wenn es um Frieden gehen sollte, im Grunde aus.

Es mag uns zunächst schwerfallen, von den Gedanken Gandhis und Narayans eine Brücke zu unserer hiesigen politischen Realität zu schlagen. Tatsächlich gibt es jedoch zwischen manchen modernen Bürgerinitiativen in unserem industriell-urbanen Bereich, dem Community Development bzw. Community Organizing als fundierte Methoden der Sozialarbeit und schließlich dem, was wir als „gewaltfreie Aktion“ bezeichnen, so viele Wechselbeziehungen, daß man zuweilen geradezu eine Identität feststellen kann. All dies fällt in den Bereich der alternativen, nach Meinung Narayans heute vor allem erforderlichen Politik hinein. Es wird sehr wohl als Friedenshandeln verstanden und als Gegenstand der Friedensforschung behandelt³¹⁾.

Aber bis diese Politikformen bei uns zu einer größeren Bedeutung gelangen, wird es daneben noch der alltäglichen Kommunikation zwischen staatlicher Politik und transnationaler Friedensarbeit bedürfen — ob es sich um die diplomatische Ermöglichung irgendwelcher Austauschprogramme, um die wirtschaftspolitische Absicherung von Entwicklungsvorhaben oder irgendwelche anderen Fragen handelt, in denen mit den vorhandenen machtpolitischen nationalen und internationalen Instrumentarien zu rechnen und umzugehen ist, ob kooperativ oder konfrontativ. So oder so sind wir auch hier von beiden Seiten auf eine Partnerschaft angewiesen.

4. Zielrichtungen des Friedensdienstes

Oftmals geht man bei der Bewertung des Friedensdienstes fehl, weil man seine Auswirkungen nur im politischen Ziel- und Aktionsfeld erwartet, also etwa im Bereich zweier

³¹⁾ Vgl. H.-E. Bahr (Hrsg.), Politisierung des Alltags — gesellschaftliche Bedingungen des Friedens. Berichte und Analysen (Reihe Theologie und Politik, Bd. 4), Darmstadt/Neuwied 1972.

verfeindeter Bevölkerungsgruppen in einem von Bürgerkrieg geschüttelten Land. Friedensdienst sollte jedoch immer eine zweifache Zielrichtung haben und auch entsprechend differenziert beurteilt werden. In den letzten zehn Jahren ist besonders leidenschaftlich im Entwicklungsdienst diskutiert worden, wem ein solcher Dienst eigentlich am meisten nütze, der gastgebenden Bevölkerungsgruppe in Übersee oder dem Entwicklungshelfer. Der Name der deutschen Rahmenorganisation „Lernen und Helfen in Übersee“ bringt zum Ausdruck, wo man den überwiegenden Ertrag zu sehen meint. Man sollte sich wahrscheinlich bemühen, diese beiden Intentionen nie gegeneinander zu stellen, sondern sie in einem mehr oder weniger schwebenden Gleichgewicht zu halten. Natürlich soll der Friedensdienst an Ort und Stelle seines Einsatzes tatsächlich etwas erbringen. Aber Friedensdienst hat nun einmal eine starke friedenspädagogische Komponente. Nehmen wir etwa die Frage der Kommunikation zwischen Nord und Süd auf unserer Erde. Anders als durch ein dienstförmiges Miteinander-zu-tun-Haben sind dort bestimmte tiefere Schichten gar nicht zu erreichen. Wollen wir uns auf dieser Erde verstehen lernen — daß wir dahin gelangen, ist eine Überlebensfrage geworden —, so müssen wir auch den Lernaspekt des Dienstes bejahen und berücksichtigen. Selbstverständlich darf das jedoch nicht auf Kosten der Würde des Partners gehen; weder soziale Randgruppen noch rassistisch Diskriminierte noch Flüchtlinge noch die Dritte Welt eignen sich als friedenspädagogischer Spielplatz.

Mit diesen Erwägungen ist noch nicht alles genannt, was man wissen muß, um Friedensdienst richtig einzuordnen und beurteilen zu können. Er befindet sich nicht nur innerhalb eines ganzen Geflechtes verschiedener Wirkweisen des Friedenshandelns; auch in sich selbst stellt er eine Art System dar. Daß Friedensdienst so oft sein Ziel verfehlt hat und noch verfehlt, liegt meiner Meinung nach in vielen Fällen daran, daß dieser Sachverhalt vernachlässigt worden ist. Deshalb seien zu dieser Frage hier noch einige Überlegungen vorgestellt.

III. Formen des Friedensdienstes

1. Friedensdienst als System

In terminologischer Hinsicht ist anzumerken, daß „System“ hier nicht im Sinn der Systemtheorie benutzt wird, sondern mehr umgangssprachlich: Friedensdienst stellt sich als ein sinnvoller Zusammenhang dar, aus dem man kein Glied heraustrennen kann, ohne den Sinn des Ganzen wie der einzelnen Teile in Frage zu stellen.

Hilfs- und Verständigungsdienste, Entwicklungsdienst und sozialstrukturelle Aktion ergänzen einander. Am einfachsten kann man dies durch Ausblendungen nachweisen: Was geschieht, wenn drei Dienstbereiche ausgeblendet werden und nur ein einziger übrigbleibt?

Nehmen wir an, ein Entwicklungshelfer kämpft mit „seiner“ Genossenschaft um gerechte Erlöse für die Produkte, die die Bauern vermarkten. Institutionen und Gruppen, die in Europa, Australien, Japan und den USA Propaganda dafür machen (könnten), daß etwa die geernteten Früchte und Fette ohne großen Schaden für den Markt ruhig das Doppelte der jetzigen Ausbeutungspreise kosten dürften, kennt er nicht oder gibt es nicht. Auch gibt es dort viel zu wenig Leute, die jemals unmittelbar und persönlich beobachtet haben, was es bedeutet, als Landwirt in einem abgeschnittenen Gebiet der Dritten Welt auf den Export von Monokultur-Erzeugnissen angewiesen zu sein. Kaum jemand hat an entsprechenden Austausch- und Workcamp-Programmen teilgenommen; der Tourismus trägt zu derlei Erfahrungen bekanntermaßen nichts bei. Aber auch jungen Leuten aus dem eigenen Land ist das Pionierprojekt, an dem der Entwicklungshelfer teilnimmt, kaum bekannt; Kurzzeitdienste, die Freiwillige mit ihm bekanntmachen könnten, hat es nicht gegeben. So gibt es z. B. in der Hauptstadt kaum Leute, die das Projekt kennen und von ihm sprechen. Die Beamten und Abgeordneten, deren Aufgabe es eigentlich wäre, genossenschaftsfreundliche Gesetze vorzuschlagen oder trotz der Zwischenhändlermafia zur Anwendung zu bringen, werden von niemandem zusammengeführt. So ist der Dienst des Entwicklungshelfers in keiner Weise ‚vernetzt‘ — und deshalb nahezu sinnlos. Das liegt weder an seiner Aufgabe noch an seinen Einstellungen, sondern an der unsystematischen Art und Weise, in der sich sein Dienst abspielt. Dabei

geht es um eine Frage der Konzeption, des gesamten Ansatzes. Die skizzierte Vergeudung von Kräften hätte nicht zu sein brauchen, wenn einige Grundregeln des Friedensdienstes beachtet worden wären.

Eine wichtige Rolle ist dabei die der Parität der Dienstformen. Es gibt keine minder- und höherwertigen Formen des Friedensdienstes; es gibt nur besser oder schlechter konzipierte und realisierte Dienste und Projekte. In jeder Dienstform kann man Zugang zu denselben grundlegenden Einsichten und Erfahrungen gewinnen. Ob es sich um ein dreiwöchiges Workcamp handelt, in dem eine Brücke über einen Urwaldbach gebaut wird, um den Abtransport der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zum regionalen Markt zu ermöglichen, oder um einen mehrjährigen Vermittlungsdienst in einem Gebiet mit Rassenspannungen — die existentielle Veränderung an sich selbst und den übrigen Beteiligten, die einzuleiten das eigentliche Ziel aller Dienste ist, kann hier wie dort in Gang gesetzt und innerlich verarbeitet werden. Hat man dazu überhaupt erst einmal Zugang gefunden, so kann man sich leicht auch in zunächst fremden Diensten zurechtfinden und in ihnen seinen Platz ausfüllen.

Aber welches sind eigentlich diese verschiedenen Formen des Friedensdienstes?

2. Formen des Friedensdienstes

Hilfsdienst

Wir sprachen bereits von der Hilfe als dem unverzichtbaren Teilelement der Solidarisierung mit den Opfern der bestehenden schlechten Verhältnisse. Seit den sechziger Jahren hat das Helfen — der „karitative Ansatz“ — einen schlechten Ruf. Er gilt dieser Kritik, wie schon erwähnt, als die rückwärts-gewandte Ausflucht, das Alibi derer, die nicht den Mut haben, sich mit dem Establishment zu konfrontieren. Eines freilich muß von vornherein klar sein: Differenzen in der Erfahrung der eigenen Menschenwürde, des eigenen unvertauschbaren Wertes, sind zu vermindern und möglichst aufzuheben. Ein Helfen, das nicht in jeder nur denkbaren Weise die Überlegenheit des Helfenden zurücknimmt und das eigene Aktivwerden des Betroffenen provoziert, ist also von vornherein auszuschließen.

Doch wie oft kommt die Selbsthilfe der Betroffenen schon nach den ersten Schritten wieder zum Erliegen! Die Widerstände in Frage gestellter etablierter Machtverhältnisse, vielleicht auch nur von einigen Traditionen, sind zu stark. Die Angst vor Sanktionen läßt die Aktivgewordenen zurückweichen. Die Resignation wird nur noch stärker.

Das heißt beileibe nicht, daß man also zum vielleicht doch bewährten Paternalismus zurückkehren müsse. Es ist vielmehr zu lernen, daß struktur- und symptomorientierte Arbeit gut aufeinander abgestimmt sein müssen und auf keinen Fall gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Es wäre nichts als Verrat, in hochkomplexen Situationen den Hilfsbedürftigen, dem auch nach intensiver Prüfung und vielen Versuchen keine Möglichkeit zur Selbsthilfe offensteht, oder den eindeutig Behinderten mit dem Verweis auf strukturelle Bemühungen, die man vorerst unternehme, sich selbst zu überlassen.

Hilfsdienste — die mengenmäßig einen sehr großen Teil der Freiwilligendienste überhaupt ausmachen — haben aber eine noch weiter greifende Bedeutung. Ist und bleibt das Fernziel die Ablösung der militärischen Verteidigung durch eine alternative — soziale oder zivile — Verteidigung, so besteht die „erste grundlegende Aufgabe“ „in der Offenlegung sozialer Mißstände und im Abbau sozialer Ungerechtigkeit“, meinten die kirchlichen Berater der Kriegsdienstverweigerer in Nordwestdeutschland 1975. „Auf diese Weise soll die Identifikation der Menschen einer Gesellschaft mit ihren Gesellschaftseinrichtungen erhalten oder hergestellt werden, so daß sie sich mit ihrer Schule, ihrem Kinderheim, ihrem Altersheim identisch, solidarisch fühlen. Diese Identifikation wird den Verteidigungswert ausmachen, wenn es um die Existenz sozialer Einrichtungen und Systeme geht.“³²⁾ Also auch um dieser starken Zusammengehörigkeitserfahrung innerhalb der Gesellschaft willen ist der Hilfsdienst unentbehrlich. Wir gliedern ihn in der Regel nach Arbeitssektoren auf und unterscheiden dann z. B. Katastrophendienst, Sozialdienst, Gesundheitsdienst, Alphabetisierungs- und andere Erziehungsarbeit.

So bilden der stark *symptomorientierte* Hilfsdienst auf dem einen und die stark *struktur-*

³²⁾ Für den Frieden. Handreichung der Konferenz der Berater und Beistände der Kirchen in Nordwestdeutschland (Beschl. am 1.9.1975), hektografiert, S. 18.

orientierte Arbeit an gesellschaftlichen Gegebenheiten auf dem anderen Flügel *die beiden großen Hauptelemente des Friedensdienstes*. Dazwischen haben sich Sonder- und Mischformen herausgebildet, die zu eigenständigen Phänomenen geworden sind. Sie unterscheiden sich durch Kriterien, die jeweils nur auf eine Dienstform anzuwenden sind (z. B. die Priorität der Geschichtsbezogenheit beim Versöhnungsdienst). Das bezieht sich auf Verständigungs-, Versöhnungs- und Entwicklungsdienste.

Verständigungsdienst

Wenn junge Leute aus einem westlich orientierten Industrieland mit Gleichaltrigen aus einem eher sozialistisch geprägten Agrarland der Dritten Welt drei oder vier Wochen lang zusammen arbeiten, diskutieren und Kontakt zur örtlichen Bevölkerung aufnehmen, wenn ein Austauschprogramm von Studenten oder Landwirten in Gang gesetzt wird, so geht es immer darum, daß Menschen aus Bereichen, die bis dahin mehr oder weniger scharf voneinander getrennt waren (wozu auch fast unsichtbare soziale und kulturelle Grenzen beitragen können), auf Zeit miteinander leben und arbeiten; sie erhalten die Gelegenheit, für sich selbst derartige Grenzen aufzulösen. Wenn nicht nur Regierungen, sondern auch ganze Bevölkerungen politisch zusammenwirken sollen und diese Kooperation auf einem starken Gefühl füreinander ruhen soll, müssen solche Erfahrungen vorausgehen. Viele sogenannte Friedensschlüsse zwischen Völkern und Bevölkerungsgruppen in der Vergangenheit zerbrachen schon bald wieder, weil derartige Initiativen nicht entwickelt wurden. Dabei scheint es so zu sein, daß — wie Eugen Rosentock-Huessy schon vor langer Zeit beobachtete — mit gemeinsamer einfacher Arbeit verbundene Begegnungsformen wesentlich wirksamer sind als rein kulturelle, sportliche, wissenschaftliche oder touristische Kontakte.

Dort, wo ein Volk z. B. unter einer Diktatur lange Zeit vom internationalen Informationsaustausch ausgesperrt blieb und sich dabei fundamentale Vorurteile festgesetzt haben, ist der Verständigungsdienst „von unten her“ von ganz spezieller Bedeutung. In Westdeutschland haben wir das unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich durch die vielen friedenskirchlichen Freiwilligen erfahren, die aus England, Kanada und den USA zu uns kamen. Sie stießen uns verschlossene Fenster auf, und wir erhielten die Möglich-

keit, die Geschichte und uns selbst aus einer neuen Perspektive zu betrachten. Wer heute in ein Land mit Militärdiktatur und Pressezensur kommt, wird immer wieder erleben, wie schon sein Auftauchen und Vorhandensein als eine momentane Erlösung aus einem Kerker erfahren wird. Wie auch immer die psychischen Auswirkungen solcher Begegnungen zu werten sind, die friedenspolitische Bedeutung der Information in Verbindung mit gemeinschaftlicher Arbeit kann kaum überschätzt werden.

Versöhnungsdienst ³³⁾

In bestimmten Fällen erscheinen die Bemühungen von Hilfs- und Verständigungsdiensten als wertlos, obwohl sie, oberflächlich betrachtet, ansehnliche Resultate haben mögen. In der Tiefe jedoch werden sie von der betroffenen Bevölkerung abgelehnt. Infolge menschlich verursachter geschichtlicher Katastrophen ist eine schwer überbrückbare Irritation vorhanden, die einen großen Teil der Bemühungen um ein neues gegenseitiges Verstehen einfach absorbiert. Was fehlt, ist der zwischengesellschaftliche Akt der „Versöhnung“. Er wird nur zu einem geringen Teil von den etablierten Strukturvertretern her zu vollziehen sein. Über deren Handeln hinaus bedarf es mannigfacher Initiativen auf allen Niveaus, in verschiedenen Sektoren und von verschiedenen Ansatzpunkten her. Eher zufällige Gesten — etwa bei Gelegenheit eines privaten oder offiziellen Besuchs — können zur Versöhnung nur dann einen Beitrag leisten, wenn jeweils ein klares Bewußtsein des Problems mit ihnen verbunden ist und man sich

³³⁾ Vgl. hierzu besonders A. Skriver, *Aktion Sühnezeichen. Brücken über Blut und Asche*, Stuttgart 1962; G. Kurz, *Im Dienst des Friedens*, Wuppertal-Barmen 1966; F. von Hammerstein/V. von Törne, *Zehn Jahre Aktion Sühnezeichen*, Berliner Reden 15, Berlin 1968, und bei W. von Eichborn, *Freiwillige für den Frieden*, Stuttgart 1970, bes. S. 53—56, 69 f., 74—76, 88—101. — D. Claessens/D. Danckwortt (s. o. Anm. 28) bringen ein interessantes Zitat: „Pierre Ceresole stand mit seinen Gedanken und Plänen (sc. für internationale Dienste z. B. auf den französischen Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs; d. Vf.) nicht allein. Ein Mann wie der deutsche Außenminister Rathenau schrieb in der gleichen Zeit an seinen Regierungschef Erzberger: „... Erfordernis ist, daß wir den Wiederaufbau (in den zerstörten Gebieten Frankreichs) nicht als eine Verlegenheitsverpflichtung durchführen, sondern zu einem gewaltigen Zentralproblem erheben, zu einer Leistung solcher Vollendung, daß sie, dem Krieg entgegengestellt, noch in Jahrhunderten als die größte politische Schöpfung gilt...“ (a. a. O., S. 12).

gleichzeitig bemüht, sich auch die Perspektive des Partners zu eigen zu machen. Keinesfalls darf es bei solchen Gesten bleiben. Der Akt der Versöhnung bedarf eigener und eindeutiger Initiativen, so wichtig es auch ist, die der Sache entsprechende Diskretion einzuhalten.

Das bei uns bekannteste Beispiel ist sicherlich der Dienst der „Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste“. Auf einer Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland sagte das Ratsmitglied der EKD, Dr. Lothar Kreyssig, am 30. April 1958 im Gründungsauftrag: „Wir haben vornehmlich darum noch immer keinen Frieden, weil zu wenig Versöhnung ist. Dreizehn Jahre sind erst in dumpfer Betäubung, dann in neuer angstvoller Selbstbehauptung vergangen. Es droht zu spät zu werden. Aber noch können wir, unbeschadet der Pflicht zu gewissenhafter politischer Entscheidung, der Selbstrechtfertigung, der Bitterkeit und dem Haß eine Kraft entgegensetzen, wenn wir selbst wirklich vergeben, Vergebung erbitten und diese Gesinnung praktizieren. Des zum Zeichen bitten wir die Völker, die Gewalt von uns erlitten haben, daß sie uns erlauben, mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land etwas Gutes zu tun, ein Dorf, eine Siedlung, eine Kirche, ein Krankenhaus oder was sie sonst Gemeinnütziges wollen, als Versöhnungszeichen zu errichten.“ ³⁴⁾

In den vergangenen zwanzig Jahren konnten in vielen Ländern, die unter dem Krieg und der deutschen Besatzung gelitten hatten, „Sühnezeichen“ errichtet werden. Erinnerung sei an den Ausbau des Schwachsinnigenheims in Borkenes in Norwegen, an das Ökumenische Jugendzentrum in Coventry, die Visser't Hooft-Akademie in Rotterdam, das jüdische Gemeindezentrum in Lyon-Villeurbanne oder die Versöhnungskirche in Taizé in Frankreich. Die Kurzzeitdienste in den KZ-Gedenkstätten in Polen (früher auch in der ČSSR) wurden bereits erwähnt; sie waren sicher von ganz besonderer politischer Bedeutung. Der bevorstehende Bau einer internationalen Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz wird dies unterstreichen.

Es liegt auf der Hand, daß die Resultate eines Versöhnungsdienstes niemals exakt meßbar sein werden. Dennoch ist es z. B. bei der „Aktion Sühnezeichen“ offensichtlich, daß sie Veränderungen erzielt hat, sowohl hier und da in den angesprochenen Nachbarländern

³⁴⁾ A. Skriver, a. a. O., S. 13.

als auch in unserer eigenen Bevölkerung³⁵⁾. Freilich ist es nicht in wesentlichem Maße gelungen, andere als jüngere Altersgruppen für diese Aufgabe zu mobilisieren. Die Jüngeren gehören jedoch gerade nicht zu denen, die an der so belastenden Vergangenheit aktiv beteiligt waren. Die mit einem Versöhnungsdienst zwingend verbundene geistige Beschäftigung mit der Vergangenheit kann jungen Leuten helfen, die Generation der Väter besser zu verstehen. Es ist aber keineswegs gewährleistet, daß das Aufarbeiten immer bis zu diesem Reifestadium gelangt. Bleibt es auf halbem Wege stecken, so kann es Generationenspannungen auch zeitweise verschärfen. Hier also bleiben Fragen offen, und es sind noch erheblich tiefergehende Forschungen anzustellen, als sie bisher möglich waren³⁶⁾.

Andererseits ist es eine sozialpsychologische Regel, daß eine Gruppe, an der eine andere Gruppe schuldig geworden ist, auf Glieder dieser Gruppe mit einer kollektivierenden Perspektive schaut. Für den polnischen ehemaligen KZ-Häftling ist der Deutsche ein Deutscher, ob er sechzig oder zwanzig Jahre alt ist. In den USA blieb für den farbigen Südstaatler der Weiße lange Zeit hindurch ein Weißer, gleich, welcher Generation er angehörte. Dieser Umstand gleicht die „geschichtliche Inkompetenz“ der Jugend in einem gewissen Maße aus.

Vieles am Versöhnungsdienst ist zu verbessern und weiterzuentwickeln. Wer immer jedoch mit ihm in Kontakt gekommen ist, wird sich dem Eindruck nicht mehr entziehen können, daß hier eine Dimension des Friedensdienstes erarbeitet worden ist, die sich als eine der wichtigsten überhaupt herausstellen könnte.

Entwicklungsdienst

Der Entwicklungsdienst ist keine eigene Kategorie im strengen Sinn, sondern eine Mi-

³⁵⁾ Sehr aufschlußreich ist die nun über zwei Jahrzehnte währende Hetze der rechtsradikalen Presse gegen die Aktion Sühnezeichen, die gelegentlich in der Zeitschrift „Zeichen“ (Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Jebensstr. 1, 1000 Berlin 12) dokumentiert und kommentiert wird.

³⁶⁾ Ein abgeschlossenes Forschungsprojekt ist dokumentiert in: M. Huhn/K. Hungar/H. Schwall, Abstand vom bürgerlichen Leben. Eine empirische Untersuchung über Freiwillige im Friedensdienst am Beispiel der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Heidelberg 1977.

schung der bisher genannten Dienstypen, jedoch unter dem speziellen Gesichtspunkt der Zusammenarbeit im Bereich einer in der Regel agrarisch geprägten Entwicklungsregion, oft einer anderen rassischen oder ethnischen Gruppe. Nun wissen wir heute, daß es im Grunde kein einheitlich „entwickeltes“ Land oder Volk gibt, sondern daß es überall benachteiligte oder diskriminierte Schichten, Gruppen oder Bezirke gibt. Um das zu sehen, braucht man gar nicht die Theorie der interkontinentalen wie der internen Disparität von Peripherie und Zentrum (Metropole)³⁷⁾ zu verabsolutieren. Andererseits hat sich nun einmal gerade durch die UNCTAD-Konferenzen und die Diskussion um die „Neue Weltwirtschaftsordnung“ — um nur einen der diesbezüglichen Problemzusammenhänge zu nennen — eine eindeutige Nord-Süd-Konfrontation herausgestellt. Dabei ist die Position der Bundesrepublik Deutschland ein gutes Beispiel dafür, daß diese Konfrontation auch ganz unabhängig vom Komplex früherer kolonialer Abhängigkeiten bestehen kann.

Speziell im kirchlich-ökumenischen Bereich hat, was die Rangfolge der möglichen Entwicklungsziele angeht, spätestens seit dem Referat des indischen Sozialökonomen Parmar auf der Konferenz von Montreux 1970³⁸⁾ „soziale Gerechtigkeit“ Vorrang vor etwa Wirtschaftswachstum und Unabhängigkeit. Der Entwicklungsdienst ist von dieser — durch viele psychologische Faktoren gehemmten — Diskussion nicht unberührt geblieben. Dennoch hat er über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg relativ kontinuierlich arbeiten können. Die Arbeit an der Befriedigung zumindest der absolut elementaren Bedürfnisse der Land- und Slumbbevölkerung ist heute so dringend wie zur Zeit der Unabhängigkeitserklärungen. Dabei meinen viele, daß das bis heute erarbeitete Instrumentarium des Entwicklungsdienstes ganz erheblich größere Erfolge zeitigen könnte, wenn seine Arbeit nicht unablässig durch konträre nationalstaatliche Politik und internationale Monopolinteressen blockiert würde.

³⁷⁾ Dargestellt z. B. in D. Senghaas (Hrsg.), Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion, Frankfurt 1972; ders. (Hrsg.), Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung, Frankfurt 1974.

³⁸⁾ Vgl. P. H. Gruber (Hrsg.), Ungerechte Fesseln öffnen. Offizieller Bericht der Konferenz über ökumenische Unterstützung für Entwicklungsprojekte, Genf 1970, S. 43—67.

Der Entwicklungshelfer muß sich heute oft durch ein Geflecht von Loyalitäten und Interessenkonflikten hindurchjonglieren, das langfristige Strategien geradezu absurd erscheinen läßt. Wenn überhaupt irgend jemand, dann weiß er es, daß die Dritte Welt übervoll ist von inneren und äußeren — wenn auch oft noch latenten, unterdrückten — Konflikten. Neben den langfristigen Hegemonialproblemen tragen die ungelösten Fragen der Welt-ernährungs- und der Energiepolitik dazu bei, daß die Dritte Welt, was Weltkrieg und Weltfrieden angeht, ein ebenso sensibler Bereich geworden ist wie das Ost-West-Verhältnis. Entwicklungsdienst als Friedensdienst — also auf den Ebenen der Gewaltverweigerung, der Solidarisierung mit den Unterlegenen und der Mitarbeit an lokalen und regionalen Alternativmodellen — ist wahrlich aktuell.

Dabei gilt die Regel, daß er seinen Auftrag um so besser erfüllen kann, je mehr die Arbeit des Entwicklungshelfers in Basisaktionen der Bevölkerung selbst integriert ist.

Dazu freilich ist eine Voraussetzung die, daß die Internationalität als Grundbedingung allen Friedensdienstes neu und bewußt akzeptiert und verwirklicht wird. Es ist wirklich nicht damit getan, daß man auf den jungen Entwicklungsdienst der Vereinten Nationen³⁹⁾ verweist oder abstrakt verlangt, die Länder der Dritten Welt sollten eben ihre eigenen Dienste schneller entwickeln und den Austausch unter ihnen erleichtern. Es geht darum, eine Entwicklung zu korrigieren, die mit der Schaffung des US-Peace Corps begonnen hat. Die teilweise guten Absichten dahinter kann kein Kenner der Vorgänge in Frage stellen. Das Problem liegt darin, daß das Peace Corps und alle verdeckt oder offen staatlichen Freiwilligendienste, die in seiner Nachfolge geschaffen wurden, nationale Organisationen waren und geblieben sind. Sie sind der nationalen oder Block-Politik unterworfen, von der entsprechenden Finanzierung abhängig und können nur dort arbeiten, wo reguläre diplomatische Beziehungen bestehen und funktionieren. Der Entwicklungsdienst konnte ohne weiteres zu einem Instrument werden, die jeweiligen Interessen des Entsendelandes oder des Blocks, zu dem es gehört, durchzusetzen oder ein sympathisches Konfliktverhal-

ten eines Aufnahmelandes zu honorieren. Das hatte zur Folge, daß Entwicklungshelfer an Ort und Stelle oftmals in eine ganz widersinnige Rolle hineingeraten mußten. Vielen ist es nicht gelungen, daraus durch persönliche Initiative und eigenes Risiko noch etwas halbwegs Sinnvolles zu machen. Und das alles geschah „nur“ deswegen, weil ein Grundgesetz des Friedensdienstes übersehen wurde: Friedensdienst ist transpartikularer (transnationaler, Rassen-, Kasten- etc. Grenzen überschreitender) Dienst. Er kann daher in der Regel auch nur dann gelingen, wenn er von gemischten Teams ausgeführt wird.

Wenden wir das noch kurz auf die oben angegebene Regel an: der Entwicklungsdienst sei um so erfolgreicher, je mehr die Arbeit der Freiwilligen in Basisaktionen der Bevölkerung selbst eingefügt sei. Wird die Arbeit nur von einheimischen Mitarbeitern gemacht, so sind diese denselben Tabus, politischen Pressionen und traditionellen Resignationstendenzen unterworfen wie die Bevölkerung selbst. Wird sie nur von Ausländern betrieben, so bleibt sie eine vorübergehende Phase exotischer Illusionen, die verfliegen, sobald die Ausländer wieder abgereist sind. Zudem pflegt sie durch mangelnde Kommunikation mehr oder weniger schwer behindert zu sein. Vereinigen sich jedoch die Durchsetzungsfähigkeit, die Kreativität und die Authentizität oder Indigenität (das Verwurzelte in den angestammten Vorstellungen und Verhaltensmustern), die die verschiedenen Elemente jeweils beizutragen vermögen, so ist die Ausgangslage ganz anders. Freilich wird nun eine andere Aufgabe viel wichtiger: das Sozialverhalten innerhalb des (gemischten) Teams. Von ihrer Bewältigung aber lernen die Entwicklungshelfer ungleich viel mehr als in einem nationalen Team.

Kämen einige der hier angedeuteten Kriterien des Friedensdienstes in seiner Gestalt als Entwicklungsdienst in Zukunft mehr zur Geltung, so könnte dieser Dienst in etwas höherem Maße jene große heuristische Bedeutung erhalten, den er für die Bevölkerung des Entwicklungslandes, für seine Autoritäten und Institutionen, für den Entwicklungshelfer selbst und für seine Herkunftsgesellschaft eigentlich haben sollte.

Sozialstrukturelle Aktion

Viele der bisher benannten Dienste prallen an Systemen offener oder verdeckter Unterdrückung und Entfremdung ab. Diese Systeme ge-

³⁹⁾ United Nations Voluntary Service, am Sitz der Vereinten Nationen in Genf. Deutsche Kontaktstelle: Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee e. V., Truchseßstr. 100, 53 Bonn-Bad Godesberg.

waltlos zu verändern, ist das Ziel dieses anspruchsvollsten Zweiges des Friedensdienstes.

Viele Genossenschaftsbewegungen in der Dritten Welt, die Arbeit der United Farm Workers⁴⁰⁾ unter Cesar Chavez in den USA oder die von dem indischen Freiwilligendienst Shanti Sena unterstützte Gramdan-Bewegung⁴¹⁾ zeigen, daß es solche Möglichkeiten gibt. Sie alle sind ermutigt worden durch die großen politischen und sozialen Umwälzungen, die in unserem Jahrhundert durch gewaltlose Aktion auch gegen sehr verhärtete Traditionen durchgesetzt werden konnten: die Befreiung Indiens und u. a. der damaligen Goldküste (heute Ghana) von der britischen Kolonialherrschaft oder der Kampf der schwarzen US-Bürger unter Martin Luther King um ihre Bürgerrechte. Der heutige organisierte und oftmals stark domestizierte Freiwilligendienst realisiert nie mehr als einige wenige Aspekte und Teilelemente solcher Bewegungen. Aber die Verwandtschaft der Motive ist offensichtlich. Zudem gab es persönliche Beziehungen; mancher spätere Organisator gewaltloser Aktionen und Freiwilligendienste hat seine ersten wichtigen Eindrücke in den Bewegungen erhalten, deren größte die Entkolonialisierungswelle unseres Jahrhunderts und damit eine Veränderung der politischen Weltkarte auslöste.

Den Akteuren des Friedensdienstes selbst, vor allem im gemäßigten Mitteleuropa, erscheint es immer wieder als ein wenig großenwahnsinnig, sich so mit der gewaltfreien Aktion zu identifizieren, die gesellschaftliche Unrechtsstrukturen in Frage zu stellen vermag. Wenn wir das auch hier in einem gewissen Maße tun, so greifen wir damit selbstverständlich der Entwicklung noch voraus. Aber diese Entwicklung ist im Gang. Ein sehr interessanter Prozeß ist z. B. in Lateinamerika zu beobachten. Fast alle sind sich einig, daß es dort nur eine nennenswerte Kraft im Kampf gegen Unterdrückung, Willkür und Militärdiktatur gibt: die Kirche. Sie verfügt über die Symbole, die bis ins letzte Dorf hinein verstanden werden, und sie hat auch eine funktionierende Infrastruktur bis dorthin. Also galt es, die Kirche für die Botschaft der Ge-

waltlosigkeit zu gewinnen. Über Jahre hinweg haben Reisesekretäre des Internationalen Versöhnungsbundes⁴²⁾ — der geistigen Mutter vieler Freiwilligendienste, die in irgendeiner Weise mit der christlichen Tradition in Beziehung stehen — in unzähligen Einzelgesprächen und Seminaren, Studientagungen und Konferenzen dieses Wunder zuwege gebracht, und es gibt höchst eindrucksvolle Dokumente dafür⁴³⁾. In wenigen Jahren wird das Feld reif sein für die Ernte in vielen lokalen und regionalen Prozessen bewußter Befreiung und Entwicklung, die von der Basis, vom Dorf und vom Slum selbst her, ausgehen werden.

Es ist also richtig, daß auch den Organisatoren der Freiwilligendienste selbst oftmals bange wird vor den Vorgängen, mit denen sie durch diese Bewegungen verbunden sind und auf die sie sich im international-ökumenischen Verbund eingelassen haben. Und tatsächlich gleicht der Friedensdienst noch einem weitverstreuten Puzzle. Es ist alles da, und es gehört auch alles sinnvoll zusammen. Aber nur wenige besitzen heute schon die synoptische Fähigkeit, das Gesamtbild zu sehen, das sich aus allem ergeben soll. Bis jetzt sehen wir meist nur unzählige unscheinbare Einzelprozesse, die so verstreut erscheinen, daß sie kaum als Einheit zu begreifen sind.

So berechtigt, empirisch gesehen, die Zurückhaltung der Organisationen gegenüber dem Bereich des strukturelevanten gewaltfreien Dienstes auch sein mag, der Ruf zu seiner Entwicklung ist schon lange ergangen — und dies nicht etwa aus einem verborgenen Winkel heraus, sondern in größter Öffentlichkeit! Die Evangelische Kirche in Deutschland läßt dieses Thema seit zwanzig Jahren — seit die Diskussion um die Beteiligung Deutscher an der Atommacht Nato ihre Einheit zu zerrei-

⁴⁰⁾ Vgl. K.-K. Rabe, Wir kämpfen um unser Leben. Unterdrückung und Widerstand der Landarbeiter in den USA, Berlin 1977.

⁴¹⁾ Eine kurze Einführung in Ziele und Aktionen gibt Satish Kumar, Non-Violence or Non-Existence. The Gandhian ideology of a non-violent society, London o. J. (1968), S. 26—29.

⁴²⁾ Vgl. die geschichtlichen Darstellungen in H. Delfs (Hrsg.), Aktiver Friede. Gedenkschrift für Friedrich Siegmund-Schultze (Schriften des Ökumenischen Archivs der EKD Bd. VII), Soest 1972. — Zur Lateinamerika-Arbeit des Versöhnungsbundes: H. Goss-Mayr, Die Macht der Gewaltlosen. Der Christ und die Revolution am Beispiel Brasiliens, Graz/Wien/Köln 1968; dies., Gewaltlose Aktion in Lateinamerika, Der Christ in der Welt, Bd. 21, H. 4 (Dez. 1971); dies., Der Mensch vor dem Unrecht. Spiritualität und Praxis gewaltloser Befreiung, Wien 1976 (dort ein Aktionsbeispiel S. 95—101); dies., Latin American Nonviolence: Four Successes, IFOR-Report, Dezember 1978, S. 12—15.

⁴³⁾ Vgl. H. Goss-Mayr (Hrsg.), Geschenk der Armen an die Reichen. Zeugnisse aus dem gewaltfreien Kampf der erneuerten Kirche in Lateinamerika (Soziale Brennpunkte Bd. 7), Wien 1979.

Ben drohte — einmal nur anklingen, dann wiederum in aller Deutlichkeit auf die Tagesordnung kommen. Seit den (von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft vorgelegten) „Heidelberger Thesen“⁴⁴⁾ entwickelte sich eine Friedensethik, die eindeutig davon ausgeht, daß Krieg heute auf keinen Fall mehr stattfinden darf, daß — nach dem berühmten Satz von Carl-Friedrich von Weizsäcker — Frieden die Überlebensbedingung im wissenschaftlich-technischen Zeitalter ist.

Wenn wir uns jedoch der Tatsache stellen müssen, daß wir, ob wir es gewollt haben oder nicht, in die Bereitstellung eines unheimlichen Weltvernichtungspotentials mitverwickelt sind, dann können wir diese Lage nur unter einer Bedingung ertragen: In der uns eventuell noch zur Verfügung stehenden Zeit müssen wir uns mit aller irgend vorhandenen Kraft der Aufgabe widmen, andere, nichtmilitärische Wege der Verteidigung, der internationalen Konfliktbewältigung — des Friedensdienstes — zu finden und einzuüben⁴⁵⁾. Die am 1. Dezember 1969 herausgegebene EKD-Denkschrift „Vom Friedensdienst der Christen“ verweist ausdrücklich auf die Heidelberger Thesen und meint, die in ihnen „enthaltenen Annahmen und Hoffnungen drohen so lange an der Realität zu scheitern, als es nicht gelingt, neben den exemplarischen Handlungen einzelner (d. h. der Kriegsdienstverweigerer, d. Vf.) auch das öffentliche Bewußtsein und die Träger politischer, wirtschaftlicher und militärischer Entscheidungen für neue Wege einer Friedenspolitik zu gewinnen, die das gegenwärtige dras-

tische Übergewicht der Abschreckungspolitik reduzieren“⁴⁶⁾. Und kurz darauf folgt der entscheidende Satz: „Es ist dringend erforderlich, daß nichtmilitärische Formen des Friedensdienstes geschaffen werden, die eindeutig den Zielen internationaler Solidarität dienen.“⁴⁷⁾

Das bedeutet: Der Friedensdienst im weitesten Sinne ist so rasch wie irgend möglich so auszubauen und auszugestalten, daß er die im Grunde untauglich gewordenen militärischen Instrumentarien der Friedenssicherung ersetzen kann. Das ist ein ungeheurer Auftrag. Freilich hat auch die EKD — die wahrscheinlich mehr für den Friedensdienst getan hat als irgendeine andere europäische Kirche^{47a)} — diesem ihrem eigenen Aufruf — im Vergleich zu den Dimensionen der Aufgabe — so gut wie nicht entsprochen. Diese zwanzig Jahre sind verstrichen, ohne daß wirklich Nennenswertes geschehen wäre.

Doch darf das auch heute kein Grund zur Resignation sein. Die Einbeziehung der Kategorie „sozialstrukturelle Aktion“ in den Katalog der Formen des Friedensdienstes ist ein erster bescheidener Versuch, den bestehenden Auftrag wenigstens zu registrieren.

Bevor wir auf einige, gewissermaßen handwerkliche Regeln zu sprechen kommen — die zu beachten sind, soll der Friedensdienst gelingen —, sollen die drei Kriterien⁴⁸⁾ genannt werden, die für Friedensdienst allgemein gelten, die ihn überhaupt erst ermöglichen: das der sogenannten Freiwilligkeit, das der Unabhängigkeit und das Element von Gruppe und Gemeinschaft.

IV. Merkmale des Friedensdienstes

ten als etwas Schlechtes abgetan werden, nicht jedenfalls unter unseren gegenwärtigen

⁴⁶⁾ Ebd., S. 51.

⁴⁷⁾ Ebd., S. 52.

^{47a)} Die Evangelische Kirche in Deutschland gibt wesentliche Zuschüsse zu den Kosten der Zentren der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e. V. und ihrer Mitgliederorganisationen Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e. V., Eirene, Internationaler christlicher Friedensdienst e. V. und Weltfriedensdienst e. V. — Dabei sind die Leistungen und Aufwendungen für die Beratung und Betreuung der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen sowie für den Zivildienst noch nicht berücksichtigt.

⁴⁸⁾ Ich folge im Blick auf die Kriterien als solche W. von Eichborn, a. a. O., Kap. V (S. 107—118), füge jedoch einen dritten Punkt hinzu.

1. Freiwilligkeit

Man muß es vielleicht einmal miterlebt haben, was es bedeutet, wenn die Dimension der Freiwilligkeit in eine auf Verdienen und Bezahlung ausgerichtete Welt einbricht, um ihre Bedeutung ermessen zu können. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Das Geldverdienen als solches soll dabei mitnich-

⁴⁴⁾ G. Howe (Hrsg.), Atomzeitalter — Krieg und Frieden, Witten/Berlin 1959, S. 226 ff.

⁴⁵⁾ Die gesamte Entwicklung ist gut zu verfolgen dank der Dokumentation im Gütersloher Taschenbuch 414 (1978): Die Denkschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland, Band 1/2: Frieden, Versöhnung und Menschenrechte.

Lebensverhältnissen. Um ein besonders deutliches Beispiel zu nehmen: Eine arme Familie in einem Land der Dritten Welt, die in der Regel eine ständig wachsende Zahl von Mitgliedern unter ständig ungünstiger werdenden Bedingungen zu ernähren hat, ist selbstverständlich darauf angewiesen, daß Geld verdient wird. Andernfalls ist sie z. B. zur Landflucht gezwungen. Aber gerade unter solchen Voraussetzungen kann es zu einer Zwangsvorstellung werden, daß alles, was man tut, Geld einbringen muß. Ein kreatives Verhältnis zur ökonomischen Situation kommt nicht mehr zustande.

Oder nehmen wir das Beispiel einer genossenschaftlichen Lagerhalle in einem Marktdorf im Urwald. Eine derartige Einrichtung könnte die Dispositionsfähigkeit der landwirtschaftlichen Erzeuger geradezu schlagartig erhöhen und die Wirtschaftskraft der Region erheblich steigern. Aber für eine solche Investition sind keine nennenswerten Reserven vorhanden, und keine Behörde ist verpflichtet, eine derartige Einrichtung zu schaffen. Es geht zudem um ein Projekt, das nicht von heute auf morgen abzuwickeln ist und ein erhebliches Engagement und Arbeitskraft erfordert. Geld, um die Arbeit zu bezahlen, ist von keiner Seite zu erwarten. Also bleibt es jahrelang bei der Idee.

In dem Augenblick, in dem eine Gruppe von Freiwilligen die Initiative ergreift und die Arbeit anpackt, ohne sich um die Frage der Bezahlung zu kümmern, kann es sein, als würde das Tor zu einem Land der unbegrenzten Möglichkeiten aufgestoßen. In einem solchen Augenblick sagte ein afrikanischer Kollege einmal zu mir: „Du wirst sehen, von jetzt an ist alles möglich: der neue Brunnen, die Straße, die Schule — alles.“ Vorher einfach nicht wahrgenommene soziale Energien sind aktiviert worden.

Aber der Fortfall der Bezahlung, also die Unentgeltlichkeit der Arbeit, ist nicht das einzige Merkmal. Freiwilligkeit ist auch keinesfalls gleichzusetzen mit Laientum oder gutwilligem Dilettantismus. Es gibt viele Fälle, in denen Freiwillige eine höhere professionelle Qualifikation haben als die neben ihnen arbeitenden Experten. Obwohl eine dringende Arbeit zu tun ist, gibt es nur eben keine Planstelle. Wir selbst könnten sicherlich alle aus dem Bereich der Arbeit für Menschenrechte, Entwicklungsarbeit, kirchliche Anliegen oder ad hoc fällige Bürgerinitiativen viele Beispiele dafür anführen.

Dennoch: In der Regel geht Freiwilligkeit mit einem mehr oder weniger kalkulierten Verzicht auf soziale, wirtschaftliche und politische Sicherung einher. Aber vorrangig geht es um die Frage einer Einstellung.

Was also ist Freiwilligkeit?

Freiwilligkeit erbringt institutionell nicht geforderte oder nicht forderbare, potentiell unentgeltliche Leistungen nicht um eines Zwanges von außen willen⁴⁹⁾, sondern aus positiver innerer Verpflichtung. Freiwilligkeit macht in einem gewissen Maße unabhängig von Autoritäts- und Finanzstrukturen und erleichtert dadurch das Überholen bzw. Unterlaufen der Strukturen und Institutionen des jeweiligen sozialen Systems im Blick auf seine Veränderung.

Dabei leitet uns folgende Einsicht: Enthalten die bestehenden gesellschaftlichen und im engeren Sinn politischen Verhältnisse ohnehin viele ineinander verzahnten Probleme und sind ihre Voraussetzungen starken Verschiebungen unterworfen (z. B. rasanter Bevölkerungsschub, Flüchtlingswelle, Naturkatastrophen usw.), so können die vorkalkulierten Dienstleistungssysteme (also in der Regel die mit Planstellen ausgerüsteten öffentlichen Dienste) allein das gar nicht leisten, was sofort getan werden muß, um großen Schaden abzuwenden. In aller Regel sind die entsprechenden Dienstleistungsapparate eben gar nicht so schnell zu beschaffen, wie es nötig wäre, um die in Gang befindlichen Veränderungen aufzufangen — es sei denn, es handele sich um ein extrem flexibles, von großer Spontaneität gekennzeichnetes System in einer gut funktionierenden Volkswirtschaft.

Auch die übertechnisierte Welt birgt das Risiko in sich, daß unser geläufiges, nach Wirtschaftlichkeit berechnetes Dienstleistungssystem die Gefährdung des Menschen, seines Menschseins und seiner Umwelt allein nicht mehr zu bewältigen vermag. Sowohl in der „Unter-“ wie in der Hyper-„Entwicklung“ kann die Menschenwürdigkeit der Lebensbedingungen nur dann garantiert werden, wenn ein gratis und aus größerer Einsicht heraus geleistetes freies Engagement hinzukommt, das darauf verzichtet, das daraus entspringende eigene Risiko im voraus zu begrenzen.

⁴⁹⁾ Damit ist auch ein Zerrbild wie das der „freiwilligen Solidaritätsschichten“ in der Volkswirtschaft so mancher Diktatur ausgesondert.

Freiwilligkeit hat zudem den außerordentlichen Vorteil, daß sie nicht an ein funktionierendes Pressionssystem gebunden ist. Bestrafung von Ungehorsam erübrigt sich. Daraus ergibt sich eine sonst kaum erreichbare Spontaneität und Flexibilität. (Freilich bedeutet das auch, daß bei Abklingen des inneren Engagements die versprochenen Leistungen nicht mehr einforderbar sind.)

Schließlich sind Freiwillige immer ein äußerst sensibler Barometer für Herrschaftsmißbrauch. Freiwillige haben eine fast natürliche Tendenz, Verhältnisse, die auf Macht und Gewalt aufgebaut sind, als solche zu entlarven. Denn Freiwilligkeit antizipiert eine Gesellschaft, in der sich vorweg geordnete und spontane Arbeit nach existierenden, aber flexiblen Regeln ergänzen und entgegenkommen. Freiwillige Selbstentäußerung wird sichtbar als die im Grunde einzige Alternative zu unfreiwilliger Selbstentfremdung.

In dieser Erkenntnis liegt auch die Antwort auf die Frage, ob mit einer alternativen, nichtmilitärischen Friedenssicherung den Okkupationsgelüsten einer Diktatur entgegenzutreten sei. Mit einer Bevölkerung, die wirklich gewohnt ist, in Freiwilligkeit zu denken, zu handeln und sich zu organisieren, hat eine Diktatur extreme Schwierigkeiten. Die eigenen inneren Kreisläufe könnten so durcheinandergebracht werden, daß schwere Defekte zu erwarten wären. Wahrscheinlich würde man „Koexistenz“ vorziehen.

2. Unabhängigkeit

Freiwilligendienste dürfen in keine echte Abhängigkeit von Großinstitutionen geraten. Wenn sie erst einmal an die politische Linie des Staates oder einer Volkskirche gebunden sind und keine von dieser Bindung freie Entscheidung mehr fällen dürfen, ohne sofortigen Sanktionen zu unterliegen, so ist es um ihren Charakter als Freiwilligen- und Friedensdienst geschehen. Darf eine in der Bundesrepublik ansässige und öffentlich geförderte Organisation in einem Land arbeiten, zu dem die Bundesrepublik keine diplomatischen Beziehungen unterhält? Unter Umständen gibt es gerade gegenüber Bevölkerungsgruppen in einem solchen Land besondere Verpflichtungen. Vielleicht bereiten sich dort Krisen vor, die zu einer größeren Friedensgefahr werden können. Zuweilen ist dann das staatliche Instrumentarium überhaupt nicht dazu geeignet,

etwas Nützliches zu unternehmen. Unter Umständen ist mit internationalen, nichtstaatlichen Kräften einer unzählige Opfer fordern- den Krise viel eher zuvorzukommen. Hätte sich eine Organisation völlig der amtlichen Linie anzuschließen, so könnte ihr Dienst dadurch schlicht blockiert sein.

Andererseits scheint es in unserem durchweg von Komplexität und allseitiger Abhängigkeit gekennzeichneten gesellschaftlichen Kontext illusionär zu sein, einfachhin „Unabhängigkeit“ zu fordern. Kann eine organisierte Gruppe, die innerhalb dieses Kontextes mit seiner nun einmal bestehenden hochgradigen Interdependenz überhaupt zu irgendwelchen meßbaren Wirkungen kommen will, darauf verzichten, hier und da Kompromisse einzugehen? Kann es nicht gerade notwendig sein, auch einmal eine konkrete Partnerschaft mit dem Staat oder mit einer Kirche einzugehen, um bestimmte Lernprozesse an Hand ganz praktischer Fragen einmal miteinander durchzustehen? Ich meine, es ist möglich, daß das auch einmal zum Auftrag eines solchen Dienstes gehört. In diesem Fall müssen dann jedoch beide Partner auch wirklich bereit sein, für den andern mit- und vorauszu denken — so schwierig die Voraussetzungen dafür sein mögen.

Der entscheidende Gesichtspunkt muß dabei die Frage bleiben: Was kommt dabei für die Menschen im Konfliktfeld heraus, dort, wo unser Dienst begehrt wird? Dient es z. B. wirklich unserer Zusammenarbeit mit einer unterdrückten Minderheit, wenn wir uns von dieser oder jener Seite massiv unterstützen lassen, oder beeinträchtigt es vielmehr das, was dort zu tun wäre? Würde eine Allianz mit einer Machtgruppe eine Desolidarisierung von einer Gruppe Unterprivilegierter nach sich ziehen oder als solche erscheinen, so kann sie nicht eingegangen werden.

3. Gruppe und Gemeinschaft

Wer Friedensdienst leisten will, der müßte eigentlich so tief verwurzelte soziale Einstellungen und kommunikative Fähigkeiten haben, wie man sie nur in den ersten Lebensjahren lernen kann. Alles, was man sich in dieser Hinsicht später anzueignen versucht, wird unzuverlässig bleiben. Immer wieder sagen Freiwillige etwa Folgendes: „In diesen beiden Jahren, in denen ich helfen soll, diese Nachbarschaftsorganisation (diese Genossenschaft,

diesen Jugendclub...) aufzubauen, habe ich eigentlich das Gegenteil von dem zu tun, woraufhin ich mein ganzes Leben lang gedrillt worden bin. Ich bin von klein auf dazu erzogen worden, besser, stärker, klüger, schneller, raffinierter zu sein als — möglichst — alle andern. Und nun soll ich hier plötzlich anderen beibringen, sich gegenseitig zu helfen, die anderen zum Zuge kommen zu lassen, alles miteinander zu teilen, nicht unbedingt selbst der Erfolgreichste sein zu wollen und die Schwachen in den Mittelpunkt zu stellen. Ich finde das ja alles völlig richtig und möchte auch gern nach diesen Grundsätzen leben — aber ich merke immer wieder: ich kann es gar nicht. Ich werde immer wieder autoritär, versuche, mich und meine Vorstellungen durchzusetzen, ärgere mich über langsame Typen, gehe um des raschen Resultats willen lieber über ein paar ‚Opfer des Fortschritts‘ hinweg. Was mir in vierundzwanzig Jahren eingetrichtert worden ist, das habe ich in einem Vierteljahr Vorbereitung eben nicht wieder so einfach verlernen können.“

Wir können dieses Dilemma gar nicht ernst genug nehmen. Es zeigt Grundwidersprüche der heutigen Weltgesellschaft auf. Andererseits können wir aber mit dem praktischen Tun auch nicht warten, bis eine — vielleicht ein wenig — andere Generation herangewachsen ist.

Gruppe und Gemeinschaft, die unserer Ansicht nach zu einem wirklichen Friedensdienst hinzugehören, können zu einem gewissermaßen nachträglichen Alternativangebot⁵⁰⁾ werden, das die Diskrepanz zwischen der im Dienst geforderten und der tatsächlich erfahrenen Sozialisation etwas mildern kann. Ein Team kann gewisse Einstellungs- und Verhaltenstraditionen entwickeln und sie dann auch gegenüber den eigenen Widerständen mit einer größeren Autorität verwirklichen, als sie der einzelne gegen seine eigene Trägheit durchzusetzen vermag.

Das mag sich in der Offenheit gegenüber Gästen, im Umgang mit Behinderten zeigen oder

in der Art und Weise, wie man auf die schwachen Glieder der Gruppe eingeht, mit der man jeweils zu arbeiten hat. Die entsprechenden Verhaltensmuster können und müssen natürlich auch für die interne Interaktion des Teams entwickelt werden. Freilich darf man sich auch davon keine Wunder versprechen. Andererseits hat ein gutes Team, das auf vielfältige Weise miteinander kommuniziert und dessen Muster eine vorläufige Verbindlichkeit gewinnen konnten, schon so manches Mal tiefere Veränderungen bewirkt, als man es je für möglich gehalten hätte.

Darüber hinaus gibt es die bekannten praktischen Gesichtspunkte, um derer willen sich ein Team empfiehlt: gegenseitige Unterstützung und Korrektur, bessere Verteilung der Arbeit, Erleichterung von Kontakten usw.

Ist die Arbeit sehr schwierig und sind die äußeren Voraussetzungen entmutigend, so sollte man den Wert auch dieser einfachen Hilfen nicht unterschätzen. Dennoch bleibt die gemeinsame Entwicklung zur Friedensfähigkeit der entscheidende Aspekt. Für ihn gilt die allgemeine sozialpsychologische Maxime, derzufolge tiefer reichende Veränderungen bei Erwachsenen zur Voraussetzung haben, daß drei Faktoren in positiver Weise miteinander übereinstimmen: die Ziele oder Einstellungen, das Programm und schließlich das Milieu. Was heißt das? Eine Gruppe kann sehr gute Absichten und Einstellungen haben — sie kann sich trotzdem in Konflikten und Enttäuschungen verschleißen, wenn „das Programm“, d. h. die konkrete Arbeitsaufgabe, in die falsche Richtung geht (z. B. dazu dient, die falschen Leute zu unterstützen, die vielleicht selber mehr Ausbeuter als Ausgebeutete sind). Aber auch wenn diese beiden Punkte positiv sind, so kann doch eine autoritäre, sterile, gefühlsarme, kommunikationsfeindliche Atmosphäre unter den Menschen, die an der betreffenden Aufgabe arbeiten, alles zunichte machen. Man wird hier nie ideale Verhältnisse erreichen, aber wenn die Arbeit daran erlahmt, sollte man das jeweilige Projekt lieber aufgeben.

V. Die „konstitutiven Parallelen“ des Friedensdienstes

Wiederholt sind in dieser Skizze einige Regeln bereits angeklungen, die im gegenwärtigen Friedensdienst leider nur allzu selten be-

folgt werden. Diesen Regeln zufolge ist das Gelingen von Friedensdienst davon abhängig, daß in viererlei Beziehung parallele Maßnahmen ergriffen werden. Sie sollen hier syste-

⁵⁰⁾ S. o., Anm. 28.

matisierend zusammengefaßt werden. Es handelt sich bei ihnen teils um Gleichzeitigkeiten, teils um Mischungs- bzw. Austauschverhältnisse:

dienst muß in den verschiedenen aufeinander bezogenen Gebieten synchronisiert werden. Anders gesagt: Er hängt davon ab, daß er in aufeinander abgestimmter Weise in aufeinander

Art der Programme	Ort der Programme	Vertragszeit und Status der Mitarbeiter	Herkunft der Mitarbeiter
symptomorientierte „direkte“ Programme	„interne“ Programme (im eig. nationalen, kirchl., rass. usw. Bereich)	permanente Kräfte („Kader“)	„interne“ Kräfte (z. B. Freiwillige der eigenen Nationalität)
strukturorientierte Programme	„externe“ (außerh. des eigenen Bereichs stattfindende) Programme	temporäre Kräfte	„externe“ Kräfte

1. Direkte und strukturelevante Programme

Betreibt man einseitig die Arbeit an Problemen direkten Unfriedens, so bleibt man möglicherweise im Symptomatischen befangen, gelangt nicht zu den wirklichen Herden der Konflikte und wird früher oder später der Resignation anheimfallen.

Beschränkt man sich auf die Arbeit am Strukturellen, so werden die nach langfristigen Perspektiven angelegten Maßnahmen immer wieder von den Symptomen der Grundprobleme eingeholt oder überholt werden. Das u. U. bereits Erreichte wird durch Angstreflexe der „Strukturwächter“ (Dolci) zunichte gemacht und neutralisiert werden, bevor es zum Tragen kommt. Deshalb sind Mehrfachstrategien erforderlich.

2. Transregionalität

Die Faktoren des Unfriedens stehen in einem Verhältnis überlappender gegenseitiger Verursachung zueinander. Wir sahen das bereits im Blick auf den Nord-Süd-Konflikt, wo die Arbeit im Exkolonialgebiet, das immer noch unter dem Diktat der Monokultur steht, allein nicht genügt. Gleichzeitig muß an den Institutionen und Einstellungen der Metropolen gearbeitet werden, die jene Unrechtsstrukturen weiterwirken lassen. Eine einseitige Arbeit in Europa und Nordamerika dagegen würde bald von der Entwicklung in Übersee überholt worden sein.

So könnte man für alle Dienstformen gegenseitige Bedingtheiten darstellen. Friedens-

der bezogenen, aber u. U. sehr verschiedenen Gebieten gleichzeitig durchgeführt wird.

3. Differenzierung nach Vertragszeiten der Dienstleistenden

Wir unterscheiden zwischen „permanenten“ Kräften, die der jeweiligen Organisation ohne zeitliche Begrenzung oder jedenfalls langfristig zur Verfügung stehen, über eine längere Erfahrung verfügen und Ausbildungs-, Verwaltungs- und Leitungsaufgaben ausführen, und „temporären“ Kräften, den eigentlichen Freiwilligen. Das optimale Zahlenverhältnis der beiden Kategorien innerhalb eines Programms ist von der Zielsetzung abhängig, aber auch von den Bedingungen, die für die Lösung der Aufgaben vorzusehen sind.

Wir differenzieren darüber hinaus im heutigen internationalen Sprachgebrauch auch die Projekte oder Programme in Kurzzeitdienste (mit einer Dauer von drei Wochen bis zu drei Monaten), in mittelfristige (bis zu sechs Monaten laufende) und langfristige (länger als ein halbes Jahr dauernde) Dienste und Programme. Mit diesen Bezeichnungen kann beides gemeint sein: die Geltungsdauer des Vertrags des einzelnen Dienstleistenden, aber auch die Laufzeit eines Projekts oder Programms.

Die Unterscheidung ist in der Regel keine rein quantitative, sondern auch eine funktionale. So sind unter bestimmten Voraussetzungen alle drei Vertragstypen sogar im Entwicklungsdienst sinnvoll, z. B. dann, wenn bei den Teilnehmern schon entsprechende Erfah-

rungen vorhanden sind. Der kurzfristige Dienst, der einer Projektplanung, der Forschung oder der Evaluation dienen kann, kann aber auch für die „Initiation“ (die Vermittlung fundamentaler Erfahrungen und Verhaltensregeln) erforderlich sein. Der mittelfristige Dienst (sechs bis höchstens zwölf Monate) stellt eine Zwischenform für fachspezifische Praktika für solche Fälle dar, wo Entwicklungsdienst und Katastrophenhilfe ineinander übergehen. Wichtig ist auch hier das Prinzip der Durchlässigkeit der Dienstformen⁵¹⁾.

4. Internationalität

Frieden ist ganz allgemein eine gesellschaftliche Abschnürungen überwindende und damit eine transnationale Aufgabe. Dieses Ziel- und Konfliktfeld mit seiner Chancen- und pro-

blemreichen Vielfalt kann in der Zusammensetzung des Teams eines Friedensdienstes gewissermaßen vorweggenommen werden — zumal, wenn es sich um ein nicht nur nach nationaler, sondern auch nach rassischer Zugehörigkeit gemischtes Team handelt. Ein solches Team kann nicht so einfach als Vertretung einer bestimmten einzelnen Macht angesehen werden. Seine Zusammensetzung kommt dem Wunsch entgegen, als Vergegenwärtigung eines übergreifenden Anliegens aufgefaßt zu werden, das alle angeht. Wird der komplizierte interne Gruppenprozeß positiv bewältigt, so wird sich die Fähigkeit des Teams und seiner Mitglieder erhöhen, Konfliktsignale in den Partnergruppen in der Bevölkerung richtig wahrzunehmen und bei der Bewältigung der angezeigten Konflikte in schöpferischer Weise zu helfen.

VI. Ausblick

Vor über zwanzig Jahren meinten D. Claessens und D. Danckwortt: „Die Zeit der Illusion des großen allgemeinen ‚Friedensdienstes‘ ist — vorerst — vorbei.“⁵²⁾ Haben wir mit dieser Skizze nur einfach das Gegenteil behauptet? Haben wir den Taschenspielertrick angewandt, in Wirklichkeit je für sich existierende Dienstformen aneinanderzureihen, ihnen ein gemeinsames Bewußtsein anzupfehlen — und dann dieses eigentlich inkonsistente Scheinkonglomerat als „in sich zusammenhängendes Geflecht des Friedensdienstes“ darzustellen? Ist nicht die Pioniergeneration, die nach dem Zweiten Weltkrieg im noch ungetrübten Enthusiasmus der UN-Gründung Weltnachbarschaft zu leben versuchte, schon abgetreten?

Diese Frage ist sehr ernst zu nehmen. Es ist viel Zeit vertan worden. Unbegreiflich viele Energien sind nationalpolitisch — etwa durch die alle kleinen Gruppen niederwalzende Konkurrenz der großen, öffentlich finanzierten Entwicklungsdienste — neutralisiert worden. Sie konnten sich dem Friedensanliegen nur unter großen Schwierigkeiten öffnen⁵³⁾.

⁵¹⁾ S. o., Schlußabsatz von Abschn. III. 1.

⁵²⁾ A. a. O., S. 189 f.

⁵³⁾ Vgl. die Enttäuschung der Peace Corps-Rückkehrer, paradigmatisch in M. Windmiller, *The Peace Corps and Pax Americana*, Washington D. C. 1970, z. B. im Vorwort u. S. 37, 42, 74, 93, 112. — Ganz anders dagegen die Einschätzung von E. Rosenstock-Huessy, *Dienst auf dem Planeten* (vgl. o. Anm. 8), passim und im Dokumentar-Anhang.

Die einstmals blühende Sammlungsbewegung der Freiwilligendienste aller Kontinente, Blöcke, Weltanschauungen und Nationen, das *Coordinating Committee for International Voluntary Service* am UNESCO-Sitz in Paris⁵⁴⁾, kümmert dahin. Die Begeisterung über das Kriegsende in Vietnam, dem manche Organisationen unsäglich viel Kraft gewidmet haben, weicht der bitteren Erkenntnis, daß das noch längst nicht Frieden in Südostasien bedeutet. Die die Kapazität des Menschenhirns schlicht überschreitende Verwissenschaftlichung und Technisierung der Rüstungs- und Abrüstungsprobleme entmutigt die, die „Frieden“ durch ausstrahlende Verbesserungen des Zwischenmenschlichen „wachsen lassen“ wollen. Andere Wege der Erziehung und des Gemeinschaftslebens haben auf die Entwicklung von Laser-Killer-Satelliten und Cruise Missiles keinen Einfluß.

Ausgerechnet in der Bundesrepublik läuft zur Zeit ein sehr interessantes Gegenexperiment. Vor knapp zehn Jahren führte eine kleine Gruppe — Gerta Scharffenorth von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Franz von Hammerstein von der Aktion Sühnezeichen, Ulrich Frey von Eirene, Fritz Eitel von der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland und eine Handvoll Freunde — unter der genialen Inspiration von Wolfgang von Eichborn fast mit dem Mut der

⁵⁴⁾ S. o., Anm. 14.

Verzweiflung etwa das, was wir oben einen Taschenspielertrick nannten, als klugen Handstreich aus. Workcamp-Organisationen, die Aktion Sühnezeichen als Versöhnungsdienst, Organisationen für inländische Sozialarbeit und zwei Entwicklungsdienste wurden miteinander zur „Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden“⁵⁵⁾. Die Evangelische Kirche in Deutschland konnte dafür gewonnen werden, eine Grundausrüstung zu geben und vorerst einen minimalen Verwaltungsapparat zu tragen. Die Mischung erweist sich als in der Tat sehr ergiebig. Das gemeinsam mit dem Laurentiuskonvent⁵⁶⁾ auf dem Düsseldorfer Evangelischen Kirchentag 1973 gestaltete „Schalom-Forum“ war eine erste Demonstration neu gewonnener schöpferischer Energie. Das jährliche Pfingst-Festival christlicher Friedensdienste, der gemeinsam mit Pax Christi alle zwei Jahre an modellhafte Basisinitiativen vergebene „Schalompreis“⁵⁷⁾ und die

⁵⁵⁾ Malteserhof, 5330 Königswinter 1 Römlinghoven. Zur Zeit 15 Mitgliedorganisationen.

⁵⁶⁾ Eine ökumenische Gruppe mit mehreren Zellen gemeinsamen Lebens.

⁵⁷⁾ Der Schalom-Preis 1976 ist dokumentiert in: Friedensarbeit an der Basis. Strategie und Praxis (Friedens- und Freiwilligendienste H. 4), Königswinter (AGDF) 1977.

immer stärkere gegenseitige Verzahnung der Mitgliedsorganisationen zeigen, daß es sich nicht um etwas „von oben“ her Arrangiertes handelt, sondern daß sich Tausende meist junger Menschen engagieren möchten. Es spricht nichts dagegen, daß sich solche Experimente nicht auch auf internationaler Ebene wiederholen ließen. Im Gegenteil: In mancher Beziehung scheint die Zeit dafür reif zu sein.

Dem distanzierten Empiriker wird es noch einige Zeit sehr leicht fallen, die politische Irrelevanz solcher Bewegungen nachzuweisen. Seine Mahnung ist notwendig und hoch zu schätzen. Andererseits hat es sich schon mehrfach erwiesen, daß seine Fähigkeit zur exakten Vorhersage begrenzt ist. Im Blick auf die Welt geht es nicht um gut arrangierte Ferienabenteuer oder um zusätzliche Mittel außerschulischer Bildung. Ob Kriegsdienst durch Friedensdienst abgelöst wird, ist — niemand kann es bestreiten — eine Frage auf Leben und Tod geworden. Man könnte ja versuchen, auch nur ein Prozent der Ausgaben für die militärische Verteidigung und ein wenig Offenheit in den Friedensdienst zu investieren. Die herkömmliche Verteidigung würde das nicht berühren; unser aller Vorstellungsvermögen jedoch könnte es erneuern.

Herwig Pickert: Neue Waffentechnologien, Waffenarten und Kampfmittel

Aus Politik und Zeitgeschichte B 11/79, S. 3—22

Seit längerem verfolgt die NATO neben dem Prinzip der Abschreckung das der Entspannung. Die Wirksamkeit der Abschreckung, die unter anderem auf dem strategischen Gleichgewicht der sich gegenüberstehenden Kräfte beruht, haben wir in Europa erfahren: Seit mehr als dreißig Jahren leben wir in einem Zustand des Friedens, der allerdings zeitweise eher ein Nicht-Krieg war.

Vorbedingung für die Erhaltung dieses Zustandes war und ist eine entsprechende Rüstung, um der tatsächlichen oder vermeintlichen Bedrohung durch die gegnerische Seite wirksam entgegenzutreten zu können; jede Seite hat dabei versucht, einen Vorsprung zu gewinnen bzw. zu erhalten. Allerdings bewirkt diese Denk- und Handlungsweise, daß sich das Gefühl des Bedrohtseins wechselseitig hochschaukelt und zu der allseits beklagten Rüstungsspirale führt.

Wenn wir diesen schon allein aus wirtschaftlichen Gründen zweifelhaften Weg nicht ins Unendliche fortsetzen wollen, so stellen sich einige Fragen: Ist es erforderlich, auf jedes Waffensystem der anderen Seite mit der Entwicklung und Beschaffung eines entsprechenden (möglichst noch besseren) Waffensystems der gleichen Kategorie zu antworten? Ist es erforderlich, noch darüber hinaus nach Kategorien von neuen, heute unvorstellbaren Waffen zu forschen? Bedeutet nicht jede derartige Entwicklung eine Destabilisierung des immer prekären strategischen Gleichgewichts, so daß die eine oder andere Seite zu dem Schluß verleitet werden könnte, jetzt noch die Chance zu haben, einen Krieg gewinnen zu können, oder den Aufbau der Hoffnung, mit einer Neuentwicklung das Gleichgewicht so zu verändern, daß dann ein Krieg gewonnen werden kann? Es ist aber ein Trugschluß zu glauben, daß heute noch — dies gilt zumindest für Europa — ein Krieg mit einem Sieg abgeschlossen werden kann.

Aber für das Dilemma der eskalierenden Rüstung sind nicht (oder nicht allein) die Militärs verantwortlich: Es ist eine politische Frage, wenn nicht die politische Frage von heute schlechthin. Gewiß kann es in unserer heutigen Zeit Sicherheit und Entspannung ohne das Vorhandensein einer glaubhaften Abschreckung auch nicht geben. Aber Abschreckung ist nun, in einer Zeit des strategischen Gleichgewichts, eigentlich etwas Statistisches geworden; Entspannung und Friede sollten hingegen ein dynamischer Prozeß sein.

Karsten D. Voigt: Gefahren des Rüstungswettlaufs und Aufgaben der Rüstungskontrolle

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 11/79, S. 23—29

Eine neue Etappe im Rüstungswettlauf zwischen Ost und West hat begonnen. Zwar spielen Quantitäten nach wie vor eine Rolle. Die wichtigsten Impulse der Rüstungsdynamik gehen heute jedoch von qualitativen Neuerungen aus. Qualitative Neuerungen sind deswegen besonders geeignet, das Wettüsten anzuheizen, weil es für sie eine sozusagen „natürliche“ Grenze nicht gibt. Es besteht immer eine Lücke zwischen dem bisher erreichten Stand der Waffentechnik und dem, was technologisch möglich ist.

Es ist ein Irrtum, daß Rüstung nur die Folge von Konflikten sei. Es ist im Gegenteil richtig, daß über ursprüngliche oder andauernde Konflikthanlässe hinaus der Prozeß des Rüstungswettlaufs in Europa sich verselbständigt hat. Rüstung kann nicht nur als Folge, sondern muß auch als Ursache von Mißtrauen und Konflikten angesehen werden.

Wer diese Kontinuität im Rüstungswettlauf außer Kraft setzen will, muß die Kontinuität und Stabilität der Entspannungspolitik festigen. Hierzu ist eine bündnisübergreifende Rüstungskontrollpolitik zunehmend ein notwendiges Element der Sicherheits- und Friedenspolitik.

Rüstungskontrollpolitik kann nur erfolgreich sein, wenn die weitgehend verlorengegangene politische Kontrolle über die Entwicklung neuer Waffentechnologien und über den Rüstungswettlauf insgesamt wiedergewonnen wird. Dazu ist es erforderlich, daß die Bereitschaft und Fähigkeit zur Kooperation stärker als das noch vorhandene Mißtrauen ist und der Wille zur Vertrauensbildung Dämme gegen das Ausufern der System- und Machtkonkurrenz errichtet.

Wilfried Warneck: Friedensdienst — Sandkastenübung oder Element politischer Alternative?

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 11/79, S. 30—53

Seit etwa sechzig Jahren gibt es Organisationen internationaler Freiwilligendienste, die sich als Friedensdienste verstehen. In diesen Diensten sind Elemente einer Friedenspolitik verborgen, die nicht in erster Linie von Regierungen, sondern von Bevölkerungen — oder doch ihrer jüngeren Generation — in Gang gesetzt werden kann. Impulse kamen u. a. aus der gewaltlosen indischen Befreiungsbewegung, die den Abschluß des Kolonialzeitalters auslöste, aus dem nordamerikanischen Kampf um die Bürgerrechte von Minderheiten und von der inneren Erneuerung des gewaltlosen täuferischen Zweiges der Reformation (Friedenskirchen) her. Es entstand eine weltweite Basisbewegung, die von der offiziellen Politik weitgehend unbeachtet gelassen worden ist. Sie wird nicht nur als Gedanke weitergetragen, sondern ihre verändernde Kraft beruht vor allem auf Erfahrungen gemeinsamer Arbeit. Nur durch derartige Lernprozesse, die die Bevölkerung selbst in entscheidenden Bereichen (z. B. in den Fragen der Sicherheit oder der Nord-Süd-Solidarität) vollzieht, könnte ein Umschwenken von der herkömmlichen Gewalt- und Drohpolitik zu einer wirklichen Friedenspolitik ermöglicht werden.

Der Friedensdienst unterliegt wie alle Formen politischen Handelns bestimmten Regeln, von deren Einhaltung das Gelingen abhängt. Eine von ihnen besagt, daß Friedensdienst nur dann zur Wirkung kommen kann, wenn er eingebettet ist in ein sinnvolles Geflecht von Friedenserziehung, Friedensforschung und Friedenspolitik. Eine weitere Regel verlangt die Verknüpfung und Synchronisation von Hilfsdienst, Verständigungs- und Versöhnungsdienst, Entwicklungsdienst und strukturelevanter gewaltfreier Aktion. Ferner müssen die drei wesentlichen Dimensionen des Friedensdienstes als innere Einheit gesehen werden: die Verweigerung von Gewalteinübung und -anwendung, die Solidarisierung mit den Opfern der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und die eigene Arbeit an Alternativen, auch wenn diese nur in begrenztem Umfang verwirklicht werden können. Schließlich wird die Zusammengehörigkeit von symptom- und strukturorientierten Diensten begründet. Als Wesensmerkmale des Friedensdienstes werden genannt: Freiwilligkeit, Unabhängigkeit von machtvollen Großinstitutionen und das Element von Gruppe und Gemeinschaft. Diese und andere Regeln — die allzuoft mißachtet worden sind — werden an Hand von Beispielen aus der Alltagsarbeit erläutert.